

8.4. Elemente des Platonismus, (120 S.)

Studienhinweise sehe p. 117.

Vorwort. -- Wir beginnen mit der temperamentvollen poetischen Prosa einer jungen flämischen Dichterin, Reninca (*Wassend getij*, (Waschflut), II, Tielt, Lannoo, 1945, 71). Während sie ihre Freude darüber zum Ausdruck bringt, Platon (Platon) von Athen (-427/-347), den ersten antiken griechischen Denker, von dem uns eine Reihe vollwertiger Texte erhalten ist, direkt kennenzulernen, denkt sie an den mittelalterlichen Dichter und Denker Dante Alighieri (1265/1321; Dichter der Divina Commedia (1307/1320), einem Werk, das die wichtigsten Ideen des heiligen Thomas von Aquin (1225/1274; Höhepunkt der mittelalterlichen scholastischen Philosophie und Theologie) in poetische Form bringt).

Platon und Dante.

-- Heute wurde uns in der Schule Platon vorgestellt. Das ist ein großes, glückliches Ereignis! Ich sehnte mich danach, ihn mehr zu kennen als Dante, denn in der Dunkelheit der Alten Welt steht er wie ein winkender Stern. -

Platon, ohne das Licht des Christentums, -- Platon, aus eigener Kraft und aus eigenem Genie, fand das Geheimnis der Seele: Unsterblichkeit;-- fand das Geheimnis der Welt: nicht Materie, sondern Geist! -

Es ist dieselbe Unsterblichkeit, die Dante, Jahrhunderte später, in Platons Gedanken verherrlicht und in ein Epos verwandelt hat. -- Platon ist der nackte Berggipfel der Menschheit; Dante ist dieser Berggipfel im Morgenglanz der vergöttlichten Menschheit.

Platon ist der einsame Erkennungsruf der Seele zum Mysterium des Seienden; Dante ist der tausendfache Widerhall des Rufs der Seele zu Platon aus dem Mysterium selbst, in das sie aufgenommen wurde. Platon und Dante! Es ist zum Freuen! Ja, es ist heute wahrlich ein schöner, festlicher Tag!

Moderne und gegenwärtige Rezeption.

Die Rezeption von Platon ist noch nicht zu Ende. -- Maine de Biran (1766/1824, Vorläufer des (französischen) Existenzialismus).

Er charakterisiert den Platonismus, mit dem er sich als reiferer Mensch identifizierte, folgendermaßen. -- “Der Mensch steht zwischen Gott und der Natur: sein Geist zeugt von Gott, seine Sinne von der Natur. -

a. Er kann sich mit der Natur identifizieren, indem er sein “Ich” (seine Persönlichkeit, seine Freiheit) mit ihr verschmilzt, -- indem er sich allen Begierden, allen Trieben des Fleisches hingibt.

b. Er kann sich aber auch - zumindest bis zu einem gewissen Grad - mit Gott identifizieren, indem er sein "Ich" mit dem Wirken einer höheren Macht verschmelzen lässt. -- Letzteres hat der Aristotelismus völlig verfehlt; der Platonismus hingegen hat es erkannt und definiert. -

Das Christentum hat es, indem es es auf sein wahres Vorbild zurückgeführt hat, zur Entfaltung gebracht. (Maine de Biran, *Nouveaux essais d' anthropologie*), (Neue Aufsätze in Anthropologie). - Cfr. B. Halda, *La pensée de Maine de Biran*, (Das Denken von Maine de Biran), Paris/Montreal, 1970, 131 S., wo der Autor die Patronisierung, die Seele von Maine de Biran, erklärt.

Die Begründer der formalisierten Logik des XIX. und XX. Jahrhunderts (und der Mathematik zugleich) bezeugen den anhaltenden Platonismus.

"Die mathematische Logik ist vor allem nicht dasselbe wie der Neopositivismus. In der Tat sind ihre Begründer nicht nur keine Positivisten, sondern im Gegenteil Platonisten - Gottlob Frege (1848/1925; Alexander North Whitehead (1861/1947), Bertrand Russell (1872/ 1970; zumindest als er mit Whitehead die *Principia Mathematica* schrieb; er entwickelte sich später weiter), Jan Lukasiewicz (1878/1956), Abraham Fraenkel (1891/1965), Heinrich Scholz (1884/1956; als Theologe Gründer eines Zentrums für logische Studien) und andere". So I.M. Bochenski, *Geschiedenis der hedendaagse Europese wijsbegeerte* (Geschichte der zeitgenössischen europäischen Philosophie), Brügge, 1952, 270.

Fazit.

-- Was auch immer Denker wie Nietzsche, Heidegger oder Derrida über ihn sagen mögen, der Platonismus ist noch lange nicht tot. -- Hat nicht ein Whitehead gesagt: "Die gesamte westliche Philosophie ist eher eine Reihe von Fußnoten zu Platon". -

Zugegeben, die nihilistische Tendenz, die einem Teil der Postmoderne eigen ist, ist stärker als je zuvor: die Reaktion kommt jedoch. Zeuge: Allen Bloom's; *The Closing of the American Mind* (franz: L' âme désarmée, -- ausgezeichnet mit dem Grand Prix Jean-Jacques Rousseau der Stadt Genf) prangert die Tatsache an, dass amerikanische Studenten mehr und mehr "die kruden Ideen der Medien und der Popmusik" kennen als die großen Klassiker, einschließlich Platon.

Vom Erfassen des Sinns zur Verwirklichung des Sinns.

Wie verstehen wir "Platon und Platonismus" in diesem Jahr?

a. Es ist in erster Linie eine Einführung in die platonischen Originaltexte, -- zugegebenermaßen meist von Platonisten (man sollte es nicht besser wissen wollen als die Spezialisten).

b. Das ist die erste Arbeit: Platon so weit wie möglich richtig zu verstehen. Das ist historisches Wissen.

Aber im Geiste Platons, der das geistige Leben in der Gesellschaft ständig verfolgte, werden wir auch eine Seelensuche betreiben: wir werden Platon und den Platonismus aktualisieren, ja, wenn nötig, wiederherstellen. Andernfalls verfallen wir in Repristinisation (Leben in einer Vergangenheit, die vergangen ist).

Platon sollte in seinen Reaktionen auf das, was in der Natur und in der (Kultur-)Geschichte geschah, zu seiner Zeit studiert werden: er gibt zeitgenössische Antworten auf zeitgenössische Probleme. Was ihn nicht daran hindert, überflüssige “Meilensteine” zu hinterlassen, die für uns nützlich sein können, um selbst in seinem Sinne zu denken oder nicht. Vgl. Kurt Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter* (Von Augustin zu Machiavelli.), Reclam, 1986, geht, was das mittelalterliche Denken betrifft, von demselben gesunden Standpunkt aus: eine Philosophie leitet sich nicht einfach aus ihrem zeitlichen Kontext ab; dennoch ist sie irgendwo immer ein “Kind ihrer Zeit”.

Antike griechische Philosophie - C.J. De Vogel, *Greek Philosophy*, I (Thales to Plato), Leiden, 1950, 2, sagt, dass der Begriff ‘philo.sophia’ (intimer Umgang mit Weisheit) zwei Hauptbedeutungen hat.

a. Die weite Bedeutung - “Weisheit” zu suchen, d.h. Einsicht in die Natur (die die Welt, die Gottheit und den Menschen umfasst), damit man in ihr auf die richtige Weise leben kann. So bei Herodot von Halikarnassos (-484/ -424), *Historiai* 1:30; bei Thukudides von Athen (-460/-399), *Peloponnesischer Krieg* 2:40; bei Isokrates von Athen (-436/-338). Dies könnte durch den Begriff “allgemeine Entwicklung” (das sogenannte Harvard-Prinzip) ausgedrückt werden.

b. Der enge Sinn: Diese Interpretation setzt die vorherige voraus, vertieft sie aber. Sie wird zu einem besonders logischen, rigorosen Denken. So bei den Milesiern, die fusiologia oder fusikè, das Studium der Natur, praktizierten. So bei Puthagoras von Samos (580-500), der Musik, Astronomie und Arithmetik miteinander verband. Ebenso bei den Eleaten (Parmenides von Elea (-540/...)). - So auch, und ganz sicher, bei Platon.

Die Weisheit.

- De Vogel, o.c., 3, stellt fest, dass “Weisheit” der Philosophie vorausging. - In der Tat

- **Bibl. :** W. I. Irwin, *Wisdom Literature*, in: *Encyclopedia Britannica*, Chicago, 1967, 23: 601, gibt einen Überblick über die Sophiologien (d.h. Weisheitssysteme) des alten Nahen Ostens, Äthiopiens, Ägyptens, Kanaans, Mesopotamiens, Armeniens, Irans (in der heutigen Sprache ist der Iran Teil des Nahen Ostens).

Mesopotamien, ab -2900, mit Sumer (die Sumerer wurden in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts entdeckt) - man denke an S.N. Kramer, *L'histoire commence à Sumer*, (Die Geschichte beginnt in Sumer), Paris, 1975,-- ein Buch, das herrliche Beispiele gibt - und danach Akkad (mehr oder weniger Babylonien und Assyrien) - siehe G. Contenau, *Zo levenden Babyloniërs en Assyriërs ten tijde van Nebukadnezar*, (So lebten die Babylonier und Assyrier zur Zeit von Nebukadnezar), Baarn, 1979 (o.m.o.c., 205vv. (Lehrgedichte, Psalmen, Fabeln)).

Außerdem: Ägypten, ab -2770, u.a. mit Imhotep und mit Ptahhotep (+/- -2400,-- mit einer Sammlung von Sprichwörtern über das "gute Leben" samt seiner Durchführbarkeit).-- Kanaan (vor dem Einzug der Israeliten),-- Edom (früher schon arabisches Gebiet) sind berühmt für ihre "Weisen".-- Ab -1200, mit den Richtern (wir denken kurz an den weisen Salomo und auch David (-1000/-950)).

F. Wendel u.a., *Les sagesses de Proche-Orient*, (Weisheiten des Nahen Ostens), Paris, 1963, enthält eine Sammlung von zwölf Berichten über östliche Weisheitsformen in Ägypten, Mesopotamien und Israel.

-- W. Bieder, *Wijshedsliteratuur*, (Weisheitsliteratur), in: B. Reicke/ L. Rost, *Bijbels-historisch woordenboek*, (Biblisch-historisches Wörterbuch), Utr./ Antw., 1970, VI: 65/70 (über die Weisheitsbücher in der Bibel),

-- C.A. Keller, *Wijshed*, (Weisheit), ebd., 63/65, definiert 'Weisheit' (in heutiger Sprache: 'Humanismus im Sinne von "höherer Bildung", allgemeiner Entwicklung).

-- A. Volten, *Der Begriff der Maat in den Aegyptischen Weisheitstexten*, in: *Les sagesses de Proche Orient*, 73/101, spricht von 'Maat', einer allgegenwärtigen Seelensubstanz (feinstoffliche Substanz, auch 'Ursubstanz' oder dünnstoffliche Substanz): sie regiert alles (enthält also Informationen), gibt z.B. den Gottheiten 'Leben' (ist also lebensspendende Substanz).

Volten deutet an, dass die Vorsokratiker (die Philosophen, die Sokrates vorausgingen) - Thales, Anaximandros, Anaximenes (= Mileziens), Pythagoras,-- Xenophanes, Parmenides (= Eleates),-- Herakleitos (= Dialektiker), -- Empedokles, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia (spätere Physiker) - entwickeln rational den 'Hylozoismus' (die Lehre von der lebensspendenden Seelensubstanz, die den gesamten Kosmos durchdringt) in den Fußstapfen der nahöstlichen Weisen; --

Hellas ist in der Tat ein "Nachzügler" ab -600, philosophia kommt in Ionien, besonders in Milet, in Gang.

M.J. Suggs, *Buch der Weisheit*, in: Encyclop. Britannica, Chicago, 1967, 23: 600/601, spricht über *Het boek der wijsheid* (Das Buch der Weisheit) im Alten Testament, das zwischen -150 und +50 (nach Suggs) anzusiedeln ist: er betont die Wechselwirkung zwischen Hellas mit seiner Philosophie und der Bibel mit ihrem Hokma, der Weisheit, so dass in der biblischen Offenbarung typisch griechisch-weisheitliche Elemente "integriert" sind. Ein Grund, warum manche Protestanten die sogenannten "hellenischen Bücher" als "Fremdkörper" ablehnen. -

Übrigens: Die jüdisch-alexandrinischen Philosophien, mit Philon dem Juden (-13/+50) in Alexandria, einer multikulturellen Stadt par excellence, -- mit den gnostisch-manichäischen Philosophien (Saturnil, Basilides, Valentin), -- später werden vor allem die ostgriechischen Kirchenväter diese multikulturelle Sichtweise weiterführen. -

Anmerkung. - Zur alttestamentlichen Weisheit ist G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments*, München 1961, ein sehr gutes Buch. Insbesondere: I (*Die Theologie der geschichtlichen Ueberlieferungen Israels*), 415/439, wo zwischen Erfahrungsweisheit, theologischer Weisheit, apokalyptischer und skeptischer Weisheit unterschieden wird.

Anmerkung: -- Der christliche Osten

Der christliche Osten, einschließlich der russischen Christen, vor allem durch ihre Liturgie, kennt das sophiologische Element viel besser als wir Westler. Ein Zeuge: Der Denker Vladimir Sergejevitsj Solovyof (1853/1900), der ein ausgesprochener "Sophiologe" ist, vor allem in der Linie der antik-östlichen und biblischen Weisheitsformen. -

"Die Philosophie der Russen" - gemeint sind Skovoroda (1722/1794), Florensky, Solovyof, Khomyakof (1804/1860), Berdyaef (1874/1948), Bulgakof (1871/1944) - lebt von der Göttlichen Weisheit. Diese Philosophie will "sophistisch" (d.h. weise) sein. --

Deshalb lehnen diese Russen die westliche mechanisierte 'Logik' ab. Bulgakow nennt es eine "mania Hegeliana" (d.h. "Hegelscher Wahnsinn"). (Julius Tyciak, *Die Liturgie als Quelle östlicher Frömmigkeit*, Freiburg i. Breisgau, 1937, 112; siehe auch o.c., 120/123 (Solovjefs Weisheitslehre)).

Die sophiologische Grundstruktur. - Niemand hat besser als Otto Willmann (1839/1920; großer katholischer Pädagoge), insbesondere in seiner *Geschichte des Idealismus*, 3 Bde., Braunschweig, 1907-2, die Grundstruktur der archaisch-antiken Weisheit erkannt. Er unterscheidet vier Gesichtspunkte.

Ausgangspunkt -

Erste Prämisse: “Archè”, principium, - ist die präexistente (vorbestehende, vorkonstitutive) Weisheit, d.h. die Gottheit (im Heidentum die Gottheiten mit oder ohne Gesetz des Universums (man denke an das ägyptische Maß); in der Bibel Jahwe und im Neuen Testament die Heilige Dreifaltigkeit). -

Die zweite Prämisse, auf das Göttliche zurückzuführende Prämisse ist die Natur als verwirklichte göttliche Weisheit. In der Tat wird die Natur (im antiken Sinne von “Universum”) als das “weise” Werk der Gottheit betrachtet, und zwar so sehr, dass das sorgfältige Studium der Natur praktisch eine direkte Begegnung mit der “Weisheit” impliziert, die die Gottheit allem, was uns umgibt und trägt, verliehen hat.

Wir finden dies noch bei Johannes Kepler (1571/1630): Die Naturgesetze sind Gottes “Ideen” (d.h. Grundmuster).

Dritte Prämisse: informationelle (= kognitive) Weisheit, die darin besteht, dass unser menschlicher Verstand - wesentlich verwandt mit der göttlichen Weisheit für und in der Natur - sich dieser “weisen” Struktur bewusst wird. -

Vierte Prämisse: die deontische, ethisch-politische, normative, praktische Weisheit, die darin besteht, dass unser menschlicher Verstand, nachdem er sich der vorangegangenen Präpositionen voll bewusst geworden ist, danach lebt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese vier Gesichtspunkte das archaisch-antike und mittelalterliche Konzept der Weisheit dominieren. Die mythische Weisheit ist zunächst auf diese Weise strukturiert.

Die biblischen und die griechisch-philosophischen Weisheitstypen arbeiten diese mythische Konzeption weiter aus, und zwar auf einer rationalen und monotheistischen Ebene. Platon ist schließlich der philosophisch orientierte Denker schlechthin innerhalb der griechischen Philosophien.

Die Ontologie. -

Die Theorie der Gesamtwirklichkeit wird - wenn sie soziologisch strukturiert sein soll - den Zusammenhang der vier vorangegangenen Gesichtspunkte erkennen müssen.

Alle Wirklichkeit hat einen präkonstitutiven Ursprung. Sie weist eine “Weisheit” (Sensibilität, “rationale Struktur”) auf, die dem menschlichen Geist zugänglich und verständlich ist.

Sie kommt in unserem Verstand durch, die Fähigkeit, die Wirklichkeit als verfestigte Weisheit zu erfassen.

Sie wird zu praktischer Weisheit, indem wir die Wirklichkeit selbst erfahren und nach “weisen” Modellen ausarbeiten.

Erstes Beispiel. Die platonische ‘Theoria’ (Transparenz) (07/11).

Der vorherrschende Begriff ist der paläopythagoreische Begriff ‘theoria’, der am besten mit unserem niederländischen Wort ‘Transparenz’ übersetzt werden kann.

Anwendbares Modell. Platon spricht irgendwo über den Einfluss der natürlichen Landschaft auf ihre Bewohner. Hier ist, was er darüber sagt: “Ein Gesetzgeber, sofern er ein Auge für solche Dinge hat, wird bei der Einführung von Gesetzen die soeben beschriebene Vielfalt der Landschaften berücksichtigen. Dies, nachdem er

a. sie durch Beobachtung untersucht und

b. dabei eine Einsicht gewonnen hat.

Zumindest, soweit wir Menschen dazu in der Lage sind”.

Dieses Zitat zeigt uns die beiden Elemente der platonischen “theoria”, übersetzbar mit “Theorie”, sofern man weiß, dass es sich nicht um bloße “Spekulation im Denken” handelt. Auch der Begriff “spekulatives Denken” ist angemessen, -- wiederum insofern man berücksichtigt, dass es sich nicht um eine “flüssige, unverbindliche Gedankenkonstruktion” handelt.

Historische Erklärung.

Eine der Formen der platonischen Theorie ist es, etwas von seinem historischen Ursprung her zu verstehen (die sogenannte “genetische” Methode). Wir wenden diese Methode jetzt an. Und schon sind wir im vollen Platonismus.

1. Die Milesianer. --

Der Anfang allen Philosophierens waren die milesischen “Forscher”. Im Besonderen: Thales von Milet (-624/-545), sein Mitdenker Anaximandros (-610/-547) und sein Mitdenker Anaximenes (-588/524).

A. Rivier, *Etudes de littérature grecque (Théâtre/ Poésie lyrique/ Philosophie/ Médecine)*, (Studien zur griechischen Literatur (Theater/ Lyrische Poesie/ Philosophie/ Medizin) Genf, Droz, 1975, 346, sagt: “Wie sehr sie sich auch von ihren (milesischen) Vorgängern unterscheiden und zeitlich von ihnen entfernt sein mögen, so steht doch fest, dass Herodot von Halikarnassos (-484/-425; Begründer der Land- und Völkerkunde) und Thokudides von Athen (-465/-401; Historiker) in der Linie der ionischen (= milesischen) ‘Geschichte’ (verstehen: nachspüren, ‘forschen’) gearbeitet haben.

Und die Verwandtschaft des Xenophanes von Kolophon (-580/-490; origineller Denker) mit der Mentalität des milesischen Aufbaus ist nicht weniger offensichtlich”. Soviel zur Rezeption durch die ersten Philosophen.

Milesianische Methode. -- Rivier, o.c., 342, sagt, dass man bis zum Epen-Dichter Homèros (lat.: Homer; zwischen -900 und -700) zurückgehen muss, um bestimmte spätere Sprachverwendungen zu verstehen

In der Tat verwendet Homer das Wort “oida”, “ich weiß durch unmittelbare Erfahrung und daher mit absoluter Gewissheit”, wobei die Augen - z.B. das Beobachten, das (möglicherweise scharfe) Schauen - eine primäre Rolle spielen, ohne jedoch das Hören o.ä. auszuschließen, -- im Gegenteil.

Herodotos,

Herodot wiederum unterscheidet zwischen ‘opsis’, dem Sehen mit den eigenen Augen, einerseits und ‘historiè’, dem Prüfen, Erforschen, andererseits.

Obwohl historia - im nicht-ionischen Sprachgebrauch - ursprünglich an die Befragung von Augenzeugen anzuknüpfen scheint, ist seine praktische Bedeutung von Anfang an weiter gefasst: Es ist die gesamte Forschung gemeint.

“Die opsis und die historiè sind die beiden unersetzlichen Elemente all dessen, was Herodot zu erzählen weiß. Er sagt sowohl “Ich bin informiert, weil ich selbst beobachtet habe” (vgl. 2,29) als auch “Ich bin informiert, weil ich gehört habe (vgl. 2,52; 1,20)”. (Fluss, a.a.O., 345).

Thukudides,

Thukudides, obwohl viel “kritischer” (d.h. anspruchsvoller), geht genau denselben Weg: ja, dasselbe Wort “opsis”, das eigentlich “selbst sehen” bedeutet, gibt an, was er als Augenzeuge weiß und auch, was er “vom Hörensagen” weiß.

Anmerkung: Der Artikel *Remarques sur les fragments 34 et 35 de Xénophane* (Bemerkungen zu den Fragmenten 34 und 35 des Xenophanes), (o.c., 337/367) untersucht, inwieweit Xenophanes die gleiche Sprache verwendet. - möglicherweise mit anderen Wörtern (z.B. ‘dokos’, indirektes, aber völlig zuverlässiges Wissen) -. Dies betrifft uns nur indirekt.

Insbesondere ging es Xenophanes - im Gegensatz zu den Historikern - um die (indirekte) Erkenntnis von

a. das Universum und

b. den unsichtbaren Dingen (z.B. einer Gottheit). Aber auch auf diesem Gebiet bleibt er dem Begriff des “zwar indirekten, aber radikal zuverlässigen Wissens” treu. Was wir bei Platon wiederfinden werden. In diesem Sinne setzt Platon, zumindest diesen einen Vorgänger, Xenophanes, fort.

Nun - sagt Rivier, ein sehr präziser Philologe - Xenophanes ist radikal milesianisch. Was bedeutet, dass der Platonismus, insofern er das Unsichtbare und die Totalität von “allem, was ist” betont, dann wieder irgendwo sehr traditionell ist. -

Die platonische Methode der “theoria”, durch das Sehen, d.h. durch die sichtbaren und greifbaren Daten dringende Einsicht, “Verstehen” (wenn man so will), ist nur die Wiederherstellung einer damals schon “traditionellen” Art des Sehens.

2. Die Paläopythagoräer.

Puthagoras von Samos (-580/-500), offenbar ein sehr begabter Schamane, steht am Anfang einer Wiederbelebung des milesischen Aufbruchs. In den Begriff der “Natur” (“fusus”) - den die Milesier eingeführt hatten - wird der Begriff der “Seele” (“psuche”) zusammen mit dem Begriff der “Konfiguration” (“arithmos”, sehr schlecht mit “Zahl” übersetzt; viel besser richtig “numerische Form”) eingeführt.

Dies vor dem Hintergrund einer Art von Choreia, d.h. eines Gesangs im Rhythmus eines Tanzes, der von Instrumentalmusik begleitet wird. -

Daraus ergeben sich: mousikè, die musikalische Theorie, arithmètikè, die mathematische Theorie, geometria, die mathematische Raumtheorie, und - last but not least - astronomia, die Himmelslehre. Schließlich war der Tanz kosmisch orientiert und bezog die Himmelskörper mit ein.

All dies vor dem Hintergrund der “Mikrokosmos-Makrokosmos”-Idee: Der tanzende Schamane folgt wohldefinierten geometrischen Tanzschritten, die nach Zahlen geordnet sind, und summt dabei - das Lied oder die “Poesie” - und schöpft Kraft aus dem Kosmos, um seine schamanische Aufgabe zu bewältigen. -

Führe in das Leben eines solchen Schamanen die milesische Naturphilosophie ein und ... man hat die vier Urfähigkeiten des Paläopythagoreismus, aber im naturwissenschaftlich-klugen Geist eines Thales und anderer Denker.

Die paläopythagoreische Theorie. -

O. Willmann, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung*, Kempten/ München, 1909, 20f. sagt:

“Puthagoras soll sich selbst als ‘theates’, lat.: ‘Spekulant’, bezeichnet haben. -- Puthagoras fügt hinzu: Diejenigen, die zu den Spielen kommen - nicht um Gewinn oder Ruhm zu erlangen, sondern - um mit Verständnis zuzusehen, sind ‘theatai’, Zuschauer.

Die paläopythagoreische theoria - vom altgriechischen ‘thea’, direktes Betrachten, und ‘oran’, sehen - beinhaltet also: etwas wahrnehmen

1. so dass man die rational wahrnehmbaren Elemente davon erfasst und/oder
2. so, dass man den sakralen Hintergrund wahrnimmt.

Wir nennen die erste Form der Theoria der Einfachheit halber “empirisch-rational” und die zweite “empirisch-transrational”. Diese Begriffe sind nicht ideal, aber sie sind in diesem Zusammenhang klar genug.

W. Röd, *Geschichte der Philosophie, I (Die Philosophie der Antike)*, 1. (Von Thales bis Demokrit), München, Beck, 1976, 57, bestätigt, was Willmann befürwortet.

So sagt er:

- a. den Sachverhalt scharf zu beobachten, natürlich mit den Wahrnehmungssinnen,
- b. in der Weise, dass die Ordnung(en) in denselben Daten deutlich zutage treten, -- das ist Theoria, im pythagoreischen Sinne. -

Das ist noch “empirisch-rational”. Röd spricht aber ganz ausdrücklich von einer “empirisch-transrationalen” Sprache: “Theoria ist (u.a.) die Beobachtung des/der Eingeweihten der leidenden, sterbenden und auferstehenden Gottheit, mit der er/sie sich identifiziert.”

Dies bezieht sich auf die Praxis der Mysterien, in denen z.B. die sinnlich wahrnehmbaren Bilder der gedemütigten und erhöhten Gottheit den Anwesenden von der amtierenden Platzanweiserin buchstäblich “gezeigt” wurden.

Im heutigen kirchlichen Sprachgebrauch könnte man dies als “Religionstheorie” bezeichnen.

Anmerkung: Wie Willmann erwähnt, übersetzten die Römer “theoria” - übrigens sehr korrekt - mit “speculatio”, der scharfen Beobachtung. Theates” wird mit “Spekulant” übersetzt, d.h. einer, der die Wache aufnimmt, um misstrauisch zu beobachten. Ja, der Begriff ‘Wächter’ wäre hier angebracht.

Das bedeutet, dass die Übersetzung mit “Spekulation” - was in unserem heutigen Sprachgebrauch (der offenbar von der mittelalterlichen Scholastik beeinflusst ist) “prekäres Spielen, um eine Hypothese zu bilden” bedeutet - zumindest irreführend ist. -

Willmann erwähnt auch, dass die Scholastiker die empirisch-transrationale Bedeutung von theoria mit “contemplatio”, (mystischer) Betrachtung, übersetzt haben. Diese Bedeutung lebt bis heute in Begriffen wie “kontemplative Mönchsorden” fort. Damit sind wir aber schon weit von der ursprünglichen paläopythagoreischen Bedeutung entfernt, die noch zu nahe an der milesischen Naturphilosophie war.

3. Die jüngeren Naturphilosophen.

Wir erwähnen einen von ihnen: Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428), der sehr experimentell veranlagt war.

Er erfand z.B. das folgende Experiment, um zu beweisen, dass Luft “etwas” ist: Er füllte einen Weinbeutel mit Luft und drückte ihn zusammen, bis er platzte. Auf diese Weise machte er seiner Umgebung klar, dass “Luft” etwas Greifbares ist, oder zumindest, dass sie als greifbare Realität “bewiesen” werden kann.

Im Griechisch der damaligen Zeit: “Opsis adèlon ta fainomena”. Übersetzt und gleich erklärt: “Die Erkenntnis der unsichtbaren Dinge liegt in der Erkenntnis der Dinge, die sich zeigen” - immer auf der Linie der Milesianer.

Anmerkung: -- Für weitere Einzelheiten über die Methode des Anaxagoras (im Zusammenhang mit seiner Naturphilosophie) siehe D. Gershenson/ D. Greenberg, *Anaxagoras and the Birth of Scientific Method*, New York/ Toronto/ London, Blaisdell, 1964, in dem beide Autoren - Gershenson als Klassizist, Greenberg als theoretischer Physiker - mit sehr überzeugenden Zitaten zu beweisen versuchen, dass Anaxagoras, Jahrhunderte vor unseren heutigen Naturwissenschaften, bereits eine vage Vorstellung von:

a. einer Theorie, die durch ziemlich solide Fakten, einschließlich Experimenten, gestützt wird

b. eine zusammenfassende Theorie (im heutigen Sinne von "Theorie", d.h. ein System oder eine kohärente Menge von Aussagen) über Naturphänomene.

Für weitere Einzelheiten zu Anaxagoras' Wissenschaftskonzeption als Weiterentwicklung des ursprünglichen Milesianischen, siehe Fritz Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft, I (Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen)*, Freiburg, Rombach, 1971,-- o.c., 271,145; auch o.c. 173 (145), wo Krafft Herodotos erwähnt.

Anmerkung: Krafft, a.a.O., 271, erwähnt auch den Atomiker Demokritos von Abdera (-460/-370) als Anhänger des Postulats "Opsis adèlon ta fainomena" - der kognitive Zugang zu den unsichtbaren Dingen sind die Phänomene (die sich manifestierenden Dinge). Dies ist eine weitere philosophische Schule, die das milesianische Erbe weiterführt.

Die platonische Theoria.

Wir kehren zu dem zurück, was wir in E.PL. 07 begonnen haben, d.h. zu beschreiben, was Platons Theorien sind. Wilmann, o.c., 20, sagt, dass Platon wissenschaftliche Erkenntnis als "theorètikè tou ontos" definiert, die Fähigkeit, alles, was ist, mit Verständnis und Erklärung zu betrachten.

Das bringt uns direkt in die volle platonische Ontologie. In der Tat: Die Paläopythagoräer erörterten die Natur, soweit sie durchschaubar und verständlich gemacht werden konnte, soweit sie Konfigurationen enthielt, Platon versuchte, dieselbe Natur mit ihren Höhen und Tiefen (auf Altgriechisch: genesis kai fthora, wörtlich: Entstehen und Vergehen) zu sehen, soweit sie einen Inhalt von wirklichem Wert (das, was er das "Gute" nannte) aufwies. -

Mit anderen Worten: Kam Platon etwas vor als

a. unwirklich (nichtig, ja, nichts, es sei denn Illusion) und

b. unwürdig (nicht gut, schlecht, böse, etc.), dann misstraute er nur, ja, sah keine Möglichkeit der Wissenschaft.

Zweite Probe, -- Der Platonische Lehrsatz (vista) (12/16).

Thassilo von Scheffer, *Die Kultur der Griechen*, Köln, Phaidon, 1955, 90 und 120, erwähnt einen Lyriker, Ibukos von Rhègion (= Rhegium) in S.-Italien, der mit der Zeit an den Hof des Polukrates auf Samos kam.

Am Rande: Platon erwähnt ihn *Faidros* 242c o. m. - Auf Ibukos' Namen ist ein Gedicht. -- "Eros, aus seinem dunklen Auge, wirft wieder einen feuchten Blick, und versucht durch tausend Täuschungen, mich in die unentwirrbaren Netze des Kupris zu verstricken (...)" Kupris - auch 'Kupro-geneia', die auf der Insel Zypern Geborene - ist Aphrodite, -- mit Eros die Göttin der Liebe in all ihren Formen, -- auch die verschlingendste.

Das ausgestoßene Element in der Natur. - Der Begriff der fysis, der Natur, der bereits die Erotik einschloss, wurde nicht nur von betrogenen Liebhabern und Verlobten aufgegriffen. Auch Denker beschäftigten sich mit ihm.

1. Die eleatische Methode. --

Von etwa - 520 bis - 400 blühte die eleatische Schule. Parmenides von Elea (in Süditalien) - (540/...) - ist ihr Begründer. Verweilen wir einen Augenblick bei seiner zweigliedrigen Ontologie.

Einleitend dazu. -- Wie W. Jaeger bemerkt, ging es schon Thales von Milet um "ta onta", das Sein, aber dann im Sinne von "alles, was irgendwo in allen Arten von Wirklichkeiten vorhanden ist". Thales, und mit ihm die gesamte ionisch-meilische Tradition, dachte das Sein im Rahmen einer sehr empirisch orientierten Fusiologia, der Naturkunde.

a. Aletheia: die Wahrheit über alles, was ist. --

Parmenides führt ein ganz neues Element in das Studium der Natur ein: 'noein', identifizieren, als Grundbegriff, 'Noësis', Identifikation, ist die Tatsache, dass unser 'nous' (intellectus, auf Lateinisch, -- 'Geist') sich des richtigen Umfangs eines Gegebenen bewusst wird, in seiner Singularität oder 'Identität'.

Wenn sich zum Beispiel jemand des richtigen Umfangs seiner Situation bewusst wird, identifiziert er diese Situation mit seinem "nous". Er begreift ihr wahres Wesen - mit anderen Worten: "Eon" (Parmenides' Dialektwort für das allgemeine griechische Wort "on" (Sein)) ist die Zusammenfassung aller möglichen Situationen.

Das ist Parmenides' 'Sein'. Cfr. A. Rivier, *Etudes de littérature grecque*, Genève, 1975, 307/322 (*Pensée archaïque et philosophie présocratique*), -- (*Etudes de littérature grecque*, Geneva, 1975, 307/322 (*Archaisches Denken und vorsokratische Philosophie*), --), o.c., 317s., gibt allerlei textkritische Erläuterungen.

B. Doxai: Die zuweilen irrigen Ansichten von allem, was ist. -

Die Übersetzung ist falsch - sagt Rivier -, wenn man den Begriff, mit Parmenides, ‘doxa’, lat.: opinio, Meinung, mit ‘Irrtum’ oder ‘Wahn’ gleichsetzt.

Übrigens war Parmenides noch kein “hyperkritischer Intellektueller”. Er begann jedoch zu erkennen, dass die entstehenden Philosophien anfällig für Irrtümer waren. Doxa” - sagt Rivier - ist “das Umgehen der etablierten Meinung, insofern sie anfällig für alle Arten von Irrtümern ist”. Der Begriff bezieht sich auf mögliche Irrtümer.

Parmenides versucht, seinen Ursprung aufzuzeigen: logisch streng betrachtet beginnt der Irrtum nämlich mit einer falschen ‘choix initial erroné’ (O.c., 318), d.h. einer falschen ‘Prämisse’ (obwohl der Begriff ‘Prämisse’ in seinem Lehrgedicht noch nicht vorkommt). -

Das ist ‘kritisches’ Denken, aber innerhalb der archaischen Mentalität. Übrigens: Anstatt den Denkfehler zu sezieren, führt Parmenides eine Metapher ein. “Tag und Nacht” - ein Gegensatzpaar oder Systechie (aus dem Altgriechischen (‘su.stoichia’, Paar von Elementen) fungiert als Metapher für logisch gültiges und logisch ungültiges Denken.

Logik (Eristik, Dialektik).

Die strenge Argumentation des Parmenides bringt seinen Schüler und Verteidiger, Zenon von Elea (-500/...), auf den Weg der strengen Logik oder Denklehre. -

Aristoteles zum Beispiel erwähnt eines der berühmten Argumentationsschemata Zenons: “Weder du noch ich (beweisen alles, was du behauptest); Zenon ergreift wie sein Lehrer die Prämissen und die Ableitungen daraus. Das ist ein sehr zaghafter Anfang der axiomatisch-deduktiven Methode.

‘Eristisch’

Diese wird - später, aber u.a. im Gefolge der zenonischen Methode - “alles, was das Argument auf logischer Ebene als Methode benutzt” genannt werden. Daraus entwickelt sich dann - ebenfalls im Laufe der Zeit - die dialektische Methode, die man - um Parmenides zu zitieren - als “das logische ehrliche Gespräch als Methode verwendend” charakterisieren - “identifizieren” kann.

Dialektik’ ist übrigens der Name, den Platon selbst seiner Methode gibt, insofern sie tatsächlich das Gespräch als logische Methode einführt. -

Anmerkung. - Auf der archaischen Ebene entsteht sofort so etwas wie Ideologiekritik: Ist eine Ideologie nicht ein scheinbar solides, logisch aufgebautes Argumentationssystem, das ins Wanken gerät, sobald man seine Voraussetzungen als unbewiesen, ja unbeweisbar durchschaut?

2. Die Heraklitsche Methode. -

Herakleitos von Ephesos (-535/-465) ist eher ein Sonderfall. -

Bibl.; A. Rivier, *Etudes de litt. gr.*, 369/395 (*L 'homme et l' expérience humaine dans les fragments d'Heraclite*), (Der Mensch und die menschliche Erfahrung im heraklitischen Fragment), Herakleitos stellt in seinen Fragmenten, mit einer Ausnahme (nämlich Fr. 12 (o.c., 387/395)), den Menschen in die Natur, die er auf bemerkenswert kohärente Weise interpretiert. -

Die fisis wird von einer umfassenden Prämisse bestimmt, dem göttlichen Gesetz der Gegensätze. Mit anderen Worten: Wenn der Mensch nicht von der Natur überlistet werden will, sollte er dieses göttliche Gesetz im Auge behalten.

a. -- Die Struktur eines menschlichen Lebens. -

Im Geiste der Milesier war auch Herakleitos, obwohl er seinen eigenen Weg ging, ein Beobachter der gesamten Natur, insbesondere der des Menschen. Damit wird überdeutlich: Das menschliche Leben ist durch Gegensatzpaare strukturiert (wie übrigens der gesamte Kosmos).

Beispiele für solche "Sullapsionen" (Herakleitos' Begriff): Gesundheit und/oder Krankheit, Sättigung und/oder Hunger, Muße und/oder Arbeit, Wachen und/oder Schlafen, -- ja, Leben und/oder Tod.

Die Elemente solcher Schicksalspaare schließen sich gegenseitig aus - wer lebt, kann z.B. nicht tot sein - und doch schließen sie sich irgendwie auch gegenseitig aus. Daher verbinden wir diese 'Sullapsies' durch 'und/oder'. -

Im Übrigen: W.B. Kristensen, *Verzamelde bijdragen tot kennis der Antieke godsdiensten*, (Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der antiken Religionen), Amsterdam, 1947, 289, schreibt:

"Die Alten nannten Herakleitos 'den Dunklen', und das nicht ohne Grund. Denn er hielt - ganz im Sinne der Antike - das Mysterium der Totalität (Anm.: 'Totalität' steht bei Kristensen für 'Gegensatzpaar') für wichtiger als die rationalen Beziehungen der Existenz:

"Damit will Kristensen folgendes sagen: Es gibt eine eigentümliche - zumindest für die meisten Menschen verborgene - Verschmelzung (denn das bedeutet der Begriff 'Harmonie') von Gegensätzen; diese ist mächtiger als all unser 'rationales Getue'.

Denn egal, was wir versuchen, "Gesundheit/Krankheit" oder "Freizeit/Arbeit" etc. zu entkommen, - wir können es nicht, auch wenn wir uns noch so sehr bemühen.

b. -- Die Lehre von der Weisheit des Universums.

Über all diese Gegensatzpaare gelangt Herakleitos nun zu dem, was er den ‘logos’, die Weisheit des Universums, nennt. Vgl. E.PL. 06 (präexistente ‘Weisheit’).

“Bei ‘Gott’ ist alles rein, gut, gerecht. Aber die Menschen halten den einen für ungerecht, den anderen für gerecht” (Fr. 102). Kristensen zitiert diesen Auszug, S.c., 289, um zu zeigen, dass eine Art ‘Gottheit’ hinter diesen Schicksalswechseln steht - z.B. wenn jemandes Gesundheit sich in AIDS ‘verwandelt’. -

Da Herakleitos dieses Weltgesetz als “göttlich” bezeichnet, erscheint das Durchleben dieses Gesetzes in den täglichen Wechselfällen und ihren “Umkehrungen” als eine “Hierophanie” (sich als heilig erweisend), ja, eine “Theophanie” (sich als “göttlich” erweisend).

Anmerkung -- Es ist klar, dass Herakleitos hier mit z.B. Aischulos von Eleusis (- 525/-456; der erste der drei großen tragischen Dichter) übereinstimmt, wo dieser Dichter von der Tragödie - dem unentrinnbaren ‘anankè’ (= Joch, Notwendigkeit) - des menschlichen Lebens spricht, insofern es den Launen gottgewollter Schicksale unterworfen ist.

c.- Die wenigen ‘Erweckten’/die vielen ‘Schlafenden’. -

Es gibt seltene ‘egregoroi’, Erwachte - Bewusstseinserschaffende - die ein scharfes Auge auf das haben, was ihr Leben tatsächlich beinhaltet, das Gesetz des Universums. Obwohl das Leben der Unerweckten durch und durch von der göttlichen Notwendigkeit der Gegensätze geprägt ist, scheinen sie es nicht einmal aus der Ferne zu erkennen. -

Mehr noch: Herakleitos begründet hier eine Art Kritik an der Avantgarde (“Intelligenzia”) seiner Zeit. Selbst Epiker, Geographen und Ethnologen, Naturphilosophen und dergleichen lieben es, sich in “polumathie”, wörtlich: Geschwätz, zu verlieren. Dies, anstatt sich auf das einzige “sophon”, das Prinzip der Weisheit, das Gesetz der Gegensätze, zu konzentrieren.

d.-- Göttliches Gesetz, ja; ‘Humanismus’, nein.

Rivier - übrigens auch Kristensen - wendet sich gegen die in der Moderne weit verbreitete Meinung, Herakleitos sei ein rein “humanistischer” Denker, für den der “Mensch” zum Mittelpunkt der Natur wird.

“Im Gegenteil - sagt Rivier, o.c., 384 - es ist der Mensch, der, was auch immer er tut und ob er es will oder nicht, vom Gesetz des Universums, dem Logos, beherrscht wird, indem er vor allen anderen Dingen existiert und festlegt, was ‘wirklich’ ist”.

Mit anderen Worten, Riviers These ist klar. Herakleitos muss verstanden werden -- nicht aus der Mentalität eines modernen Rationalisten, sondern aus der seiner Zeit, der archaischen Zeit, als die Religion noch nicht unterdrückt oder verdrängt war.

Kratulos von Athen. -

Wie “dunkel” Herakleitos auch sein mochte, er war willkommen. So auch Kratulos, ein älterer Zeitgenosse Platons, der seinen Lehren bis zum Ende seines jungen Lebens folgte. -- “Man kann nicht zweimal in denselben Strom hinabsteigen”, lautet einer der Leitsprüche dieses Skeptikers.

Die Dinge ändern sich so schnell - eine solche Sichtweise wird als “Mobilismus” (Philosophie der Veränderung) bezeichnet -, dass es unmöglich ist, irgendeine wirkliche Wahrheit von dauerhafter Natur zu kennen und auszusprechen. Während man eine “Wahrheit” behauptet, hat sich das, wovon man spricht, bereits verändert. -

Nach Aristoteles kam dieser Heraklitaner zu dem Schluss, dass es besser sei, nichts zu sagen und sich in das Schweigen zurückzuziehen.

Anmerkung: -- Ob Kratulos Herakleitos richtig interpretiert hat, ist eine andere Frage. Praktisch sicher nicht. Zwar betonte auch Herakleitos das “Bewegen” (griech.: kinesis; lat.: motus), d.h. das Verändern, aber er zog daraus kein septisches Schweigen.

-

In seinem Dialog *Theaitetos* kritisiert Platon “zurückgezogene Denker”, “die der unmittelbaren Wirklichkeit abgeneigt sind”. Für Platon ist der Dialog und sogar das politische Engagement für die Polis, den Stadtstaat, von höchster Bedeutung. Was wiederum - nebenbei bemerkt - beweist, dass “theoria” sehr fragwürdig ist, wenn man es mit “Kontemplation” oder gar “Spekulation” übersetzt (angesichts der aktuellen Konnotationen beider Wörter).

Fazit.

Mit dem Eleatismus lehrte Platon eine Dimension der archaischen Denker, nämlich die Ontologie, d.h. die Untersuchung des Begriffs der ‘Wirklichkeit’ (damals ‘Sein’ genannt: “etwas ist”, “etwas ist so”) in logisch strenger Weise (die Zenon mit seiner logischen Diskussion weiter ausarbeitete).

Die Betonung lag dabei stark auf der ‘Bewegungslosigkeit’ (Unveränderlichkeit) des Seins. -- Lernt man dann Herakleitos kennen, kommt man in Kontakt mit dem “Bewegungsgedanken” (den Kratulos offenbar sehr stark unterdrückt hat), d.h. der “Verkehrung ins Gegenteil”. -

Das hat mich dazu gebracht, die beiden Tendenzen - Eleatismus und Heraklitismus - einander gegenüberzustellen. Was nicht übertrieben werden sollte.

Dritte Probe -- die platonische Theoria (Transparenz). (17/21).

Wie ich schon sagte, ist die platonische Transparenzmethode nicht vom Himmel gefallen. Er selbst war das Ergebnis einer jahrhundertealten Tradition. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er als eine seiner Methoden der Theoria die “methodos gennetike” (wir sagen heute: die genetische Methode) kannte. -

Wir selbst haben sie in den beiden vorangegangenen Kapiteln vorgestellt:

a. Wir setzen sofort unsere Platonismus-Studien in vollem Umfang ein (denn wir wenden eine von Platons Methoden an);

b. gleichzeitig machen wir uns mit Platons Prämisse, den Traditionen, vertraut. Bis jetzt haben wir die Milesischen Naturphilosophien und das Paar “Eleatismus/ Heraklitismus” gesehen. -

Nun ein vierter Faktor, der Platons Methode verständlich macht, die Sophistik. -- In der Nachfolge des Sokrates kämpfte Platon mit ihr.

Der Zeitgeist. W. Peremans, *De Griekse vrijheid* (Griechische Freiheit), Hasselt, 1978, 14, 19 (Die Krise in einer freien Welt), gibt die Atmosphäre an, in der so etwas wie Sophistik -- d.h. Erste oder Proto-Sophistik (zu unterscheiden von Zweiter oder Deuteriosophistik (unter den “Guten Kaisern”) -- entstehen und gedeihen konnte. -

In seinem *Staat* 8: 562v, beschreibt Platon, als Beobachter seiner Zeit, die Atmosphäre: “Ich kann mir gut vorstellen, dass ein so genannter ‘demokratischer’ Staat in seinem Freiheitsdrang keine Grenzen kennen wird. (....).

“Führer, die nichts haben, und Untertanen, die alles zu sagen haben”: das ist die Parole! So etwas verdient alles Lob und alle Ehre, - sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Privaten. - Der Vater gewöhnt sich daran, seinem Sohn ebenbürtig zu sein; der Sohn wiederum sieht sich seinem Vater ebenbürtig; er schont und fürchtet seine Eltern nicht! Schließlich will er ja “frei” sein. - In einem solchen Zustand fürchtet der Lehrer die Schüler und schmeichelt ihnen. Währenddessen blicken die Herren Studenten mit Verachtung auf ihre Professoren herab.

Beim Hauslehrer ist die Situation nicht besser. -- Die Jungen sind den Alten ebenbürtig: Sie nehmen sie in Wort und Tat auf die Schippe. Und die alten Leute passen sich den jungen einfach an. Sie scherzen und lachen: sie wollen nicht den Eindruck erwecken, kleinlich und autoritär zu sein, -- ja, sie gehen so weit, die Jungen zu imitieren.

Anmerkung: Wer erkennt in dieser ‘Theoria’ der damaligen menschlichen Beziehungen nicht Merkmale, die auch unsere Zeit seit der Kulturrevolution aufweist?

Kallikles. -- Kallikles taucht in Platons Dialog Gorgias auf: Er ist von edlem Blut, aber ein Schüler der Sophisten. Vielleicht ist er keine historische Person.

Auf jeden Fall repräsentiert er in außergewöhnlicher Weise die Mentalität der athenischen “jeunesse dorée” (d. h. der reichen Jugend um -420). (E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), Antwerpen, 1967, 61). -

Die Gegensätze “Gesetz/Natur”. -

a. Gesetze. -- Die Sophisten Hippias und Antiphon interpretierten die Gesetze in der Polis als :
1. die Ordnung der Natur
2. als von Menschenhand geschaffene Gesetze, -- die ihrer Ansicht nach immer mangelhaft bleiben.

Kallikles dagegen sieht sie als Bremsen für die grenzenlose freie Selbstentfaltung des Machtwillens einer starken Persönlichkeit,--Bremsen, die von einer “blutleeren Masse von Schwächlingen” (sic.: De Strycker, ebd.) erfunden wurden. - Natur. -- Kallikles, der von der mächtigen Persönlichkeit ausgeht, sagt, dass der “nomos fuseos”, die lex naturae, das Gesetz der Natur, so beschaffen ist, dass:

1. die Mächtigen sich den anderen mit allen Mitteln, die den Zweck “rechtfertigen”, aufdrängen,
2. die Schwachen “von Natur aus” Sklaven sind, die sich den Mächtigen unterordnen.

Tiermodell: Bei den Tieren ist die Natur noch in ihrem unbefleckten Zustand erkennbar, beim Menschen ist sie “verfallen”, “entstellt”. -- Ungeachtet des Anscheins von Gerechtigkeit herrscht auch unter den Menschen in Wirklichkeit eine tierische Moral.

“Alle grundlegenden Motive der Philosophie von P. Nietzsche (1844/1900) sind hier im Keim vorhanden” (De Strycker, o.c.62). - Was uns zeigt, dass das Studium von Platon alles andere als verkommen ist, natürlich.

Die Sophisterei. -

Bibl. : -- J. P. Dumont, *Les sophistes (Fragments et témoignages)*, (Die Sophisten (Fragmente und Zeugnisse)), PUF, 1969 (mit u.a. (o.c., 247/251, einem wertvollen Wortschatz);

-- G. Romeyer - Dherbey, *Les sophistes*, PUF, 1985;

-- E.R. Dodds, *Der Fortschrittsgedanke in der Antike*, Zürich/ München, 1977 (// The ancient Concept of Progress, Oxf. Univ. Press, 1972), 113/129 (*Die sophistische Bewegung und das Scheitern des griechischen Liberalismus*), (The Sophist Movement and the Failure of Greek Liberalism).

Beginnen wir mit einer umfassenden Charakterisierung: “Die wirklich tiefgreifende Veränderung im Geistesleben und zugleich in der Kultur der Griechen wurde durch eine weit verbreitete Bewegung (...) der Sophistik hervorgerufen. (Th.von Scheffer, *Die Kultur der Griechen*, 191).

Das Wort “Sophistes”, Sophist.

-- Semasiologisch (Wortbedeutung) ist die Bedeutungsgruppe interessant.--

1. -500/-400.-- ‘Sophistes’ bedeutet ‘Weisheitslehrer’ (alias Naturforscher),-- Gelehrter, ‘Intellektueller’,

2. -400+.-- Der Begriff ‘philosophos’ ersetzt ihn allmählich. Während ‘sophistes’ die Bezeichnung für umherziehende Weisheitslehrer wird, die ‘aretè’, Tugend, verkaufen.

Anmerkung: -- Die eindeutig pejorative Bedeutung geht auf Platon und seinen Schüler Aristoteles zurück: eine bestimmte Anzahl von Sophisten sowie eine bestimmte Tendenz in der Sophistik erinnerten an Überlistungstechniken aller Art, auch und gerade in der Rede.

Eine gute Übersetzung wäre “trügerisch”. Man denke an Aristoteles’ Werk Die Argumente der Sophisten (Elenchoi sophistikoi),-- besser übersetzt mit “Sophismen”.

Die Leistung der Sophisten. -

Ein Sophist reist von einer Polis zur anderen. Die Dauer seines Aufenthalts hängt vom Erfolg ab, den er erzielt. -- Zwei Arten von Reden. -

a. Der Schulunterricht. - Dieser wurde den “Schülern” im engeren Sinne erteilt (mit Lektionen und Übungen vor allem im Wortschatz). Es handelte sich jedoch nicht um eine Schule. -

b. Causes - “Genos epideiktikon”, “demonstrative Redekunst”; so hieß es: eine Epideixis ist eigentlich eine Art rhetorische Tour de Force für ein breites Publikum. -

Anmerkung: -- Weitere Informationen zu diesem Thema finden Sie im Kurs über Rhetorik.

Protagoras von Abdera (-480/-410). -

Abbildung oben. -- Ein Heraklitener.-- Einleitung: die Systechen (Gegensatzpaare) seiner Vorgänger. Was wir also von ihm wissen, u.a. durch Platons *Theaitetos*. -

Derselbe Wind ist für einen starken und gesunden Menschen wohltuend, aber für einen schwachen oder kranken Menschen fühlt er sich kalt und unangenehm an.

Was die unmittelbare Erkenntnis betrifft, so befinden sich sowohl der Gesunde als auch der Kranke in “der Wahrheit”. Subjektiv ist derselbe Wind wohltuend und/oder nicht wohltuend. -- an sich, d.h. objektiv, ist derselbe Wind “Harmonie der Gegensätze” (die Vereinigung von gegensätzlichen Möglichkeiten). Subjektiv wird jedoch nur eine der beiden Möglichkeiten erlebt.

Protagoras verallgemeinert dieses Muster in der Realität: “Der Mensch (individuell und kollektiv) ist das ‘Maß’ (d.h. die Norm) der Wahrheit über das, was in sich selbst widersprüchlich ist.” -- Was als “Wahrheitsrelativismus” bezeichnet wird.

Die Sinneseindrücke, so unterschiedlich sie auch sein mögen, sind alle gleich “wahr”, aber sie sind die Rezeption von Situationen, die nicht alle gleich vorteilhaft sind. Zum Beispiel ist es vorteilhaft, gesund zu sein (und einen starken Wind als tugendhaft zu empfinden), während es zu meiden ist, krank zu sein (und denselben Wind als unheilvoll zu empfinden).

Die Situation eines jeden Menschen (Individuum) oder einer Gruppe (z.B. die Gesunden, die Kranken) ist etwas, das an sich, objektiv, vom Standpunkt des Wertgefühls aus verschieden ist.

Anmerkung: Protagoras führt hier unmerklich “objektive Werturteile” ein. Er scheint dies bei seiner Relativierung von allem nicht einmal bemerkt zu haben. -

Soviel zu einem Beispiel in Protagoras’ Denken, das zwar Herakleitos’ “Harmonie der Gegensätze” aufgreift, sie aber offenbar “humanistisch”, d.h. vom (individuellen und kollektiven) Menschen ausgehend, bewertet.

Welch ein Unterschied zum archaisch-religiösen Herakleitos, der darin eine objektive, göttliche Weisheit des Universums am Werk sah - denn “was die Götter betrifft, kann ich nicht feststellen, ob sie existieren oder nicht, denn sowohl die Unklarheit dieser Tatsache als auch die Kürze eines menschlichen Lebens sind einige der Gründe, warum ich dies nicht feststellen kann”. (Fr. 4).

Dies ist ein Vorspiel zur “Säkularisierung”, -- zur “Entsakralisierung” (der Leugnung des heiligen Charakters) des Kosmos und des Lebens in einem solchen gottberaubten Kosmos. Etwas, das charakteristisch für einen wahren, nachdenklichen “Humanismus” ist.

Gorgias von Leontini. (-483/-375). -

Ein höchst erfolgreicher Sophist, ein Zenonist (E.PL. 13), der in seinem Werk Über die Natur als Nicht-Ideal den Eleaten parodiert:

- a. es gibt nichts
- b. wenn etwas existierte, war es unwissbar
- c. wenn es wissbar war, war sein Wissen für andere nicht mitteilbar. Gorgias versucht, diese drei “nihilierenden” Thesen mit einem Feuerwerk von Argumenten zu verwirklichen, das die Seele verzaubert.

Die Kunst der Verzauberung. -

Alle Kunst - Malerei, -- eine Tragödie, eine Rede -- sind Akte der Überredung.-- ‘Psuchagogia’, Arbeit an der Seele, nennt Gorgias dies.

Alle Kunst ist eine Art von Täuschung. Ein Gemälde zum Beispiel erzeugt eine Täuschung: Der Betrachter hat die Illusion, etwas Reales, “Wirkliches” zu sehen. Doch es ist nur eine Fiktion. Ein erfundenes, imaginäres Ding, das eine “künstliche Welt” voraussagt.

Wer sich von einem Kunstwerk verzaubern lässt, lernt Aspekte der Welt und des Lebens kennen, von denen er nie etwas geahnt hat. Dies ist also der “kognitive” oder Wissenswert von Fiktionen.

Anmerkung: -- Wenn Gorgias von “Magie” spricht, dann nicht im religiösen Sinne, sondern im Sinne von Zauberei (Illusionismus). -

Man sollte *apatè* nicht verwechseln mit z.B. der Vorstellung eines Empedokles Akragas (-483/-423), einem Denker, der üblicherweise zu den jüngeren Naturphilosophen gezählt wird, der aber wie Puthagoras schamanistische Züge aufweist.

Bei den Schamanen geht es nicht um “*apatè*”, um Verführung, sondern um echte Magie, die nicht “schummelt”, schon gar nicht als Spiel zur Belustigung der Zuschauer.

Anmerkung: - Platon kehrt im Theaitetos und im Faidros zu Gorgias’ *apetè* zurück. - Hier eine Kostprobe der ‘Philosophie’ des Gorgias, der - wohlgemerkt - im übrigen ein ehrlicher Mann war.

Er behauptet sich selbst. -

Nach Dumont, o.c., 247s., ist der Hauptcharakterzug des Sophisten:

a. sich selbst “beltion”, der Bessere, zu sein, und

b. andere “besser” zu machen. -

Aber “besser” bedeutet im Sprachgebrauch der Sophisten gewöhnlich “leistungsfähiger dank der Prisen”. Dasselbe gilt für den Begriff ‘*deinos*’, der beeindruckt, - wiederum dank Kneifen.

Es ist, als ob sich das Leben in den Seelen abspielt und die eine Seele durch Sophisterei die andere beeinflusst, vor allem durch allerlei Tricks. -- Diese Art von Behauptung ist der Grund für die heftige Reaktion von Sokrates und Platon sowie von Aristoteles.

Letzter Eindruck. -

E.R. Dodds, o.c., 124f., sagt: “Die Sophistik hat dieselben Merkmale wie das liberale Denken des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Derselbe Individualismus, derselbe Humanismus, derselbe Säkularismus, dieselbe optimistische Kritik an der Tradition vom Standpunkt der “Vernunft” als einer Art Gericht aus, dasselbe große Vertrauen in die Anwendung der “Vernunft” als Schlüssel zum unaufhörlichen Fortschritt. -

Mit anderen Worten: Dodds sieht die Sophistik als eine Bewegung der Aufklärung. Vernunft” - nicht als platonische Theorie, sondern als “Rationalität”, d.h. als Vernunft, die allein auf diese Erde und ihre Ziele gerichtet ist.

Viertes Beispiel. -- die platonische Theoria (Transparenz). (22/30)

Bis jetzt haben wir Platons Vorgänger überflogen. Warum? Weil man sie an die erste Stelle setzen muss, um die platonische Theoria (Transparenz) zu verstehen - der letzte ist Sokrates von Athen (-469/-399).

Mit ihm beginnt im Übrigen eine neue Periode in der antiken griechischen Philosophie:

- a. Sokrates schließt die Vorsokratiker (lat.: Praesokratici) ab;
- b. er eröffnet die klassische Philosophie (-450/+200), eine lange Periode, die mit der sogenannten "attischen Philosophie" (-450/-320) beginnt.

Sokratische Methode und sophistische Methode.

Th. von Scheffer, *Die Kultur der Griechen*, Köln 1955, 194f., U-Boote schön.

- a. "Die Zeitgenossen des Sokrates sahen in ihm nicht so sehr den Kämpfer der Sophisten. Mit einem 'Instinkt' für den richtigen Stand der Dinge sahen sie in seinem Kampf und in seiner Methode eher einen Auswuchs der Sophistik. (...).

Die Tatsache, dass Sokrates von denselben (methodischen) Voraussetzungen ausging wie die sophistische Aufklärung, sollte nicht missverstanden werden.) -

- b. (...) Der große Unterschied liegt in der Gewissenhaftigkeit. (...). Mit der gleichen Methode wie die Sophisten strebte Sokrates danach, den nihilistischen Relativismus der Sophisten zu verbannen und eine Ethik (eine Theorie des gewissenhaften Handelns) zu begründen".

Mit anderen Worten: Sokrates griff die Sophisten, die sich als skrupellos erwiesen, mit ihren eigenen Mitteln, aber mit der entgegengesetzten Absicht an. Dabei wandte er - wie von Scheffer sagt - ihre Methode brillanter an als sie selbst, - angesichts seines Genies.

Aristoteles über Sokrates. -

In seiner *Metaphysica* M 4: 1078b 17/32 fasst Aristoteles die Methode des Sokrates wie folgt zusammen. -- Zugleich war er der erste, der versuchte, zu diesem Zweck allgemeine Definitionen zu formulieren". Mit anderen Worten: logische Definitionen im Dienste einer Ethik: "Es gibt zwei Punkte, die bei der Analyse der Tugenden zu berücksichtigen sind.

"Es gibt zwei Punkte, die man mit Recht als 'sokratisch' bezeichnen kann - nach Aristoteles:

- 1. die induktive Argumentation und
- 2. die allgemeinen Definitionen. Diese wiederum sind zwei Prämissen der 'Wissenschaft' (sein Ausgangspunkt)". -

Mit anderen Worten: Um zu universellen, allgemeingültigen Definitionen zu gelangen, musste Sokrates zunächst Proben nehmen, um

- 1. eine summative Induktion und
- 2. sie in einer amplifikatorischen Induktion zu verallgemeinern.

Appl. Modell. -- Im *Hippias minor* 373d/ 374c findet sich ein Beispiel, das wir wie folgt wiedergeben. -

A. Summative Induktion. -

Es handelt sich um die Sprache des “Könnens” (der Tugend).

1. Sokrates stellt die Frage: “Wann sagt man, dass jemand ‘ein guter (= geschickter, gesunder) Läufer’ ist? Antwort: “Wenn jemand nach Belieben schnell oder langsam laufen kann (weil er das Laufen beherrscht) und daher, wenn er verliert, dies nicht aus Ohnmacht tut, sagen wir, er sei ein guter Läufer. -- Das ist ein erstes Beispiel.

2. Zweite Frage: “Wann sagt man, dass jemand ‘ein guter Ringer’ ist?”. - Antwort: “Wenn jemand sowohl schlecht als auch gut ringen kann, und somit nicht aufgrund der Überlegenheit des Gegners verliert”.

3. Frage: “Wann sagt man, dass jemand “gut singt”? Antwort: “Wenn jemand unter seinem Niveau singen kann, dies aber nicht tut, weil er das Singen beherrscht, dann ist er ‘ein guter Sänger’.”

So viel zu den drei Sprachproben zum Thema “Können”. Sokrates kann nun zusammenfassen: “Wenn - und nur wenn - jemand einen Bereich so beherrscht, dass er sowohl gut (geschickt) als auch schlecht (ungeschickt) handeln kann, dann ist er ‘geschickt in der Sache’.”

Dies fasst die Information, das “Wissen” (“Erkenntnis”) zusammen. Das ist die summative oder zusammenfassende Wissensinduktion (manche nennen sie auch “aristotelische Induktion”).

B. Amplifikative Induktion. -

Nun kann Sokrates die Induktion auf alle, ja, alle möglichen Fälle von “so steuern, dass man nach Belieben richtig oder falsch handeln kann” verallgemeinern. -

Aber dann nimmt er an, dass in den ungeprüften Fällen die gleiche logische Formel gilt. Das ist eine Anwendung der “hypothetischen Methode”: Als Hypothese nimmt man beim Verallgemeinern an, dass eine identische Ursache identifizierbar sein wird. -

Dieser Schritt wird “amplifikatorisch” genannt, weil er das gewonnene und geprüfte Wissen erweitert, also wissenserweiternd ist.- Fazit: Das ist “Wissenschaft” im sokratischen Sinne, mittels Induktion eine allgemeine Definition (des Sprachgebrauchs) zu konstruieren.

Baconsche Induktion. -

E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de Antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), 74, sagt, dass die Methode des Sokrates “etwas ganz anderes ist als das, was die moderne Wissenschaft ‘Induktion’ nennt”. -- Was ist hiervon zu halten?

-- Sagt De Strycker: Die heutige Naturwissenschaft beobachtet den Zusammenhang zwischen zwei Phänomenen - z.B. a. das Kochen einer Schüssel mit Wasser unter normalen Bedingungen, b. das Verdampfen des kochenden Wassers bei 100° C. -.

Unter Bezugnahme auf Francis Bacon von Verulam (1561/1626), z.B. in seinem *Novum organum scientiarum* (1620), sagt De Strycker, dass eines der Dinge, die beobachtet werden können, das ist:

Wenn Phänomen 1 (das Sieden von Wasser) verändert wird, kann Phänomen 2 (das Verdampfen von kochendem Wasser) folgen oder auch nicht. Letzteres nennt Bacon "variatio experimenti" (Veränderung des Experiments).

Pater Ch. Lahr, *Logique*, Paris, 1933-27, 591, sagt, dass die baconsche Induktion wie folgt aussieht.

a. Man stellt einen kausalen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Phänomenen mit Hilfe einer experimentellen Methode her. Dieser wird eine begrenzte (Singular, besser noch, weil sicherer, privat) Anzahl von Malen hergestellt. Das ist die summative Induktion.

b. Auf der Grundlage der geprüften Fälle dehnt man auf alle, ja, alle möglichen Fälle - hier des Zusammenhangs zwischen Sieden bei 100° C. und Verdampfung - aus: man beschließt ein wissenschaftliches Gesetz, das eine universelle Definition eines solchen Zusammenhangs enthält. Das ist die verstärkende Induktion.

Anmerkung: -- Es ist nicht ausgeschlossen, dass Sokrates davon etwas verstanden hat: lesen Sie noch einmal E.PL. 10, in dem die Experimente erwähnt werden, die Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428) - in der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. - vorschlug, um die damaligen Griechen mit Hilfe der experimentellen Methode von physikalischen Phänomenen zu überzeugen, -- in diesem Zusammenhang z.B.

1. einen Weinsack mit Luft füllen und ihn verschließen,
2. den Beutel weiter zusammendrücken, bis er platzt. -

Auch hier a. mindestens zwei Phänomene, b. ein kausaler Zusammenhang zwischen ihnen, und zwar experimentell.

Auch hier **a**, summative Induktion (der Singular oder besser noch, private Anzahl von Experimenten), **b**, woraus auf Verallgemeinerung geschlossen werden kann (weitere Wiederholungen bestätigen die gewonnene Regel: amplifikative Induktion).

Schlussfolgerung. Der einzige Unterschied zwischen der sokratischen und der baconschen Induktion besteht darin, dass Bacon in der experimentellen Mentalität der frühneuzeitlichen Wissenschaften die gleiche Induktionsstruktur nicht auf (ethische) Werturteile, sondern auf physikalische Phänomene anwendet.

Das ethische “argumentum a minore ad maius” (a fortiori). -

De Strycker selbst gibt “den Brei in den Mund”. Sokrates - o.c., 74v. - bekräftigt bzw. präzisiert seine Art der Induktion - insbesondere die menschliche und noch viel mehr die moralische Induktion -, indem er wie folgt argumentiert.

a. Betrachten wir die Methoden der Griechen, z.B. in der Landwirtschaft, der Schifffahrt, der Gesundheitsfürsorge, wo man sich in erster Linie auf Männer mit Fähigkeiten - Handwerker - verlässt, um ein “gutes Ergebnis” zu erzielen.

b. “A fortiori” sollte dies im Gewissen in zwei typisch sokratischen Bereichen gelten:

a. die Erziehung der Kinder;

b. die Verwaltung des Stadtstaates.

Warum “a fortiori” (= um so mehr) oder “a minore ad maius” (= vom weniger Wichtigen zum wichtigeren)?

Weil - zumindest in seiner gewissenhaften und staatsbürgerlich gesinnten Seele - Bildung und staatsbürgerliche Verantwortung in gewissem Sinne wichtiger sind als Landwirtschaft, Schifffahrt oder Gesundheitspflege.

Schließlich geht es um die Seele.

Nicht, um sie - man denke an Gorgias - mit verführerischen Methoden zu verzaubern, sondern um sie das Gewissen zu lehren, auch in Staatsangelegenheiten. -

Aber seht genau hin: Sokrates schätzt physikalische Methoden. Nur will er denselben rationalen Geist in Bereiche wie Paideia, Kultur und Politik einführen. Unmittelbar danach begründet Sokrates die ethisch-politische Philosophie auf einer induktiven Basis.

Das bezeichnende Element. -

Significa” (Lady Welby) bedeutet “die Zerlegung von Bedeutungen (im weitesten Sinne des Wortes) im Rahmen von Verstehensprozessen. -- Die dialogische Methode ist hier angebracht. -

Th. von Scheffer, *Die Kultur der Griechen*, 196, sagt: “Sokrates sprach mit jedem, dem er zufällig begegnete. Er - wie eine geistige Hebamme (wie er sich in Anlehnung an den Beruf seiner eigenen Mutter nannte) - mit dem Anschein des “Ich weiß nichts” aus bewusster Bescheidenheit - diskutierte mit seinem Gesprächspartner ausführlich irgendein kommendes Thema - meist verständlicher Natur - bis hin zu den letzten Schlussfolgerungen, mit einer solchen Schärfe der Argumentation, dass der Gesprächspartner am Ende gestand, dass er viel weniger darüber wusste als (der “nichts wissende”) Sokrates.” -

Hier ist ein Satz, der, obwohl im Deutschen stark konstruiert, dennoch in einem Atemzug das symbolische Anliegen des Sokrates deutlich macht.

Der antike Staat im Leben des Sokrates. -

Platon wurde einst wegen seiner Staatskonzeption, die eigentlich falsch interpretiert wurde, heftig missbilligt. Um Platons Politik vorwegzunehmen, nur dies. -

“Der Individualismus der Sophisten bedeutete die Demontage aller Ethik; der Individualismus des Sokrates aber begründete die moralische Verantwortung des Einzelnen in höchstem Maße. Er verlagerte die sonst vom Staat gestellten Forderungen auf das Individuum. So war “der Weise” (Sokrates) gezwungen, mit dem Staat in Konflikt zu geraten.

Der Tod des Sokrates - seine Ursachen und seine Rechtfertigung - sind daher für sehr unterschiedliche Interpretationen offen. (...). - So tief religiös er auch war und so gehorsam er allen Gesetzen des Staates gegenüber war, so bereitete er doch mit seinen Ideen eine ganz andere, ja eine entgegengesetzte Welt vor: vielleicht war er sich dessen selbst bewusst. -

Er verurteilte auf das Schärfste das Unrecht, das ihm der Staat mit seiner Verurteilung zum Tode angetan hatte ... und dann fügte er sich mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit dem Urteil - einem Urteil, dem er entkommen konnte. (Th. von Scheffer, o.c. 196). -

Anmerkung: -- Es sollte nicht vergessen werden, dass in archaischen Zeiten “das Gesetz” der staatlichen Behörden “etwas sehr Heiliges” war, -- so sehr, dass die ersten Christen, als sie eine andere Religion als die Staatsreligion praktizierten, ipso facto “außerhalb des Gesetzes” standen; -- dies Jahrhunderte nach Sokrates’ Zeiten. -

Platon, als “guter Schüler” eines solchen Lehrers, würde unweigerlich - gerade inmitten einer sich selbst zerstörenden “Demokratie” (E.PL, 17: die damalige dekonstruierende Sphäre) die Zeichen einer solchen Staatsachtung zeigen.

Sokrates’ Aura. -

Man sah Sokrates überall: in Gymnasia, auf Sportplätzen, -- bei privaten Symposia. Armselig gekleidet, barfuß, -- hässlich.

Und doch: eine unwiderstehliche Anziehungskraft, besonders die Jugend kam zu ihm.

Wir denken an Alkibiades und lesen seinen Hymnos (Gesang) auf Sokrates, -- dies, in Platons Dialog *Symposion*, wie W. Windelband, *Geschichte der alten Philosophie*, S. 108, sagt: “Seine Wirkung auf die Jugend war ethisch-pädagogisch, -- eine moralisch-geistige Veredelung der griechischen Knabenliebe.” -

Es ist, als ob ein Kern männlicher Ausstrahlung den “hässlichen” Sokrates verwandelte.

Genuss, ja, aber vor allem Gewissen und auch Religion.

Sokrates bekämpfte u.a. die Lust am Vergnügen, vor allem aber die Lust an der Macht, -- im Namen des Gewissens und der Moral, -- ja, auch im Namen der Religion.

-

Sagt Th. von Scheffer, *Die Kultur der Griechen*, 196: “Als Sophist (zumindest äußerlich oder wahrgenommen) schätzt Sokrates die Allwissenheit hoch ein; er behauptet sogar, dass “er nichts weiß” (Anm.: methodischer Zweifel). -- Aber um zu positiven Ergebnissen zu gelangen, um ethische Voraussetzungen und eine irgendwo vollkommen gültige Wahrheit zu rechtfertigen, muss er sich auf einen Glauben an eine Gottheit berufen.

Ebenso ‘metaphysisch’ (Anm.: über die sichtbare und greifbare Wirklichkeit hinausgehend), ja fast ‘mystisch’ (Anm.: direkter Kontakt mit dem Höheren, das das Göttliche einschließen kann) ist die Tatsache, dass dieser objektive Denker offenbart, dass er ein unerklärliches ‘Daimonion’ (Anm.: einen außerirdischen Geist) in sich trägt, das ihn in Form einer Stimme, die ihn rechtzeitig warnt, vor Unheil bewahrt”.

Anmerkung: Sokrates verfügt nicht nur über den aufgeklärten Rationalismus der Sophisten! Er ist zutiefst ethisch. Er ist zutiefst religiös. Ja, er ist psychisch begabt mit einem schicksalsbestimmenden “Daimon”, den er sein “Daimonion” (der Diminutiv) nennt. -- Das hindert Sokrates daran, als “Rationalist” und Begründer des klassischen Rationalismus bezeichnet zu werden. Aber Historiker, vor allem der aufklärerisch-rationalistischen Richtung, verschweigen geflissentlich den Aspekt der Religion und der Mantis (psychische Fähigkeit)...

Anmerkung: -- Der Dreiklang “Lust/Gewissen/Religion” begegnet uns auch im Leben und Denken von Maine de Biran (E.PL. 01), sowie von Soren Kierkegaard (1813/1855; Grundfigur des Existenzialismus), für den er “ästhetisch/ethisch” (religiös-) christlich” lautet. Was darauf hindeutet, dass die Struktur des sokratischen (d.h. sokratischen Denkens und Lebens) mehr ist als “eine alte Kuh im Graben”.

Der Tod des Sokrates. -

Bibl. : Romano Guardini, *Der Tod des Sokrates (Eine Interpretation der platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon)*, Bern, Francke, 1945. -- Ein faszinierendes und sogar schönes Buch. -

Der Umgang mit dem Hochadel (Alkibiades, Kritias, Charmides), die gründliche Kritik an der Demokratie, das unansehnliche Äußere, der Nonkonformismus (Nichtübereinstimmung mit der herrschenden Meinung) führten dazu, dass Sokrates bei vielen unbeliebt war. Sein Todesurteil wird daher nicht vollständig erklärt, aber wahrscheinlich gemacht.

Platon, obwohl aus einer hochadligen Familie stammend (Charmides war der Bruder seiner Mutter, Kritias der Cousin seiner Mutter), lernte Sokrates von klein auf kennen. Mit der Zeit geriet er mehr und mehr in den Bann von Sokrates. Es wurden Jahre tiefer Freundschaft - und - des Nachdenkens.

Das erklärt weitgehend, warum Sokrates' Tod als staatlich Verurteilter Platon für den Rest seines Lebens prägte. Deshalb ein Wort zu seinem Tod.

R. Guardini (1885/1968; katholischer Denker), *Der Tod des Sokrates*, 18, sagt, Platon habe seinen verehrten Freund mehrfach und vorzugsweise in realen Lebenssituationen dargestellt, -- wenn auch als Künstler und sehr eigenständiger Denker.

Den rein historischen Sokrates brauchen wir in Platons Dialogen sicher nicht zu suchen. Was nicht verhindert, dass die Theoria, die in der Methode des Sokrates unausgesprochen bleibt, die platonische Theoria bestimmt. Das ist der Grund, warum wir uns so ausführlich mit Sokrates beschäftigen. -

Im *Symposion* zeichnet er Sokrates als Redner inmitten eines Festes über die höchsten Wirklichkeiten -- in der *Politeia* bringt Sokrates ein tiefes Verantwortungsgefühl für die Gesellschaft zum Ausdruck, sowohl als Zusammenfassung aller individuellen Leistungen als auch als Bedingung der Möglichkeit für jede individuelle Leistung. -

In vier Dialogen schließlich - *Euthyfron*, *Apologia*, *Kriton*, *Faidon* - zeichnet er den Freund-Denker in seiner Konfrontation mit dem Tod, den er als Konsequenz lebenswichtiger Überzeugungen zu bewältigen hat.

Das Faidon über die letzten Augenblicke des Sokrates.

Faidon 115a/118, aus dem hier ein bewegender Auszug wiedergegeben wird. -

Als Kriton dies hörte, winkte er dem Jungen zu, der bei ihm stand. Dieser ging weg (...), und nach langer Zeit kam er zurück: Er führte den Mann herein, der das Gift überbringen sollte (...).

Als Sokrates den Mann sah, sagte er: "Also, mein Lieber, du weißt sehr wohl, was zu tun ist". Daraufhin antwortete der Mann: "Sobald du getrunken hast, gehst du umher, bis die Schwere deine Schenkel ergreift; dann legst du dich hin, und das Gift wird seine Wirkung von selbst tun.

Sogleich griff er nach dem Giftbecher. -- Und, Echekrates, Sokrates nahm ihn, und er tat es gern, ohne zu zittern oder Farbe und Gesichtszüge zu verlieren. Wie es seine Gewohnheit war, schaute er dem Mann sogar direkt in die Augen und sagte: "Was hältst du davon, jemandem diesen Trank zu geben?

Was hältst du davon, dieses Getränk jemandem zu geben? Ist es erlaubt oder nicht?

Der Mann: “Wir geben nur so viel davon, wie wir meinen, dass das Maß eines Getränks es erfordert.

Sokrates: “Das verstehe ich. Aber man darf zu den Göttern beten. Außerdem ist es eine Pflicht, dafür zu sorgen, dass der Übergang vom Diesseits ins Jenseits ein heilsamer ist. Das ist der Grund, warum ich jetzt bete. Möge es gelingen. -

Kaum hatte er gesprochen, fing er an: In guter Stimmung und in Unterwürfigkeit (gegenüber dem Staat) trank er den Kelch.

Die meisten von uns konnten sich bis dahin beherrschen und jedes Weinen unterdrücken. Als wir aber sahen, wie er trank und wie er sich nach dem Trinken verhielt, konnten wir das nicht mehr tun.

Auch mir flossen unwillkürlich und reichlich Tränen in die Augen, und ich musste mich abwenden, um sie nicht zu zeigen. Denn ich weinte nicht um ihn, sondern um mein eigenes Schicksal: Ich würde von nun an ohne einen so hochgestellten Freund auskommen müssen. (...).

Sokrates sagte: “Was macht ihr da? Ihr seltenen Menschen! Ich habe die Frauen gerade deshalb weggeschickt, damit sie nicht so viel Aufhebens machen. -- Ich habe immer gehört, dass man in heiligem Schweigen sterben soll. -

Also beherrscht euch und bleibt standhaft. Als wir ihn so reden hörten, schämten wir uns. Das Weinen hörte sofort auf. So ging Sokrates umher. Als ihm, wie er selbst sagte, die Oberschenkel schwer wurden, legte er sich auf den Rücken - so hatte es der Mann angeordnet.

Derjenige, der ihm das Gift gebracht hatte, berührte ihn nach einer Weile und untersuchte seine Füße und Oberschenkel. Dann kniff er Sokrates in den Fuß und fragte ihn, ob er es spüre. Sokrates sagte nein. Dann drückte er die Unterschenkel und ging immer höher und höher und zeigte uns, wie Sokrates kalt und steif wurde. -

Dann tastete er ihn weiter ab. Er sagte, wenn das Gift die Herzgegend erreiche, werde Sokrates sterben. -- Der ganze Unterkörper war bereits kalt geworden. In diesem Augenblick entblößte sich Sokrates (er war bedeckt).

Er sprach seine letzten Worte: “Kriton, wir schulden dem Gott Askleprios noch das Opfer eines Hahns. Opfere ihn und vergiss ihn nicht”. Kriton: “Sei unbesorgt. Ich werde es tun, vielleicht willst du ja etwas sagen”.

Diese Frage wurde nicht beantwortet. Wenig später bekam Sokrates Krämpfe. Der Mann zog ihn aus: seine Augen waren gebrochen. Als Kriton dies bemerkte, schloss er ihm Mund und Augen.

Das war also das Ende unseres Freundes Echekrates. Ein Mann, von dem wir sagen können, dass er im Vergleich zu all seinen Zeitgenossen und zu all denen, die wir je kennengelernt haben, der beste und sicherlich der intelligenteste und gewissenhafteste war. -

R. Guardini, p.c., 19, fasst die vier Dialoge im Zusammenhang mit dem Tod des Sokrates wie folgt zusammen. -

Platon stellt Sokrates nicht nur “theoretisch” dar. Er skizziert ihn “in Situationen”. Existentiell”, möchte Guardini sagen. In der Tat: Theorien im platonischen Sinne können nur verstanden werden, wenn man sie in Zeit und Umstände einordnet. In diesem wohldefinierten Sinne ist die theoria “historisch”.

1. -- Euthufron -- Sokrates ist bereits angeklagt: auf der Straße vor dem Hof des Archon Basileus trifft Sokrates einen Bekannten, mit dem das Gespräch bereits das kommende Schicksal widerspiegelt.

2. -- Apologia. -- Vor das große Gericht geladen, widerlegt Sokrates eine Reihe von Vorwürfen, die seine Lebensaufgabe betreffen.

3. -- Kriton. -- Sokrates befindet sich bereits im Gefängnis. Ein Freund kommt und drängt ihn, kurz vor der Vollstreckung des Urteils, zu fliehen. Aus seinem eigenen - sturen - Pflichtgefühl heraus weigert er sich.

4. -- Faidon. -- Sokrates steht kurz vor dem Tod. In aufwühlenden Gesprächen mit Schülern fasst Sokrates sein gesamtes Forschen und Wissen noch einmal zusammen. Aus diesem Dialog stammt der oben übersetzte Auszug über die letzten Momente des Sokrates.

Noch einmal: Platon theoretisiert, das ist ein Aspekt seiner theoria; aber er zeigt die theoria in ihren Lebenssituationen. Dafür war eine hohe Gestalt wie Sokrates, bei dem Lehre und Leben keine Diskrepanz aufwiesen, das Ideal.

Abschließende Bemerkung. -- Wir haben gesehen, wie die theoria entstanden ist, - aus einer Reihe von Vorläufern. Nur die Sophistik paßte nicht so recht hinein: wie die späteren Skeptiker weigerte sie sich schon im Kern, durch die unmittelbar wahrnehmbaren Daten hindurch zu dem vorzudringen, was hinter ihnen liegt.

Fünftes Beispiel. -- die platonische Theoria (Transparenz). (31/37)

Wir haben bisher nur gesehen, was die größten Vorgänger - es sind immerhin ein paar hundert Vorsokratiker - Platon gelehrt haben.

Nun wenden wir uns dem zu, was sein Beitrag wird. Wir sagen "wird", denn Platon hat sich im Laufe seines Lebens "weiterentwickelt": Ständig tauchten neue Einsichten auf, die er sich auf die eine oder andere Weise zu eigen machte.

Grundlegend für den Platonismus ist die Wahrheit. Wie für alle seine Vorgänger mit Ausnahme der Sophisten. - Im Griechischen wird unser Begriff 'Wahrheit' durch das Wort 'a.lètheia' repräsentiert, wörtlich: un.verborgenheit, die Tatsache, dass sich etwas zeigt, wie es ist. Vgl. E. PL. 12 (Parmenides' Begriff der Wahrheit).

Ontologische Wahrheit. -

Ontologie' - eines der vielen platonischen Anliegen ist "Theorie der Wirklichkeit". Dabei wird die "Wirklichkeit" im vollständigen oder absoluten Sinne verstanden: nichts, absolut nichts fällt aus ihr heraus. So ist ein nächtlicher Traum "Realität" (auch wenn der Wachende sagt: "Mein Traum ist etwas Unwirkliches").

So ist ein Science-Fiction-Roman "Realität" (auch wenn er als reine Fiktion interpretiert wird). So ist ein Wunschtraum "Realität" (auch wenn man sagt, dass er von der "Realität" widerlegt wird). So ist das Absurde (das Unstimmige) etwas indirekt "Reales" (denn Mathematiker zum Beispiel benutzen das Absolute nicht als Mittel, um etwas als real zu beweisen).

Schlussfolgerung.

Seien Sie nicht wie so viele, auch wissenschaftlich Gebildete, die meinen, dass die Alltagssprache in Bezug auf "Realität(en)" - "Sein" und "Sein" - mit der streng logisch definierenden ontologischen Sprache übereinstimmt.

Alles, was nicht nichts ist, ist etwas und daher "real". Real im allumfassenden oder transzendentalen (nicht zu verwechseln mit Kants "transzendental") Sinn dieses Wortes. Wo das Außen nicht nur nichts ist, sondern sogar nichts sein kann. -- Mit anderen Worten: Das absolute Nichts ist das absolute oder völlige Nichts.

"Wahr".

Im ontologischen Sinn ist "wahr" ein Attribut der "Wirklichkeit" im umfassenden Sinn. Alles ist also 'wahr'. Was könnte "wahr" hier bedeuten? Nichts außer 'verständlich', 'vernünftig', 'nicht-narrativ', 'nicht-absurd'.

Manchmal sagt man 'rational'. Gut, aber dieser Begriff erinnert zu sehr an den antiken oder modernen Rationalismus.

Das Gegenmodell. -

Angenommen, etwas wäre nicht direkt und/oder indirekt wissbar und unter keinem Gesichtspunkt denkbar, dann würde es mit dem absoluten Nichts zusammenfallen. Dieses (vorgestellte) Etwas wäre das absolute Nichts.

Man kann also schlussfolgern: Etwas ist ontologisch wahr, insofern es für direkte und/oder indirekte Erkenntnis empfänglich ist. -- Wir sagen "annehmbar", "wissbar", "denkbar". Zu behaupten, dass "alles, was ist", "wahr", d.h. wissbar und minimal denkbar ist, bedeutet nicht, dass es deshalb bereits faktisch bekannt, faktisch gedacht ist.

Anmerkung - "Logische Wahrheit" -- Ein Urteil (Aussage, Satz) ist "wahr" im logischen, besser "erkenntnistheoretischen" Sinne, insofern es der Wirklichkeit entspricht, über die es sich äußert.

In der Erkenntnistheorie nennt man dies "Korrespondenztheorie", -- auch "Abbildtheorie": die in diesem Sinne ausgedrückte Korrespondenz zwischen Sinn und Wirklichkeit wird dann "Korrespondenz" oder "Abbild" genannt. -- "ethische (= moralische) Wahrheit".

Ein Gewissen, das sich im Innenleben und im äußeren Verhalten manifestiert, steht dann in Übereinstimmung mit den ethischen Forderungen der Wirklichkeit, in der es sich befindet. Man kann auch von "moralischer Authentizität" sprechen.

Schlussfolgerung. -- Sowohl erkenntnistheoretische (gemeinhin als "logisch" bezeichnete) als auch ethische Wahrheiten sind nur insofern möglich - denkbar -, als Urteil und Gewissen in einer absolut vernünftigen Welt angesiedelt sind - im "wahren Sein", wie es die Alten ausdrückten. -

Übrigens ist das, was wir gerade gesagt haben, nur eine andere Art zu sagen, was Sophiologie genannt wird (E.PL. 05v.: "Weisheit" ist Sinn). Die Wirklichkeit ist Weisheit.

'Aletheiologie' Manche Intellektuelle mögen neue Namen für alte Dinge -- Bibl:
-- Martin Heidegger, *Hegel und die Griechen*, in: Wegmarken, Frankf.a.M., 1967;
-- J.A. Aertsen, *Wendingen in waarheid (Anselmus van Canterbury, Thomas van Aquino, Gianbatista Vico)*, (Wendungen in Wahrheit (Anselmus van Canterbury, Thomas Aquino, Gianbatista Vico)), in: Tijdschr v. Fil. 49 (1987): 2 (Juli), 187/229. -

Für Heidegger, den existenzialistischen Denker, ist die "Philosophie", die "Aletheiologie", "das Hervorbringen der Wahrheit" "Die Wahrheit ist die Sache des Denkens": die Unverborgenheit des Seins (wie Heidegger sie auf seine persönliche Weise interpretiert) ist der Gegenstand par excellence des Denkens (wie er es interpretiert). -- *Von Platon bis Nietzsche*, - ein heute sehr beliebter Ausdruck - hat man neben "der Wahrheit", wie sie z.B. Heidegger interpretiert, natürlich. In dem Sinne, in dem dieser - im Grunde postmoderne - Denker sie versteht, ist das natürlich völlig richtig. -

Das heißt aber nicht, dass “von Platon bis Nietzsche” jeder Denker - angefangen bei Platon - einfach an der Wirklichkeit vorbei gedacht hat. Man lese z.B. die ersten dreißig Seiten dieses Kurses: Für Platon waren die Vorsokratiker, die Heidegger so sehr zugetan sind, viel näher als für Heidegger.

Intentionalität. -

Die Wirklichkeit ist ontologisch so “wahr”, dass über sie erkenntnistheoretisch wahre Urteile gefällt werden können und ein ethisch wahres Gewissen möglich ist. -

All dies setzt voraus, dass unser Urteil und unser Gewissen unmittelbare Kenntnis von den Daten der Wirklichkeit erlangen. -- Seit Augustinus von Tagaste (354/430; größter Kirchenvater des Abendlandes) ist der Begriff “intentio”, Ausrichtung auf, im Umlauf.

Die mittelalterlichen Scholastiker (800/1450) haben folgende Theorie über die Ausrichtung unseres Geistes (= Intellekt/Vernunft, Geist, Wille). -

Bibl. : Ch. Lahr, *Logik*, 1933-27, 494s.--

a. Die “*intentio prima*”. -- Wenn ich ein Mädchen mit einer Puppe spielen sehe, ist meine Aufmerksamkeit - seit R. Descartes spricht man von “Bewusstsein” - unmittelbar auf die unmittelbar gegebene Wirklichkeit gerichtet. Das ist die “erste” (“*prima*”) oder noch spontane Orientierung. --

b. Die “*intentio secunda*” -- Wenn ich aber gerade an die Aufmerksamkeit denke, die ich dem spielenden Mädchen schenke, dann ist meine wissende und denkende Bewegung schleifenförmig, reflexiv. Statt sich auf das erste Ding zu konzentrieren, konzentriert sie sich auf das erste Ding und vor allem auf das gegebene Ding, meine Aufmerksamkeit darauf.

Ein Gedanke (“*ens rationis*”). -

Was entdecke ich, wenn ich mich in einer Schleife verfolge? Ein Etwas in meinem Geist. Zum Beispiel meine Aufmerksamkeit für das spielende Mädchen. Nennen wir das ein “*ens rationis*”, einen Gedanken. -

Dieser Gedanke ist zweifach:

a. er ist der Fokus meines Geistes auf z.B. das Mädchen;

b. er ist auch ein subjektiver Inhalt, nämlich die Vorstellung von “dem Mädchen dort drüben, das mit seiner Puppe spielt”.

Dieser Inhalt ist die Darstellung, das Bild, die “Entsprechung” dessen, was ich wahrnehme. Das ist also ein Beispiel dafür, dass man nicht außerhalb der Realität denkt - für die epistemologische Wahrheit.

Behalten wir dies im Hinterkopf, wenn wir uns nun den alten Griechen zuwenden.

Anmerkung: -- Der Begriff “intentional” (“Intentionalität”) wird in mehr als einem Sinn verwendet.

a. Franz Brentano (1838/1917; Vertreter der Österreichischen Schule) führte den traditionellen Begriff der “intentio” wieder in die Psychologie und Philosophie ein, überwand damit den Psychologismus und bereitete seinem Schüler Edmund Husserl (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie) unmittelbar den Weg. --

b. Donald Davidson (1919/2003; Philosoph, Univ. of California (Berkeley)) verwendet den Begriff ‘intentional’ in einem anderen Sinn: Auf der Straße sehe ich jemanden auf mich zukommen;-- solange ich die Gedanken und Überlegungen, den Geisteszustand und den Willen dieser Person nicht kenne, kann ich - verhaltensbeschreibend als Behaviorist - seine äußeren Handlungen feststellen, aber ich weiß nicht wirklich, was er tut.

Nun, eine “intentionale” Beschreibung im Stil Donaldsons setzt dieses Wissen voraus: “Zu wissen, was jemand tut, bedeutet, den ‘Grund’ zu kennen, warum er/sie es tut”. Es ist eine Art ‘verstehende’ Methode (vgl. Dilthey).---

Bibl. : F.Buekens, *Het filosofisch project van Donald Davidson*, (Das philosophische Projekt von Donald Davidson), in: Tijdschrift v. Filos. 51 (1989): 2 (Juni), 316/329.

-- Verwandt damit ist D.C. Dennett, **The Intentional Stance**, Cambridge (Mass.), MIT Press, 1987: insofern das Verhalten des Menschen in Bezug auf seine “intentionale Haltung” (Überzeugungen, Wünsche, etc.) interpretiert werden kann, bezeichnet Dennett ihn als “ein intentionales System”. -

Schlussfolgerung. -- Intentionalität betrachtet im Falle Brentanos die Aufmerksamkeit als “Subjekt-Objekt-Relation” (ich, Subjekt, richte meine Aufmerksamkeit auf jemanden, auf den ich zusteure, Objekt).

Die intentionale Beschreibung von Donaldson oder Dennett betrachtet mich, das Subjekt, das auf ein Objekt gerichtet ist, von außen, um mich, wie ich auf jemanden zugehe, als ein intentionales System zu bezeichnen.

Das edle Joch. “Kalon zugon”, wörtlich: edles (reines, im platonischen Sinne von “Staunen und Bewunderung hervorruftendes”) Joch (Verschmelzung). Der Begriff erinnert an “xu.zeuxis”, zweischalig. Mit diesem Begriff nimmt Platon eine ganze Tradition vor ihm auf.

1.- Magisch edles Joch. -

Bibl. :

-- Th. van Baaren, *Doolhof der goden* (Labyrinth der Götter), (Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft), Amsterdam, Querido, 1960, 189/196 (Magie und Gottesanbeterin).

-- James Frazer (1854/1941; Religionswissenschaftler; *The Golden Bough* (1890)) hat versucht, die in allen Arten von Magie verwendeten Methoden zu klassifizieren.

Er kam zu einer metaphorischen Methode (er nennt sie 'imitativ' (auch: 'homöopathisch'), und einer metonymischen Methode (er nennt sie 'ansteckend', 'ansteckend'). -

Bei der metaphorischen oder bildhaften Methode lautet das Axiom "similia similibus": ein Original, z.B. ein Gegner, wird über ein Modell bearbeitet, das ihn abbildet ('imitiert', nachahmt), z.B. eine Wachspuppe mit einer Nadel in der Herzgegend, natürlich aus der Ferne, wobei der Magier damit rechnet, dass über das Modell - die bearbeitete Puppe - das Original - der bearbeitete Gegner - erreicht wird. -

Bei der metonymischen oder kontaktierenden Methode herrscht das Axiom "berühren heißt einziehen": man beschmiert mit dem Speichel einer "heiligen" (hier im Sinne von "mit Lebenskraft aufgeladen", "kraftgeladen") Person einen befallenen Körperteil, so dass dieser Teil heilt; -- man trinkt Wasser, in das der Staub eines "heiligen" Ortes gegeben wurde, so dass durch dieses Einziehen der ganze Körper heilt, -- dank dieses Kontaktes.

2. andere Arten des edlen Jochs. -

Hier sind einige Beispiele.

a.-- Pindaros von Kunoskefalai (-518/-438; berühmter Leierdichter). -

Er bezeichnet "den allsehenden Sonnenstrahl" als das Metron, das Maß, unserer Augen, sobald wir etwas mit ihm sehen (Isthm. 5:67). -

O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 246, sagt: "Pindaros nimmt hier eine Idee Platons vorweg, der sagt, daß das Licht

- a. sowohl dem Auge das Bild (die Darstellung) der Dinge
- b. und die Dinge selbst ihre Sichtbarkeit.

Das ist die spekulative - sprich: theoretische - Deutung der Lehre, dass "das Gleiche durch das Gleiche erkannt wird". -- In der Tat bedeutet das lateinische "similia similibus" "das Gleiche (Original) durch das Gleiche (Modell)".

b.-- Die Paledpythagoräer. -

O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 282, zitiert Sextos Empeirikos (= Sextus Empiricus) von Mutilene (+/- 150): "Die Pythagoräer lehren, dass der Verstand, sofern er in mathēmata, Zahlenformen, geschult ist, das Kriterium (Maß) der Dinge ist.

Insbesondere, wie Philolaos von Kroton (-469/-399) sagte, hat der Verstand - insofern er 'theoria', Einsicht ist - eine Affinität mit der Natur des Universums, -- da natürlich "das Gleiche (Original) durch das Gleiche (Modell) erkannt wird". -- Auf Griechisch: "hupo tou homoiou to homoion" (durch das Modell das Original).

So sagt Sextos in seiner Schrift Gegen die *Mathematikoi*. -

Filolaos spezifiziert in einem Fragment: sowohl die Dinge einzeln als auch in ihren Beziehungen sind 'Harmonien der Zahlenform', 'arithmoi' (Konfigurationen, die gut zusammenpassen und durch Zahlen spezifiziert werden können (E.PL. 09)) - von denen, die Zahlenform-Harmonien sind, sind in unserem wissenden und denkenden Geist 'Bilder' (Modelle des Originals in den wahrgenommenen Dingen selbst).

So O. Willmann, o.c., 282. Willmann führt weiter aus: was die Dinge konstituiert (= konstitutive Weisheit), informiert den wissend-denkenden Verstand (= informative Weisheit); was den Dingen Wirklichkeit gibt, das gibt unserem Verstand Wahrheit. Lesen Sie E.PL. 06:

a. Natur als verwirklichte (= konstitutive) Weisheit;

b. Wissen als informative Weisheit.

Für die Pythagoräer war die "Weisheit" eine (geometrische) Figuration, die in Zahlen ausgedrückt werden kann und Harmonie (gute Vereinigung) zeigt. So wie sie zum Beispiel in archaischen Tänzen ausgedrückt werden kann.

c. Für die naturreligiösen Pythagoräer war diese Konfiguration natürlich von der Gottheit in der Natur, in der Ordnung des Universums (= präkonstitutive, präexistente Weisheit) festgelegt und war

d. dieselbe Konfiguration das Maß (= Norm, Regel) für das Handeln (= deontische, normative, ethische Weisheit). -

Unmittelbar haben wir die vierfache Struktur der antiken Sophiologie oder Weisheitslehre, in der das Wissen jener Prozess ist, durch den - durch die Begegnung mit den Dingen - ein Abbild (Modell) der getroffenen (berührten) Dinge (des Originals) in unserem Geist entsteht, der so "Weisheit" erwirbt.

c.-- *Parmenides von Elea* (-540/...).

P. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft, I (Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen)*, Freiburg, 1971, 237, sagt dazu folgendes. -- Fragment 5 sagt:

"Für das (Sein) sind Gedanke und Sein dasselbe". Krafft: "Geist und Sein gehören zusammen, -- so wie das Auge und die sichtbaren Dinge. -

Nach einer alten Tradition kommt das Erkennen und Erfassen von etwas - in welcher Form auch immer - nur zustande, weil "was gleich ist, gleich ist, weiß (...). -- So sind auch für Parmenides von Elea Geist und Sein identisch".

Nach dem Gesagten bedarf der Text von Krafft keiner weiteren Erläuterung: Der Text des Eleaats gibt eine antike Prämisse wieder.

d. Platon von Athen (-427/-347). -

Sagt O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 439): “Von der alten Voraussetzung - Das Gleiche (Original) wird durch das Gleiche (Modell) erkannt - knüpft Platon in seiner Politeia seine Lehre von der Einheit von Sein und Wissen in den Ideen. -

So ist das Auge in der Lage, die Sonne zu erkennen, weil es von allen Sinnen die reinste Form der Sonne in sich trägt.

Mit anderen Worten: Sichtbarkeit (Anm.: objektiv) und Sehen (Anm.: subjektiv) sind durch den großen Dèmiourgos (Anm.: in Platons Sprache der Name des göttlichen Wesens, das die Ordnung (= Kosmos) in der Unordnung der Dinge geschaffen hat) aufeinander abgestimmt. Sie sind ein xuzeuxis, ein Pferdepaar, das durch ein edles Joch zusammengehalten wird. -- Dieses edle Joch ist hier das Licht.

Lies E.PL. 08, wo ophis, das Sehen, als eine grundlegende Tatsache der milesischen Philosophie erwähnt wird.

Anmerkung: -- Man sieht, dass die alten Griechen das Konzept der ‘intentio’ kannten, die Tatsache, dass ein Subjekt (das Auge) auf ein Objekt (das, was das Auge sieht) trifft: der platonische Begriff ‘Paar’, das durch ein Joch (das, was zusammenhält) zusammengebracht wird, drückt dies metaphorisch aus.

Das Licht des Guten (= oberster Wert). -

Wir nehmen jetzt eine Darstellung der Ideenlehre vorweg. Willmann führt weiter aus: “Was die Sonne in der sichtbaren Welt ist, ist in der Welt der Ideen (der transzendentalen oder intelligenten Welt) das Gute ohne Frage die Idee alles Guten - die Göttlichkeit. Es gibt - ähnlich wie die Sonne:

a. die Wissbarkeit der Dinge (Anmerkung: Wahrheit im ontologischen Sinne; E.PL. 31vv.) und

b. den Seelen Wissbarkeit. (...).

Anmerkung: In der Welt der Ideen, einem Bereich, der durch seine zusammenfassende Kraft alle möglichen Instanzen einer Menge bzw. eines Systems beherrscht, herrscht dasselbe Gesetz: Das Doppel, etwas kann gewusst werden, und man besitzt die Fähigkeit zu wissen (Objekt und Subjekt der intentio), hat dort seinen göttlichen Ursprung.

Anmerkung: O. Willmann, *Gesch. d. Id.*, I, 549, sagt, dass Platons brilliantester, aber eigensinniger Schüler, Aristoteles von Stageira (-384/-322), die Figur, die die mittelalterliche Hochscholastik (1200/1300) beherrschte, die Prämisse des “Gleichen durch Gleiches” im Prozess des Wissens übernahm.

Sechstes Beispiel - die platonische(n) Ordnungslehre(n) (38/46)

Wir haben nun eine ungefähre Vorstellung davon, was die platonische ‘theoria’, die Erkenntnis, ist.

-- die milesische ‘historiè’ (Erforschung), die über die ‘opsis’ (unmittelbare Erkenntnis) hinausgeht,

-- die paläopythagoreische “theoria” (das Begreifen der Phänomene, insofern sie “arithmos”, Harmonie der räumlich darstellbaren Punkte, ggf. in Zahlen ausgedrückt, aufweisen),

-- die eleatische “alètheia”, die über die “doxai”, die prekären Meinungen, zur Erkenntnis des “Seins” (der wirklichen, ewigen Wirklichkeit), d.h. der “Wahrheit”, gelangt,

-- die heraklitische “Dialektik”, die über die Paare der Gegensätze zu einem göttlichen Gesetz des Universums (“Logos”) vordringt,

-- die sokratische Induktion, die über die einzelnen und/oder privaten Fälle zur universellen Darstellung (dem allgemeinen Begriff) fortschreitet. -

Alle diese bisherigen Formen des Durchstoßens durch unmittelbar gegebene Phänomene zu einer mittelbar gegenwärtigen Wirklichkeit haben Platons Konzeption der ‘theoria’ den Weg bereitet, Platons Beitrag läuft auf die brillante Zusammenfassung seiner Vorgänger hinaus, gestützt auf seine - später noch näher zu erläuternde - Ideenlehre. -

Um es zusammenzufassen. - Unser menschlicher Geist ist auf sehr unterschiedliche Weise in der Lage:

a. Phänomene wahrzunehmen, d.h. unmittelbar evidente, weil gegebene Wirklichkeiten, (das Wahrnehmungselement)

b. seinen Hintergrund - der sehr vielfältig sein kann, wie die Liste der Vorgänger Platons deutlich zeigt - allmählich oder plötzlich zu enthüllen (das “transparente” Element). Das ist die Theoria, platonisch gesprochen.

Dialektik.

Genau genommen besteht Platons Dialektik aus zwei Elementen.

a. eine Harmologie, d.h. eine Theorie der Ordnung, ja, eine Theorie der Ordnung, die sich auf die Beziehungen zwischen den Daten konzentriert, den Weg bereitet, wie Josiah Royce (1855/1916; amerikanischer Denker) es sehr deutlich gesehen und niedergeschrieben hat (*Theory of Order*),

b. eine Theorie des Denkens (Logik), die aus Sätzen strikt ordnende Schlüsse ableitet, sich mit Begriffen (beleuchtet durch Ideen), Urteilen und vor allem dem Schlussfolgern beschäftigt. -

Natürlich gibt es auch die umfassendere Bedeutung von “platonischer Dialektik”: Sie bezieht sich auf das gesamte Denken Platons, das jedoch mit seiner Ordnungslehre steht und fällt, die wir jetzt skizzieren.

Harmonielehre, --

Bibl. :

- E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde* (Die Philosophie der Mathematik), Antw./ Nijmegen, 1944, 32v. (Stoicheiosis);
- E. De Strycker, *Beknopte geschiedenis van de Antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), Antwerpen, 103v. (Methoden);
- Albert Gödeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 123; 125/129 (Einheit/ Vielheit);
- O. Willmann, *Gesch.d. Idealismus*, I, 390/401 (Das pythagoreische Element);
- A. Mansion, *Kritische Studie*, (Kritische Studie).
- *Ideeën en ideegetallen in Platon's metafysiek* (Ideen und Ideenzahlen in Platon's Metaphysik), in: Tijdschr.v.Phil. 6 (1944): 3A, 377/387.

Der ontologische Begriff der Ordnung. -

Beginnen wir mit einem Zitat, das auf Umwegen die Harmonie Platons spürbar macht. P.L. Landsberg, *Die Welt des Mittelalters und wir (Ein geschichtsphilosophischer Versuch über den Sinn eines Zilalters)*, Bonn, 1925, 84/89 (Mathematik) -

Der Author sagt, o.c., 84f.: “Die ganze Wirklichkeit zeigt ‘ordo’, ‘Ordnung(en)’, -- als die Verwirklichung eines Planes. Das Gegenteil von ‘ordo’ ist auf den Bereich der Freiheit beschränkt, insofern sie sich - in ‘Abweichung’ - jeder Ordnung widersetzt: nur dort herrscht Unordnung. - Da ist zunächst und vor allem ‘Kosmos’ (Anm.: Das griechische Wort für “geordnete und unmittelbar schöne Welt”).

a. Wenn man von Unordnung spricht, dann nur vor dem Hintergrund dieses Kosmos.

b. Wenn gegensätzliche, “abtrünnige” Realitäten Unordnung schaffen können, dann nur vor demselben Kosmos-Hintergrund. --

Auch hier gilt das ontologische Primat des Erbaulichen:

a. Kosmos ohne Unordnung existiert;

b. Unordnung ohne eine vorgegebene und umfassende Ordnung ist nicht existent:

Schlussfolgerung - Die Prämisse der Unordnung ist a., die Ordnung b., sofern sie gestört ist. Man könnte die Unordnung nicht einmal als Unordnung wahrnehmen, “sehen”, wenn es nicht den Begriff der Ordnung gäbe, der erhellt.

Anwendbares Modell. -

Um nicht im Allgemeinen zu bleiben, ein konkretes Beispiel für die Tatsache, dass Platon Daten ordnet. *Filebos* 18b/d.-- “Jemand, entweder eine Gottheit oder ein göttlicher Mann - einem ägyptischen Mythos zufolge hieß er Theuth - bemerkte, dass der Klang unendlich vielfältig (‘viele’) war. -- Er war der erste, der folgendes erkannte.

1. die Vokale - in dieser unendlichen Vielfalt - sind nicht einer, sondern viele.

2. Es gibt andere Laute (Halbvokale), die zwar keine Vokale sind, aber dennoch einen gewissen Lautwert haben; auch von diesen gibt es eine gewisse Anzahl.

3. Eine dritte Art ist unterscheidbar: Wir nennen sie nun Konsonanten. -

Dann teilte er die Konsonanten auf, bis er jeden einzelnen unterscheiden konnte, und tat dasselbe mit den Vokalen und Halbvokalen, bis er auch deren Anzahl kannte. -- Jeder von ihnen und alle zusammen nannte er "Buchstaben".

Er erkannte aber, dass keiner von uns einen einzelnen Buchstaben ohne alle anderen verstehen kann, denn er dachte daran, dass es hier einen Zusammenhang gibt, der sie zu einer Einheit macht... Deshalb ordnete er ihnen eine Wissenschaft zu, die er 'Sprache' (Grammatik) nannte. -

Anmerkung: -- In archaischen Kulturen wird eine kulturelle Tatsache (eine Erfindung, eine große Leistung, ein heroisches Ereignis) einem höheren - "göttlichen" (entweder einer realen Gottheit oder einem übersinnlichen (so genannten "göttlich begabten")) - Wesen zugeschrieben. So galt bei den alten Ägyptern der Erfinder/Importeur der Hieroglyphenschrift als "Heilsbringer", als "Retter".

Der Gott Theuth oder Thoth wird als "Urheber" (Nathan Söderblom) des Hieroglyphensystems verehrt. -- Hier bringt Platon ein Charakteristikum seines Denkens zum Ausdruck: Obwohl er jenseits des Mythos steht, verbindet er sich dennoch mit dem Mythos, da er davon überzeugt ist, dass auch Mythen einen "rationalen" Wert haben.

Analyse. -

a. Man beachte die Anordnung: "Vokale/ Halbvokale/ Konsonanten", die eine Art Differential bilden. Nun ist ein Differential, als geordnete Menge von Orten mit qualitativen Werten, in der paläopythagoreischen Sprache ein "arithmos", d.h. eine räumlich ordnbare Menge von Werten.

b. Man beachte die Aufteilung der Totalitäten in finale Elemente. Man beachte die Umkehrung: die Zusammenführung solcher aufgespaltenen Elemente unter zwei Perspektiven

1. jedes einzelne (= Element) / insgesamt (= Sammlung),

2. ein einzelnes Element/alle anderen Elemente (= System). -

Wir sehen also die beiden großen Ordnungssätze Platons am Beispiel der grammatischen Buchstaben am Werk:

a. alles (Sammlung), o.k. Ähnlichkeit,

b. das Ganze (System), im Sinne der Kohärenz. Mit anderen Worten: metaphorische und metonymische Gesichtspunkte. -

Wir werden dies nun ein wenig näher erläutern, indem wir auf die Begriffe und dergleichen zurückkommen, die Platon damals zur Verfügung standen.

Anmerkung: -- Die Feststellung von Ähnlichkeiten ist zu Platons Zeiten schon Jahrhunderte alt. -- A. Rivier, *Etudes de littérature grecque*, (Griechische Literaturstudien), Genf, 1975, 347ss. (eoikota), sagt das Folgende. -

Ein Blick in die älteste griechische Literatur - z.B. Homers *Ilias* 1,47 ("Apollon steigt vom Berg Olumpos herab, als wäre er die Nacht"; d.h. er repräsentiert die Unwiderstehlichkeit und den Schrecken der balladesken Nacht); *Ilias* 3,196 ("Priamos nennt Odusseus 'wie einen Widder', ähnlich dem 'dickhäutigen Männchen, das seine Herde inspiziert'; ein Hinweis auf das Temperament und den Charakter des Odusseus) - ; ein Charakteristikum auch der gesamten späteren Literatur ist 'der Gebrauch des Vergleichs als Mittel der Identifikation'.

Nicht als überflüssige Auspolsterung des Textes. -- Etwas, aus dem die analoge Methode erwachsen wird, die sich auf den Vergleich stützt und partielle Ähnlichkeit und partiellen Unterschied feststellt. -- Diese - so Rivier - "paradigmatische Denkweise" ist in der späteren "rationalen" Literatur, der Kosmologie (Beschreibung des Universums), der Gesundheitswissenschaft, der politischen Doktrin, -- in den anderen Fachwissenschaften wie Geographie und Geschichte sichtbar. --

Anmerkung: -- Es sei ein für allemal gesagt: Ordnen ist nur auf der Grundlage des Vergleichens möglich. -

Was Rivier sagt, beweist, dass die vergleichende Methode zu Platons Zeiten schon seit archaischen Zeiten in sehr vielen Formen in Gebrauch war. -

Lesen Sie den obigen Text von Platon noch einmal und denken Sie an den Vergleich von phonetischen und phonologischen Daten.

Holismus. -

"Holos" bedeutet im Altgriechischen "total" (entweder als Sammlung: alles; oder als System: ganz) - "Holismus" ist ein recht neuer Begriff... für eine sehr alte Sache. -

Eine Definition: 'es gibt eine Totalität, wenn eine singuläre Tatsache in einer Sammlung oder in einem System situierbar ist'. -

Platons Denken ist radikal "holistisch". Die Perspektiven "Alles/Ganzes" tauchen immer wieder auf, - ohne dass er darüber explizit "theoretisiert".

Wir verweisen hierzu auf A. Guzzo, *Le concept philosophique de 'monde'*, (Der philosophische Begriff der 'Welt'), in: *Dialectica* (Neuchâtel, CH) 57/58 (Bd. 15:1/2 (15.03,1961), 89ss., wo der Autor über Platons Begriff des 'Kosmos', des geordneten reinen Ganzen, schreibt. Nach *Theaitetos* 205a sind die Begriffe "alles" und "ganz" "gleichwertig", da beide "alle Teile" bedeuten.

Im Dialog Parmenides unterstreicht Platon immer wieder, dass der Grund für diese Gleichwertigkeit darin liegt, dass man “alles, was eins ist” (d.h. die Einheit in der Vielheit, d.h. die Totalität) nicht ohne seine “Teile” denken kann und umgekehrt.- Im *Filebos* 15d/ 17a bestätigt Platon diese These: Nichts kann gedacht werden, wenn es nicht eine bestimmte Anzahl seiner “Teile” ist.

In *Filebos* 15d/ 17a bestätigt Platon diese Aussage: Nichts kann gedacht werden, es sei denn als die wohlbestimmte Anzahl seiner wohlbestimmten “Teile”. So versteht Platon den Begriff des “Kosmos”, der in Hellas seit den Paläopythagoräern ein Grundbegriff ist, als geordnete und damit schöne Einheit in der Vielheit.

Man spürt, dass Platon mit dem Begriff der “Teile” sowohl die Elemente einer Sammlung als auch die Teile eines Systems meint.

Die “Gleichwertigkeit” von “allem” und “Ganzem”.

Wenn man Platon liest, hat man häufig den Eindruck, dass Sammlung und System miteinander verwoben sind. Ein Wort zur Erklärung. -- Homer Ilias 1:47.

Apollon, den Bogen in der Hand, bebende Pfeile auf dem Rücken, schickt sich an, den Tod in die Reihen der Achaier zu schlagen; Homer sagt, “er ging wie die Nacht”. Das ist klar:

a. Apollon, als Menschenschlächter, gleicht der unwiderstehlichen und furchterregenden Nacht (was eine Metapher ist);

b. gleichzeitig hat Apollon gerade deshalb - durch diese Nachahmung der todessüchtigen Nacht - Anteil an ihrer tödlichen Macht (was eine Metonymie ist). Mit anderen Worten: Indem er der tötenden Nacht ähnelt, zeigt er Kohärenz mit ihr.

Ähnlichkeit und Kohärenz, die Grundbegriffe von Sammlung (gemeinsames Merkmal) ... und System (gemeinsames Ganzes), sind in solchen Texten miteinander verwoben. -- In mittelalterlichen Texten wird dies “similitudo participata” genannt, eine Ähnlichkeit, die Partizipation (Kohäsion) beinhaltet.

Der antike und mittelalterliche Begriff für “Kohärenz” ist regelmäßig “Partizipation” (methexis, participatio).

Anmerkung - Dass Platon mit all dem in einer langen Tradition steht, beweist Th.L. Heath, *A Manual of Greek Mathematics*, Oxford, 1931-1, New York, 1963-2, 38: “Die erste Definition der ‘Zahl’ wird Thales von Miletos zugeschrieben, der sie als “monadon sustèma”, eine zusammenhängende Menge von Einheiten, beschrieb.

Diese Definition ist fast identisch mit der von Eukleides von Alexandria (-323/-283; *Elemente der Geometrie*), nämlich “eine Sammlung von Einheiten”. Eudoxos von Knidos (-406/-355) definierte ‘Zahl’ als “plèthos horismenon”, wohldefinierte Sammlung”.

Im Übrigen: O.Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 272, schreibt: die monas (= Monade, Einheit) gibt es bei den Pythagoräern für jede Zahl, denn nach antik-griechischer Auffassung sind die Zahlen von der Zwei an nur wirklich Zahlen, d.h. eine Vielzahl von Einheiten. Dieselbe Einheit - die also im griechischen Sinne keine "Zahl" ist - ist aber in allen Zahlen vorhanden, nämlich als "Teil" einer Gesamtheit von "Teilen".

Plèthhos. sustèma. -

Bibl. : M.A. Bailly/ M.E. Egger, *Dictionnaire grec-français*, Paris, 1903. -- Der Begriff "plèthos" bedeutet "Menge, Zahl", -- sagen wir "Sammlung" (denn eine Zahl ist immer eine Sammlung);--

a. unbestimmte Menge, aber mit der Absicht, sie zu bestimmen: "Wie groß war die 'Zahl' der Schafe?"; --

b. bestimmte Menge:

b.1 eine kleine Menge;

b.2 eine große Menge, eine unermessliche Ebene, eine Masse von Gold, eine große Schar. Letzteres verrät die Differenzierung (von klein bis groß).

Der Begriff "sustèma" bedeutet sowohl "Sammlung" als auch "System", wobei jedoch das "System" überwiegt. Physikalisch: ein Beutel mit Edelsteinen ist ein 'sustèma' - aus dem Grund der Kohärenz. Biologisch: der Körper einer Pflanze, eines Tieres, eines Menschen ist ein "sutèma". Kulturell: soziologisch (jede Gruppe von Menschen (eine Menge), jede Vereinigung (Gilde, Liga) ist 'sustèma', rechtlich (eine Verfassung); -ästhetisch ein Reimvers, ein musikalischer Akkord; lehrhaft: eine Darstellung, die kohärent ist, ein philosophisches System.

Stoicheion'. -

Immer nach Bailly/ Egger.-- Allgemeine Bedeutung: "alles, was zu einer Linie oder einem Rang (Ordnung) gehört".

1. Der Zeiger, der die Stunde anzeigt, ja, bestimmt: Sonnenuhr.

2. Der Buchstabe nicht als ein selbständiges Ding, sondern als ein Zeichen, das eine Silbe oder ein ganzes Wort bestimmt (so in Platons Theaitetos 202e: "grammaton stoicheia", die Buchstaben des geschriebenen Wortes).

3. Ein Faktor, d.h. ein Teil, der etwas mitbestimmt (so in den Gesetzen 790c, im Theaitetos 201: die Faktoren, die das Universum regieren ('bestimmen'); die Hauptpunkte, die eine Beschreibung oder Geschichte regieren ('bestimmen'), die eine Argumentation regieren ('bestimmen') - man denke an Eukleides' *Stoicheia geometrias* (Elementa geometriae, Elemente der Geometrie), in denen Punkt, Linie, Ebene und Körper solche Elemente sind. -

Übrigens: Die 'rhizoimata', Wurzeln (wörtlich), des Empedokles von Akragas (-483/-423) werden von Platon (Sophistes, Timaios) 'stoicheia' genannt.

Stoicheiosis (elementatio). -

Man könnte dies mit ‘Faktorenanalyse’ übersetzen. -

Bibl. : E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde* (Die Philosophie der Mathematik), Antw /Nijmegen, 1944, 30, 42. -- Ein Stoicheion, Element, ist

a. ein “Teil” (Element und/oder Teil) einer Gesamtheit (Sammlung und/oder System),

b. in der Weise, dass dadurch, dass man dieses Stoicheion, Element/Teil, an die erste Stelle setzt, die anderen Elemente/Teile und das Ganze (Sammlung/System) begreifbar (‘wahr’, sinnvoll, denkbar, verständlich, möglich) werden.

So ist - streng genommen auch umgekehrt - die Totalität ein ‘Element/Teil’ jedes zuerst zu setzenden Elementes, weil sie zwar mit ihm verzahnt, aber von diesen Elementen unterscheidbar, ja trennbar ist. -- Dies ist also die faktoranalytische oder stochiometrische Methode Platons (und schon seiner Vorgänger).

Die doppelte Bedeutung von ‘Element’. - Beth, o.c., 44, fasst zusammen: --

a. Die holistische Bedeutung, -- ‘Element’ (‘Faktor’) hat immer mit Totalität zu tun. In dieser ist es verortet. -

Anmerkung: -- Aristoteles, der die Dualität als störend empfand, unterschied ‘Element’ von ‘Prinzip’ (Prämisse).

b. Die hypothetische Bedeutung: “Element” in diesem Sinne (wenn Element, dann intelligible) ist dann dasselbe wie “Prämisse” (Prinzip).

Anmerkung: -- Auch Aristoteles setzt die Unterscheidung fort: er verwendet das Wort ‘archè’, (lat.: principium, Prinzip) anstelle von ‘stoicheion’. So heißt es z.B. (ganzheitlich) “Die Buchstaben sind die Bestandteile eines Wortes” und (hypothetisch)

“Die Buchstaben eines Wortes sind als Bestandteile eines Wortes eine Prämisse des Wortes, das dadurch verständlich wird”). -

Es ist zu beachten, dass das holistische und das hypothetische Argument untrennbar miteinander verbunden sind.

Argument der Autorität.

E.W. Beth, o.c., 44, zitiert G. Milhaud, *Les philosophes-géomètres de la Grèce*, Paris, 1990, 341: “Der Punkt ist in Platons Augen nicht mehr Bestandteil der Linie. Er ist nicht länger ein ‘Stoicheion’. Er ist eine Prämisse, eine ‘Arche’. -

Der Punkt, den er kritisiert, ist also die naive Vorstellung des geometrischen Punktes als “Fragment einer Linie” (wobei die Linie als “Summe der Liniensegmente” interpretiert wird).

Milhaud versteht den Punkt, vergisst aber, dass stoicheion auch archè ist.

Anmerkung: -- Wer sich mit Logik auskennt, dem ist klar, dass die hypothetische Bedeutung von “Element” eine einfache Anwendung der Grundprämisse “Alles Seiende hat - entweder innerhalb oder außerhalb - seine notwendigen und hinreichenden Gründe (Bedingungen, Prämissen, ‘Gründe’). -’Gründe’”. Diese ‘Gründe’ machen etwas verständlich.

Anmerkung: -- Manchmal kann der Titel eines antiken Werkes bestätigen, was wir gerade gesagt haben. -- Aristoxenos von Taras (= Tarent) (+ -375/.....), ein Musikwissenschaftler, war ein Schüler von Aristoteles, aber natürlich von der Musikphilosophie der Pythagoräer beeinflusst.

Titel seiner Werke: *Rhuthmika stoicheia* (Elemente des Rhythmus. -- *Archai kai stoicheia harmonikès* (Präpositionen und Elemente der Harmonie). -

Das bestätigt die Sprache des Aristoteles, der eine Unterscheidung zwischen. ‘archè’ Prämisse und ‘stoicheion’, Element.

Klärung. -

Im Englischen ist ‘factor’ (auch ‘parameter’) ein Element, das vorgebracht wird, um etwas zu erklären. Ein Faktor ‘regiert’ (die ursprüngliche Bedeutung von ‘arche’ regiert alles) eine Tatsache.

Appl. Modell.

a. “Die Tatsache, dass Elsie sehr klug war, ist ein entscheidender ‘Faktor’ in ihrem Lebensverlauf” (innerer Faktor). -- “Die Tatsache, dass ihre Eltern arbeitende Bauern waren, war ein nicht zu unterschätzender ‘Parameter’ in ihrem Lebenslauf” (äußerer Faktor). -

b. Umgerechnet: “Wenn man den Faktor ‘Elsie war vernünftig’ an die erste Stelle setzt, dann wird ihr schneller Aufstieg verständlich” (der Faktor liegt in ihr).-- “Wenn man den Faktor ‘Ihre Eltern waren arbeitende Bauern’ an die erste Stelle setzt, dann versteht man, dass sie schnell aufstieg” (der Faktor liegt außerhalb von ihr, wirkt aber in ihr).

Mathematische Sprache. -

Ein Element einer Menge ist eigentlich ein Faktor der Menge. -- Genauer: Faktor ist jede der Zahlen, die eine Multiplikation bestimmen (“kontrollieren”). Zum Beispiel gibt es im Produkt “2bc” drei “Faktoren”. Faktorisieren heißt, die Faktoren aus dem ‘Komplex’ zu entfernen.

Allgemeine Erkenntnistheorie.

Die Faktorenanalyse ist eine Methode zum Aufspüren von Elementen, die “Korrelationen” bilden (Beziehungen, die Elemente einschließen). Siehe den obigen Fall von Elsie: Der Anstieg ist eine Korrelation von Elementen, die den Anstieg “erklären”.

Der spätere Platon. -

Der bereits erwähnte Aristoxenos - *Harmonie* 44: 1/15 - gibt unter der Autorität seines Lehrers Aristoteles den Inhalt einer Rede “Über das Gute” von Platon am Ende seines Lebens wieder.

Zur Überraschung vieler sprach er nicht unmittelbar vom “Guten” (d.h. von allem, was wertvoll ist) im menschlichen Leben, sondern von den “Zahlen” der Pythagoräer. Diese ‘arithmoi’ (Zahlen-Formen-Harmonien) waren die ersten Elemente im Rahmen einer Theoria. -- Gewöhnlich spricht man im Niederländischen von ‘Ideen-Zahlen’.

Im Übrigen: E.PL. 41 haben wir Guzzo von der ‘Kosmos-Idee’ sprechen hören, die seiner Meinung nach auch als Idee zählt. Nun, das ist von der gleichen Größenordnung: die Begriffe “eins/viele”, “größer/kleiner” usw. - also Grundbegriffe der Mathematik - sind, wie wir kurz gesehen haben, für die Ordnung entscheidend; sie sind also als informative “Elemente” in der höheren Ideenwelt angesiedelt. Analysieren wir kurz Platons Darlegungen.

A.-- Das Modell. -

Der Sprachwissenschaftler stellt Platon als Modell an die erste Stelle. -- Das überrascht nicht, wenn wir E.PL. lesen. Die Sprache ist - nach Platon - ein Ganzes. Aber bevor er das Ganze in Angriff nimmt, untersucht er die Teile, die er an die erste Stelle setzt.

Diese sind:

- a. Wörter,
 - b. Silben,
 - c. Laute, aus denen eine Sprache zusammengesetzt sein kann. -
- Worauf will Platon mit dieser Anrede hinaus?

B.- Das Original. -

Die Naturphilosophie kann durch das beschrieben werden, was die Sprachwissenschaft tut: wie der Sprachwissenschaftler die ganze Sprache und ihre Elemente zerlegt, so tut es der wahre Naturphilosoph: bevor er den ganzen Kosmos beschreibt, soll er die Elemente aufspüren, aus denen er besteht. So gehören die Himmelskörper usw. zu ihm.

Schlussfolgerung. - Der spätere Platon, der stark pythagoreisch geprägt ist, hält am Stoizismus, der Faktorenanalyse, fest, die auf den Begriffen “alles” und “ganz” und allem, was dazu gehört, beruht. -

Anmerkung -- Platon spricht in diesem Zusammenhang von den sogenannten Ideenzahlen (heute ein Gegenstand der Kontroverse), -- zum Beispiel “die bestimmte Eins” und “die unbestimmte Zwei”. Auf die wir hier nicht eingehen werden. -

Anmerkung: -- Es ist, als ob der alte Platon eine Art “mathesis universalis” aufbauen wollte (R. Lull (1235/1315); R. Descartes; G.W. Leibniz (1646/1716); die neueren Logiker).

Siebte Probe. -- Die platonische Theorie der Begriffe (49)

Die platonische Dialektik beginnt, zumindest logisch, mit einer Harmonielehre, die die Vorhersagen von Ordnung und Ordentlichkeit liefert.

Diese Dialektik setzt sich - wiederum logisch programmiert - mit der Logik (Theorie des Denkens) fort.

Das erste Kapitel - besser und platonischer: 'Element' sind die Begriffe.-- Also ein Wort dazu.

Gesamtbetrachtung.

V.Goldschmidt, *Les dialogues de Platon (Structure et méthode dialectique)*, (Die Dialoge Platons (Struktur und dialektische Methode)), PUF, 1947, 41 zitiert den Siebten Brief: "Was jede Wirklichkeit betrifft, so gibt es drei Aspekte, die es ermöglichen, eine Wissenschaft von ihr zu gründen; diese Wissenschaft selbst ist der vierte Aspekt.

Der fünfte Aspekt ist der Gegenstand selbst, insofern er wissbar und wirklich ist. Der erste Aspekt ist der Name, der zweite die Definition, der dritte das 'Bild' (Anm.: verstanden als Kopie).

Der vierte Aspekt ist, wie oben erwähnt, die Wissenschaft. Man beachte, dass der fünfte Aspekt offenbar das 'eidos' oder die 'Idee' ist - beides wird gewöhnlich mit 'Idee' (auch 'Seinsform' oder sogar 'Form' allein) übersetzt -, das für den Platonismus zentral ist.

Anwendbares Modell. -

Unmittelbar danach sagt Platon selbst: "Nehmen wir ein Beispiel, um zu erklären, was ich gerade gesagt habe. Und wenden wir es - nebenbei - auf alles an. -

1. Erster Aspekt 'Kuklos' (übersetzbar mit 'alles, was rund ist', 'Kreis') ist der Name, in dem 'etwas' ausgedrückt wird, wie ich 'kuklos' ausspreche. --

2 Zweiter Aspekt -- Die Essenz (Definition). Eine Definition besteht aus Substantiven und Verben. In diesem Fall: "Alles, was extreme Grenzen hat, die überall gleich weit vom Zentrum entfernt sind". -- Die Definition des Seins (Form) ist also "alles, was rund, kreisförmig, Kreis (Verlauf) ist".

3. Dritter Aspekt. -- Der Kreis, der zuerst gezeichnet und dann von dem, der ihn zeichnet, ausgelöscht wird; die runde Form, die zuerst gebildet und dann von einem Drechsler zerstört wird.

Dies ist die Anwendung des Gegensatzpaares "genesis (Entstehen, Aufsteigen)/ phthora (Vergehen, Absteigen); etwas, das diesem Gegensatzpaar unterliegt, ist nach Platon keine bleibende - "wirkliche" - Wirklichkeit, denn es unterliegt der Notwendigkeit des Aufsteigens und Absteigens.

Der Begriff “Bild” ist gut in dem Sinne, dass in Platons Augen eine Kopie von z.B. “alles, was rund ist” eine reale Darstellung des allgemeinen Begriffs, ja der Idee ist.

Aber - im Gegensatz zur Idee “alles, was rund ist” - sind sowohl unser Begriff als auch eine Kopie zeitlich begrenzt: einmal haben wir den Begriff “Kreis(e)” in unserem Geist entstehen sehen (während die Idee “Kreis(e)” nach Platon ewig ist, -- sicherlich präexistent (“präexistent”) zu unserem Begriff davon; -- einmal hat ein Zeichner oder ein Drechsler etwas rund gezeichnet oder z. z. B. in Ton geformt ... lange nachdem die präexistente Idee “rund” schon “von aller Ewigkeit” existiert hatte.

Deshalb ist eine Kopie in Platons Sprache nur ein unvollkommenes und fehlerhaftes “Bild”.

Mit anderen Worten: Der Begriff “Abbild” enthält eine pejorative Konnotation. -- Außerdem: Es gibt große und kleine Kreise! Die Exemplare sind entweder groß oder klein. Die Idee ist weder groß noch klein, sondern möglicherweise groß, möglicherweise klein: der Unterschied liegt im Konzept und viel mehr in der Idee selbst.

Der Begriff “Exemplar” ist gut, denn er zeigt an, dass aus der unendlichen Größe der Idee (und des Konzepts) alles, was rundherum ist, eine oder mehrere Anwendungen in den Vordergrund gerückt werden, denen die unendliche Sammlung aller möglichen Kreise z.B. nicht einmal annähernd entspricht.

Mit anderen Worten: Exemplare sind Proben (E.PL. 23: summative Induktion). Aber sie sind nicht mehr als Proben: Sie schöpfen aus dem grenzenlosen Reichtum der Proben (und möglichen Proben), die der Idee (und sogar unserem menschlichen Verständnis davon) innewohnen.

Aspekt “Wissenschaft/Transparenz/Wahre Meinung”. -

Diese Begriffe bedeuten in Platons Sprache nicht dasselbe. “Wahre Meinung” geht nicht so tief wie z.B. “Transparenz”.

Eine “Meinung” - “doxa”, opinio - beruht nicht darauf, dass unser Geist zum Wesen selbst vordringt. Sie hat etwas Zufälliges an sich.

4. Vierter Aspekt. -- Nämlich: Wissenschaft, Einsicht und wahre Meinung. -- Diese drei Formen der Erkenntnis -- nach Platons weiterem Text -- gehören zusammen. Grund: sie befinden sich weder im gesprochenen Wort noch in materiellen Formen, sondern in den Seelen. -

Konsequenz: Wissenschaft, Einsicht und wahre Meinung sind weder die ersten drei Aspekte (d.h. Name, Definition, Exemplar), noch sind sie “alles, was in sich selbst kreisförmig ist”.

Man beachte, dass sowohl das gesprochene Wort als auch irgendeine materielle Form zeitgebunden sind: ein Wort beginnt und endet (entsteht und vergeht), eine materielle Form beginnt und endet (meistens zumindest) oder zerfällt, während die ewige Idee weder Anfang noch Ende hat. -

Die menschliche Seele scheint nach Platons Auffassung wie die Ideen “ewig” zu sein. Zumindest entzieht sie sich dem Entstehen und Vergehen von etwas rein Materiellem (wie Worten oder materiellen Körpern). Mit dem Ergebnis, dass Wissenschaft, Erkenntnis und sogar die wahre Meinung an diesem Status (Seinsweise) der unsterblichen Seele teilhaben.

Aspekt der “wirklichen Wirklichkeit”. -

Sagt Platon, immer im Siebten Brief: “Unter den dreien - Wissenschaft, Durchsichtigkeit, wahre Meinung - ist die Durchsichtigkeit diejenige, die vom Standpunkt der Verwandtschaft dem fünften Aspekt am nächsten kommt. Die beiden anderen sind weiter entfernt”.

Anmerkung: -- Die “wahre Wirklichkeit” ist nicht so sehr unser Verständnis, das in unserem Geist entsprechend den Umständen entsteht, -- das sich in unserem Geist entsprechend den Umständen aller Art entwickelt.

Diese Begriffe, wie streng auch immer definiert, sind nur Bilder, ja Kopien der Idee. In diesem Sinne ist jede menschliche Vorstellung wie materielle Dinge im Vergleich zu unkörperlichen Dingen.

Auch wenn der menschliche Begriff von etwas - nehmen wir “Gerechtigkeit” - etwas ist, das sich durch seinen rein geistigen Charakter weit über die materielle Welt erhebt, so ist er doch im Vergleich zur Idee der “Gerechtigkeit” nur eine schwache Darstellung: Der eine interpretiert “Gerechtigkeit” als “alles, was die Traditionen eines Volkes “Gerechtigkeit” nennen”; ein anderer interpretiert “Gerechtigkeit” als “alles, was ich persönlich über Gerechtigkeit denke”. Und die beiden können sehr unterschiedlich sein. -

Dennoch - sagt Platon - konvergieren beide Begriffe in einer einzigen höheren Sichtweise der “gerechten Dinge”, nämlich “alles, was an sich gerecht ist”, d.h. unabhängig von individuellen oder kollektiven Interpretationen. Das “Gerechte an sich” ist die Idee der “Gerechtigkeit”.

Schlussfolgerung. -

a. Eine Idee hat etwas von unseren menschlichen Begriffen, weil sie z.B. gleichermaßen universell (der Größe nach) sind.

b. Aber eine Idee ist etwas, das weit über unsere Begriffe hinausgeht (nach ihrem Inhalt): z.B. sind in der Idee “alle möglichen Begriffe” sowie “alle möglichen Anwendungen” (verstehe: Leistungen, - ‘Bilder; ‘Proben) enthalten.

Achte Probe. -- Die platonische Theorie des Verstehens. (50/52)

Wir haben bisher gesehen, dass Platons Begriffslehre - abgesehen von den Mustern (Bildern - Exemplaren), die sich auf den Umfang des Begriffs beziehen, und den Definitionen, die den Inhalt des Begriffs widerspiegeln - auf Ideen rekurriert. -- Der Name, den eine solche Begriffslehre verdient, ist in der Tat: ideative Methode. -

Bibl. : Platon, *Der siebente Brief (An die Verwandten und Freunde des Dion zu Syrakus)*, Calw, Verlag Gerd Hatje, 1948, 37.

“Was vorhin in der Überschrift beispielhaft gesagt wurde - so fährt Platon mit dem im vorigen Kapitel zitierten Text von “allem, was kreisförmig ist” fort -, gilt nun natürlich ebenso für die geradlinige Figur und Zeichnung wie für die kreisförmige, -- für den Begriff des Guten und Schönen und Gerechten -- für alles Körperliche (ob künstlich herbeigeführt oder natürlich entstanden), -- für Feuer und Wasser und alle solchen Elemente, -- für jedes Geschöpf der Tierwelt und für jede Individualität der menschlichen Seele, -- für alle Ursachen und Wirkungen. -

V. Goldschmidt, *Les dialogues de Platon*, (Platons Dialoge), 5, sagt: “Diese Abgrenzung des Gebietes der Philosophie erweckt den Eindruck, als umfasse sie das Studium all dessen, was nur ein geringer Gegenstand der Erkenntnis ist.” Was natürlich richtig ist. Die Idee ist ein allumfassender Prozess, der sich auf alles bezieht, was nicht die Ideen selbst sind, deren Gesamtheit der “kosmos noëtos”, die Welt der Ideen, ist.

Anwendung auf die künstlerische Arbeit. -

Bibl. :

-- O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 433f. (Die Platonische Idee);

-- P.Fierens, *Les grandes étapes de l' esthétique*, (Die Hauptstufen der Ästhetik), Brüssel/ Paris, 1945, 36/53 (Platon).

A.-- O. Willmann,

unterscheidet, ausgehend von der *Politeia* x, einen dreifachen Charakter:

1. Die Idee, auch Archetypus (‘archetupos’) genannt, d. h. das Vorbild. Platon sagt ‘paradeigma’, lat.: paradigma - vorzüglich von etwas, -- hier von einem Bild einer Göttin;

2.1. Das visuelle Exemplar (Ebenbild, Abbild) - im Griechischen ‘homoïama’, ‘eikon’, nehmen wir z.B. die beiden germanischen Göttinnen Frigg und die später identifizierte Freyja (beide Göttinnen gaben einst unserem ‘Freitag’, dem Tag des Eros (Liebestrieb), ihren Namen: ‘fria’ ist ja im Altdeutschen “Liebe machen”).

2.2. Das handwerkliche oder künstlerische Werk, -- hier z.B. eine Skulptur, die die Göttinnen darstellt.

Man kann sofort erkennen, dass das handwerkliche oder künstlerische “Bild” auf seine Weise eine “Kopie” oder “Darstellung” (“Abbild”) ist, denn sowohl die Idee “Göttin” als auch die beiden lebenden Göttinnen (die selbst “Darstellungen”, “Kopien” der Idee sind) werden darin dargestellt.

A. -- P. Fierens,

Im Kapitel über die platonische Ästhetik (= Theorie der Schönheit, z.B. in der Kunst) wird ein vierter Aspekt unterschieden, nämlich das Modell des Künstlers. Zum Beispiel die beiden jungen Mädchen, die - um den Bildhauer zu inspirieren - als Modelle “stehen oder sitzen”. -

Mehr noch: Fierens unterscheidet einen fünften Aspekt, nämlich den Entwurf - in Fierens’ Sprache “idéal” (was irreführend ist). Dieser Entwurf des Bildes der Göttin, den der Künstler in seinem Kopf hat, ist auch ein Konzept: Es ist nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern ein handwerkliches und/oder künstlerisches Konzept von “etwas, das gemacht werden muss”.

Anmerkung: -- Stellen wir uns einen Künstler vor, der in engem Kontakt mit dem steht, was man heute “New Age” nennt. Eine Hexe bittet ihn, ein traditionelles Doppelbild - Rücken an Rücken, wie Frigg und Freyja dargestellt wurden - für ihre Treffen anzufertigen.

a. Der Begriff “Rücken-an-Rücken-Statue” ist ein Begriff.

b. Die Vorstellung einer Rücken-an-Rücken-Figur, die die Hexe in ihrem Kopf trägt, ist eine zweite Vorstellung, die nicht unbedingt mit der des Künstlers übereinstimmt.

c. Die Vorstellung von einer Rücken-an-Rücken-Statue, die er schaffen will, ist eine dritte Vorstellung. -

In allen drei Fällen wird die Idee der “Rücken-an-Rücken-Skulptur” dargestellt.

Genese eines Gestaltungskonzepts. -

Der Künstler, der sich ernsthaft mit dem Vorschlag der Hexe auseinandersetzen will, wird Bücher und Artikel konsultieren (z.B. ein religionswissenschaftliches Handbuch, das sich mit der Idee der “Göttin” beschäftigt).

In diesen Büchern könnte er - wenn das Buch gut gemacht ist - z.B. Angaben über das Konzept der ‘Funktionsgöttin’ (Usener) oder das Konzept der ‘Verursacherin’ (Söderblom) finden, d.h. das ‘Liebemachen’ in diesem Fall als Domäne der beiden germanischen Göttinnen.

Außerdem: Skulpturen in einem typisch nordisch-skandinavischen Stil (Wikingerkunst). Da Hexen Magie praktizieren, auch die Information, dass beide Göttinnen Magierinnen waren, die das Schicksal zum Guten oder zum Schlechten beeinflussen konnten, -- nicht ohne Zusammenhang mit der Tatsache, dass sie auch Fruchtbarkeitsgöttinnen waren.

Anmerkung: -- Zu Platons Zeiten gab es auch die Verehrung der Musen, Göttinnen, die u.a. Künstler zu ihren Werken “inspirierten”.

Der Begriff der “Idee”. -

E. De Strycker, *Bekn. gesch.v.d. Antieke filosofie*, 95, n. 39, sagt: “Die Begriffe ‘eidos’ (op.: Anschauung, Existenz, -- wörtlich) und ‘Idee’ beziehen sich auf eine objektive Struktur, -- nicht auf eine Vorstellung in unserem Geist,. (...)”. Er fügt eine sehr wichtige Bemerkung hinzu:

“Damit ein Handwerker eine ‘gute Arbeit’ leisten kann, muss er ‘die Idee anschauen’; sie muss ‘vor seinem Geist schweben’. Sie muss “in seinem Geist präsent” sein. - So kam es, dass im 16. Jahrhundert der Begriff “Idee” für “eine ideale Vorstellung im Kopf” verwendet wurde. Später dann für jedes “Konzept”. In der Antike war dies nie der Fall.

Anmerkung: -- Mit anderen Worten, von einer reinen platonischen Idee degenerierte der Begriff der “Idee” in Westeuropa zu einem menschlichen Produkt.

Aktualisieren. -

Bibl. : Suren Erkman, *Ce gène qui photocopie l’ADN*, in Journal de Genève 26.03.1988 (Das Gen, das die DNA kopiert), in: Journal de Genève 26.03.1988.-- Ein Gen, das ein Abbild (‘Kopie’) der menschlichen DNZ (Desoxyribonukleinsäure) erzeugt, wurde gerade veröffentlicht. -

a. Wissenschaftler hatten bereits einige solcher Gentypen in primitiven Organismen - Viren, Bakterien oder Hefen - entdeckt.

b. Dies ist jedoch das erste Mal, dass ein solcher Gentyp in einer menschlichen Zelle isoliert wurde. Die DNZ ist ein sehr “langes” Molekül, das in jeder unserer Zellen zu finden ist. Es enthält Informationen.

Anmerkung: Übersetzen Sie mit ‘Teil-Ideen’ oder ‘Ideen’ - die jeder Zelle ermöglichen

1. zu leben und
2. ihre Funktionen zu erfüllen.

Jedes Mal, wenn in unserem Körper eine Zellteilung stattfindet, muss dieses DNZ-Molekül eine Kopie von sich selbst herstellen - eine “Fotokopie”, wenn Sie so wollen - , damit jede der Zellen, die aus der Zellteilung hervorgeht, über alle notwendigen Informationen verfügt (...). -

Dies ist eine Mitteilung der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Universität Stanford, die diese Entdeckung gemacht hat. -

Anmerkung: -- Die DNZ enthält also ein Muster, eine “exemplarische” (= vorbildliche) Ursache (wie man nach Platon zu sagen begann), genannt “Informationen”. Nun, das ist ein Beispiel für eine echte platonische Idee, die also kein

Produkt des menschlichen Verstandes ist, sondern als Exemplar ('Paradeigma') in der Wirklichkeit wirksam ist.

Neuntes Beispiel: Die platonische Theorie des Verstehens. (53/56)

Bis jetzt haben wir fast ausschließlich über die platonische Konzeption gesprochen. -- Nun führen wir einen Vergleich ein. Im Dialog *Hippias major*, 287. stellt Sokrates (im Grunde immer wieder Platon selbst) eine allgemeine Frage: "Was ist Schönheit?". Hippias von Elis (-..../-343), ein Sophist, antwortet: "Ein schönes Mädchen, - das ist 'Schönheit'". -

Anmerkung: Die Sophisten glaubten in der Regel nicht an wirklich allgemeine (= universelle) Begriffe:

a. synchron, alle schönen Dinge, unterscheiden sich individuell so sehr, dass man nur eine Art verblasstes allgemeines Bild im Kopf oder in der Vorstellung 'erzeugen' kann (das ist dann aber eine Art Artefakt, ein künstliches Ding);

b. diachron, alles, was man "schön" nennt, verändert sich individuell in einem solchen Ausmaß, dass, wenn man jetzt sagt, dass etwas schön ist, es sich bald gründlich in sein Gegenteil verwandelt haben kann - alles, was hässlich ist. -

Schlussfolgerung. - Praktisch gesehen ist das Wort "schön" ein Name, onoma, nomen, so dass wir, wenn wir es überhaupt definieren, nur eine wortbasierte oder nominale Definition als etwas sehr Ungenaues und Vorläufiges voraussetzen.

Mit anderen Worten, es ist unmöglich, eine wahre oder realistische Definition zu geben.

Erläuterung. -

Betrachten wir diesen sophistischen Satz "Ein schönes Mädchen, -- das ist 'schön'" mit den Augen eines guten Linguisten, der die Tropen -- Metapher (Ähnlichkeit), Metonymie (Kohärenz) und metaphorische und metonymische Synekdoche - im Auge behält. -- Im Grunde sagt Hippias eine Synekdoche (eine metaphorische) aus, -- um nicht zuzugeben, dass es tatsächlich eine minimale und wesentliche Allgemeinheit gibt. Im Einzelnen:

a. bezieht er sich auf ein konkretes Beispiel, ein schönes Mädchen (das er vielleicht im Kopf hat);

b. aber gleichzeitig bezieht er sich auch auf all die anderen schönen Dinge: "Mitunterzeichnen" ist das Verfahren des "sun.ek.dochè" (was wörtlich bedeutet: "Ich nehme ein Exemplar aus der ganzen Sammlung ('alle'), aber eigentlich kommen sie alle mit diesem einen Exemplar").-.

Fazit. -- Hippias versteckt seine logische Ohnmacht hinter dem Schirm einer Redewendung, der Synekdoche.

Nun ist die Synekdoche ohne den Begriff der "Sammlung" etc. nicht denkbar. Aber genau dieser Grundbegriff des "Alles" (= Sammlung) ist Platons Position.

Verwirklichung. -

Nicht um “alte Kühe aus dem Graben”: D. Nauta, *Logica en model*, (Logik und Modell), Bussum, 1970, 258vv, stellt kurz die drei Hauptaussagen über “mathematische Denkprodukte” dar.

a. Martin ist mit seinem Formalismus (= mathematisierte Logik und unmittelbar Mathematik) nominalistisch (wie die Sophisten, aber modernisiert): die Begriffe der mathematischen Sprache sind “Namen”, nichts weiter.

b. Brewer, der Intuitionist, ist Konzeptualist: die Begriffe der logisch-mathematischen Sprache sind “gültige Konstruktionen des menschlichen Geistes”.

c. Cantor, Fraenkel, -- Platoniker, natürlich -- sind Konzeptualisten, “Logiker”: die mathematisch-logischen Begriffe umfassen Ideen, unabhängig davon, was unser menschlicher Verstand denkt.

Anmerkung: -- Karl Popper (1902/1974), mit Imre Lakatos (1922/1974), Thomas Kuhn und Paul Feyerabend einer der vier berühmten Erkenntnistheoretiker des XX. Jahrhunderts, unterscheidet etwas Analoges:

- a. die “erste Welt” sind die physischen Dinge, die uns umgeben;
- b. die “zweite Welt” besteht aus der Gesamtheit der menschlichen Bewusstseinszustände;
- c. die “dritte Welt” besteht aus “allem, was objektives Wissen ist”. -

Popper erweckt - wenn man ihn aufmerksam liest - bei einigen Kritikern den Eindruck

a/ ein Konzeptualist zu sein (objektives Wissen sind in erster Linie “gültige Konstruktionen des menschlichen Geistes”)

b/ aber gleichzeitig ein Logiker (diese gültigen Konstruktionen, einmal aufgestellt, schaffen unabhängig von uns Probleme, die also nicht konstruiert, sondern entdeckt sind). Was im Grunde auf a. Konzeptualismus b, mit einer Prise Logizismus hinausläuft.

Abstraktionismus (Konzeptualismus). -

Der Begriff “Konzeptualismus” ist offensichtlich zweideutig: Nauta verwendet ihn, um eine Art Konzeptualismus zu bezeichnen; andere, um eine Variante des Nominalismus zu bezeichnen.

Daher ziehe ich einen klareren Begriff vor, der direkt auf Aristoteles und seine Abstraktionstheorie zurückgeht, nämlich den Abstraktionismus. -- Um diese Position zu verdeutlichen, machen wir einen Abstecher.

Russell’s Abstraktionismus. -

a. G.J. Warnock (1923/1995), ein Berkeley-Spezialist, Mitglied der Analytischen oder Sprachanalyse-Philosophie, kritisierte die Allgemeinheit der Begriffe. Dies, in der langen angelsächsischen nominalistischen Tradition seit J. Locke (1632/1704), der Spitzenfigur der angelsächsischen Aufklärung, einem Rationalismus.

b. Bertrand Russell (1872/1970) - damals offenbar noch mehr oder weniger platonisierend - antwortet auf Warnock mit einem Zeitschriftenartikel *Logik und Ontologie* (1957). Hier ist, was er sagt. -

1, Philosophie ist viel mehr als bloße Sprachanalyse, indem man z.B. Bedeutungsvarianten in Wörterbüchern nachschlägt. Was eine Spezialität der Sprachanalytiker jener Zeit war,--

2. Die Tatsache, dass es nach Warnock nur (zumindest außerhalb unseres Verstandes) singuläre Realitäten gibt, ironisiert Russell mit einem Gleichnis (einer Vorlage von Warnocks Original).

“Vor langer Zeit gab es eine Stimme, die am Ufer eines Flusses lebte. Manche sagen, dieser Fluss wurde ‘Isis’ genannt und die Stammesangehörigen ‘Isidians’. Aber vielleicht ist das nur eine spätere Weiterentwicklung der ursprünglichen Legende. -- Die Sprache der Stimme kannte die Wörter “Plötze”, “Forelle”, “Barsch” und “Hecht”, aber nicht das Wort “Fisch”. Eine Gruppe von Isidianern, die von ihrer Heimatstadt aus oder weiter als gewöhnlich den Fluss hinuntergefahren waren, fingen das, was wir “Lachs” nennen. -

Sofort entbrannte eine hitzige Debatte... Einige behaupteten, es sei eine Art
Einige behaupteten, es handle sich um eine Art ‘Hecht’; andere, es sei “etwas Dunkles und Schreckliches”, und sofort sollte jeder, der es erwähnte, aus der Abstimmung geworfen werden. - In diesem Moment erschien ein Fremder - von den Ufern eines anderen Flusses -, den die Isidianer verachteten: “In unserer Sprache - so sagte er - gibt es das Wort ‘Fisch’, das sowohl für Rotaugen als auch für Forellen, für Barsche als auch für Hechte gilt.

Und auch für das Tier, das hier so viel Aufsehen erregt”. -- Die Isidianer waren entrüstet: “Was nützen uns solche neumodischen Wörter, sagten sie? Für alles, was wir im Fluss fangen, haben wir in unserer Sprache ein Wort. Denn es ist immer entweder ein Rotaugen oder eine Forelle oder ein Barsch oder ein Hecht. -

Man mag gegen diese Sichtweise mit dem argumentieren, was sich kürzlich in einem unteren Teil unseres heiligen Flusses ereignet haben soll. Aber wir sind der Meinung, dass die Sparsamkeit der Sprache (Anmerkung: alle unnützen Wörter sind verboten) ein Gesetz erfordert, das die Erwähnung dieses Ereignisses verbietet, und betrachten daher das Wort “Fisch” als ein Beispiel für wertlose Pedanterie.

So viel zu Russells beißender Ironie über den begrifflichen Nominalismus mit seiner Behauptung von “überflüssigen . abstrakten - allgemeinen Begriffen”.

Abstraktion”. -

Man sollte ‘abstrakt’ nicht mit ‘fremd’ verwechseln (obwohl dieser Gebrauch in Mode ist).-- Bei Aristoteles bezeichnet ‘af.airesis’ - z.B. Anal. post. 1:18,7 (“ex affaireseos”, dank der Abstraktion) - die Tatsache, dass unser Verstand “die Merkmale, die etwas bloß individuell machen, nicht berücksichtigt”. -

So nennt er die Poesie - man denke an das homerische Epos, an die tragischen Gedichte des Aischulos - “philosophischer” (d.h. mehr auf das Allgemeine gerichtet) als z.B. die Geschichtsschreibung des Herodot. Warum? Weil in der Dichtung einzelne Personen, Ereignisse, Handlungen besprochen werden, aber mit der Absicht, das Einzigartige in Richtung eines allgemeinen Interesses (Lebensprobleme) zu transzendieren.

Es wird argumentiert, dass auch historische Werke das Singuläre in ähnlicher Weise transzendieren können. Das ist richtig. Doch in der echten, wahren Geschichtsschreibung steht nicht das Allgemeine, sondern das Singuläre im Vordergrund.

Aus diesem Grund wird sie seit dem 19. Jahrhundert als “Idiographie” (Individuologie) bezeichnet. Jahrhundert “Idiographie” (Individuologie) genannt. Dabei geht es in einer Tragödie von Aischulos in erster Linie um ein allgemeines kulturelles Problem - die “Ananke”, d.h. die Tatsache, dass Menschen, die noch an primitive Mythen glauben, zu “wahnsinnigen” Handlungen gezwungen werden, die dem gesunden Menschenverstand und dem gewöhnlichen “rationalen” Denken und Handeln widersprechen, wie z.B. die Opferung der Ifigenia in Aulis (einer Hafenstadt in Boiotien) durch Agamemnon, ihren Blutsvater, auf Wunsch der Göttin Artemis.

Der Dichter Aischulos könnte dasselbe allgemeine Problem genauso gut in einem Gedicht ‘schildern’, das ein anderes Stück der Mythologie darstellt”. Der Historiker hingegen kann, wenn er über das Leben des Aristoteles schreibt, nicht einfach ein anderes Stück Geschichte ersetzen. Er kann nicht einfach von dem einzigartigen Aristoteles “abstrahieren”.

Zurück zu Warnocks Nominalismus. -

Die andere Stimme als die der Isidianer, die das Wort “Fisch” hat, kann von “Rotaugen”, “Forelle”, “Barsch”, “Hecht” “abstrahieren”. Um zu sagen, dass ein neuer Fisch “ein Fisch” ist, müssen die Isidianer - in Ermangelung des Wortes “Fisch” - sagen “ein Nicht-Rotaugen, Nicht-Schnecke, Nicht-Barsch, Nicht-Hecht”.

Anstatt Wörter zu sparen (Sparsamkeitsprinzip), kommt es also zu einer Wortverschwendung: Der Begriff “Fisch” ist nämlich zusammenfassender und . sparsamer im Hinblick auf Wörter.

Zehnte Probe. -- Die platonische Theorie des Verstehens. (57/60).

Bisher haben wir Platons Begriffslehre erläutert, zunächst anhand seiner eigenen Thesen zu diesem Thema, im vorangegangenen kleinen Kapitel anhand derer, die mit ihm nicht übereinstimmen, nämlich der Nominalisten (von den frühesten Sophisten bis zu einem Warnock u.a.) und der Abstraktionisten (ab Aristoteles). -

Nun wenden wir uns wieder dem authentischen Platonismus zu. Im Einzelnen: Wir gehen ein entscheidendes Problem an, nämlich die lemmatisch-analytische Methode der Ideenbildung. Die Konstituenten *stoicheia*, Elemente - dieser Methode sind in den beiden Teilbegriffen enthalten:

a. lemma', vorläufige Hypothese, und

b. analisis', Analyse. -- Man kann es wie folgt formulieren:

a. man vermutet ein *Stoicheion*, einen Faktor, am Werk, kennt ihn aber nicht (die Idee davon, das Verständnis davon sind unbekannt), sondern vermutet und verortet ihn zumindest in einer Situation, einem Beziehungsnetz. Mit anderen Worten: Eine *Stoicheiose*, eine Faktorenanalyse, hat uns auf den Weg gebracht.

b. Man stellt ein hypothetisches "Konzept" (eine vorausgesetzte "Idee") auf: "Angenommen, wir wüssten genau, was 'x' ist, würden wir (...)".

Anmerkung: -- Francois Viète (lat.: Vieta; 1540/1603; einer der Begründer der modernen Algebra) ist dafür bekannt, dass er anstelle von bekannten Ziffern (Zahlentheorie) Buchstaben als 'Unbekannte' einführte (Buchstabentheorie).

Wer so vorgeht, geht platonisch vor: Die Buchstaben sind so viele 'Lemmata', 'X', mit denen man arbeitet, obwohl man sie nur durch das Netz kennt, in das sie eingebunden sind. -

Dies, um den Rahmen abzustecken und vor allem, um zu zeigen, dass die lemmatisch-analytische Methode keine "alte Kuh aus dem Graben" ist, sondern alltägliche Realität in der heutigen Mathematik.

John Lockes Kritik an der Idee des "Seins".

Bibl. : O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 366.-- J. Locke (1632/1704; angelsächsischer Aufklärungs-Rationalist mit empiristischer Tendenz) stellt als guter Nominalist die Erkenntnis des Seins (Wesen, Idee) radikal in Frage. -

Um sich an dem zu erfreuen, was als 'Sein' durchgeht, stellte er fest, dass "der Goldschmied - ohne das sogenannte gespenstisch unwahrscheinliche 'Wesen' zu kennen - besser weiß, was Gold ist, als z.B. der Abstraktionist oder - ganz sicher - der Platoniker".

Die Antwort von O. Willmann. -

Wir entwickeln, ausführlicher als er, sein Gegenargument. Denn es ist mehr als lohnend.

1.- Locke hat Recht. -

Es ist offensichtlich, dass ein Goldschmied durch sein tägliches Wissen ein sehr genaues Verständnis von "Gold" entwickelt hat. Je mehr Einzelheiten er kennt, desto gründlicher ist das Erfahrungswissen des Goldschmieds. -

Dies ist einfach die induktive Methode des Sokrates (Platon). Und dies widerlegt in keiner Weise Platons These.

2.1.-- Lockes Irrtum. -

Der Goldschmied - oder der Chemiker - gewinnt auf der Grundlage empirischer Stichproben - summative und amplifikative Induktion - eine Reihe von Eigenschaften, die sogenannten physikalisch-chemischen Eigenschaften des Goldes, --

Es stellt sich die Frage: "Was weiß der Goldschmied und der Chemiker über Gold? Das, wovon der Abstraktionist und vor allem der Platoniker - der Ideationist - spricht, nämlich das Wesen (Essenz, -- platonisch: die Idee), formulierbar in einer zweizeiligen Formel "alles, was Gold ist" (teilbar in "alles, was ist" (der Begriffsumfang) und "Gold" (der Begriffsinhalt)). -

Praktischer: das, wodurch die einzelnen Eigenschaften tatsächlich eine Struktur bilden, d.h. ein aus Elementen zusammengesetztes Ganzes (System). - Wenn man so will: Die Essenz ist die Metonymie (Kohärenzaspekt) der losen Elemente. Die vielen 'notae' (Teile des Konzepts), platonisch: Teilideen, bilden eine und nur eine kohärente Idee.

Halten wir für einen Moment inne. -

Gold, aurum, ist

1.1. ein Metall,

1.2. mit der Ordnungszahl 79 in der Tabelle von Mendelejew. Es ist

2.1. ein Metall, das praktisch unveränderlich ist (resistent gegen alle Arten von natürlichen Einflüssen) und dennoch sehr formbar ("anfällig für alle Arten von Formung");

2.2. es schmilzt bei 1.063° C. (internat. Thermometr., Standard), es siedet bei +/- 2.600° C.

2.3. Es ist löslich in z. B. Quecksilber.

3.1. Es besitzt eine Masse (durch die, innerhalb der Erdatmosphäre) Gold "wiegt";

3.2. es besitzt in der Kernchemie achtzehn bekannte Isotope. Und so weiter! -

a. Für Locke, wenn er seinem Nominalismus treu bleibt, sind dies lose, zusammenhängende Details.

b. Für denjenigen, der ein wahres "Wesen" annimmt, ist das nicht möglich: Das Wesen, das Locke lächerlich machen will, wirkt als wahre Struktur, d.h. es strukturiert, ordnet, organisiert die Einzelheiten zu einer physikalisch-chemischen Struktur, die allmählich entdeckbar ist.

Mit anderen Worten: Die Idee “alles, was Gold ist”, ist nichts anderes als die Prämisse der unzählig wiederholbaren Tatsache, dass die wesentlichen Eigenschaften von “Gold” immer gemeinsam wahrgenommen werden. Eine solche bestimmte (“positive”) Tatsache bedarf einer Erklärung.

Wer die Eigenschaften von Gold durch Zufall erklärt, erklärt einen systemischen Zusammenhang durch Zufall. Eine Erklärung durch Zufall ist die schlechteste Erklärung der Welt (wenn man überhaupt noch von “Erklärung” sprechen kann).

2.2.-- Lockes Fehler. -

Wahr ist - das beinhaltet Lockes These -, dass das “Sein” nicht allein durch Sinneswahrnehmung erkannt wird. In diesem Sinne bleibt das Sein “ein obskures Ding”. -- Aber diese Unklarheit hat eine Struktur, die im Platonismus vollkommen verständlich ist. -

1. Vorerst kann weder der Philosoph (Abstraktionist, Ideationist) noch der Goldschmied (oder vielleicht sogar der Chemiker) angeben, von welcher Grundeigenschaft (Hauptelement) alle Eigenschaften ausgehen und ihre Einheit (Kohäsion) beinhalten. -

Folgerung: “Insofern ist das Wesen ein ‘x’, eine ‘qualitas occulta’ (d.h. vorläufig verborgene Eigenschaft)”. (O.c., 366). -- Locke irrt sich gewaltig in der Vorstellung, dass Menschen, die an das Wesen von etwas glauben, schon dadurch alles über dasselbe Wesen wissen! -

2. die lemmatisch-analytische Methode - oft verkürzt als “analytische Methode” bezeichnet - ist eine Form der Hypothesenbildung. -- Der Goldschmied, wie auch der Chemiker, gehen von der Hypothese aus, dass sich das Gold zumindest im Endeffekt sehr gut vom Rest der Realität unterscheiden lässt. -- Diese Dichotomie (Komplementierung):

a. das Unterscheidbare,

b. das Übrige, so dass das Unterschiedene nicht jenes Übrige ist, ja sein kann, läuft auf die Definition des Wesens oder Seins hinaus, das nichts anderes ist als “dasjenige, wodurch sich etwas von allem anderen ‘Sein’ durch möglichst systematisch aufeinander bezogene Eigenschaften unterscheidet”. -

Also: a. Bisher sind die Eigenschaften des Goldes “zusammengeraten” (Willmanns Ausdruck: “zusammengebracht”) und ist das Wesen noch eine “black box”, von der man weiß, was hinein- oder herauskommt, aber nicht, was drin ist;

b. Aber gleichzeitig geht der Philosoph - Abstraktionist oder -Ideationist - davon aus, dass durch geduldige Analyse (der zweite Aspekt der Methode) der Faktor, der die Einheit, die Kohärenz bestimmt - “gemeistert” - wird, eines Tages aufgedeckt wird.

Von der nominalen zur realen Definition.

Bibl. : Ch. Lahr, *Logique*, Paris, 1933-27, 498s. (Définition de mots et définition de choses). -

1. Die verbale (lexikographische) oder nominale Definition. -

Ein Grenzfall ist die stipulative Definition, die rein willkürliche Bedeutungen einführt (z. B. wenn sich Nachbarn darauf einigen, jemanden “den Esel” zu nennen). -- Eine echte verbale Definition setzt ein bestehendes Sprachsystem voraus, aus dem sie die notwendigen und hinreichenden Begriffe zur Benennung eines neu auftretenden Phänomens extrahiert, --

Appl. Modell. -- Man kann den Begriff “menschliche Seele” definieren, indem man sagt “die Seele des Menschen als Mensch ist das Prinzip des Bewusstseins”, -- wobei man sowohl “Prinzip” als auch “Bewusstsein” als bereits definiert voraussetzt.

2. Die sachliche (wissenschaftliche) oder reale Definition. -

Hier wird nicht nur ein bestehendes sprachliches Zeichensystem (semiologisch/semiotisch) vorausgesetzt, sondern auch der sachliche Kontakt mit der zu definierenden Wirklichkeit. -- Nicht, dass diese Methode ausschließlich in der wissenschaftlichen Arbeit angewendet wird! Auch der “gemeine Mensch” arbeitet auf diese Weise. -

Anwendungsmodell. Die wirkliche menschliche Seele kann auf diese Weise definiert werden: man untersucht das Seelenleben, durch Verhaltensbeobachtung und durch die “Verstehensmethode” (durch Einfühlung durch direkte Begegnung). So wird z.B. festgestellt, dass die cartesianische Definition, die ‘Seele’ und ‘Bewusstsein’ so gut wie identifiziert, auf unbewusstes Verhalten, das jeder feststellen kann, nicht mehr anwendbar ist.

Konsequenz: geht man einmal von einer vorläufigen Definition - “Bewusstseinsprinzip” - aus, so ist man im Laufe der Analyse (hier empirische oder gar experimentelle Forschung) gezwungen, die Definition in Abhängigkeit von Geschäftskontakten zu ändern.

Wer sieht nicht sofort, dass die Geschäftsdefinition im Grunde dasselbe Phänomen ist wie die lemmatisch-analytische Methode, die nach Proklos von Konstantinoplis (410/485), Comm. in Eucl., 1, von Platon dem thasianischen Leodamas gegeben wurde: man setzt das Gesuchte als bekannt voraus, mittels eines vorläufigen Verständnisses; man untersucht das Gesuchte, um die vorläufige Definition an der Wirklichkeit zu prüfen.

Wir gehen immer so vor: Wir setzen voraus, dass das Gesuchte - hier “das Wesen” - bereits vage gegeben ist.

Elfte Probe: Die platonische Theorie des Verstehens. (61/68)

Je weiter wir in unserer Untersuchung der platonischen Ideenlehre fortschreiten, desto deutlicher wird, was R. Van Zandt, *The metaphysical Foundations of American History*, s-Gravenhage, 1959, 125, sagt.

Er zitiert Feibleman: “Ein Überblick über die Geschichte der Philosophie zeigt, dass es von einem klar definierten Standpunkt aus nur drei radikal unterschiedliche metaphysische (op.: ontologische) Positionen gibt, die von jedem an jedem Ort und zu jeder Zeit vertreten werden können. Natürlich gibt es mehr als drei.

Aber alle sind lediglich Varianten der drei grundlegenden: Van Zandt nennt sie: Nominalismus, Abstraktionismus, Ideenlehre.

Die Spannung “Identität/höhere Identität”. -

Sie ist seit Jahrhunderten dieselbe: Die eine Lesart von Platon verortet die höheren Ideen in den Phänomenen selbst, während die andere sie über/vor den Phänomenen ansiedelt.

Vielleicht sagt Sokrates in Platons *Faidon* die Wahrheit: “Mein Ausgangspunkt ist, dass es etwas gibt, das selbst - an sich - schön, - gut, - groß ist (und so mit allen anderen Dingen). -- Meiner Ansicht nach ist es klar, dass, wenn es etwas Schönes außerhalb des Schönen selbst gibt, es schön ist, weil es am “Schönen” teilhat. -- Ich behaupte, dass dies bei allem so ist”.

Bibl. : C. Verhoeven, *De bekering van Socrates*, (Die Bekehrung des Sokrates), in: Tijdschr. v. Fil. 48 (1986): 4 (Dez.), 567/582 (in dem der Autor über die Entdeckung der Ideenlehre durch Sokrates (lies: Platon) spricht).

Eine andere Betonung. -

“Platon skizziert in der Politeia, wie die höchste Einsicht ein gutes Leben ermöglicht (...). Nur der Kontakt mit der Idee des “Guten” (...) kann verhindern, dass “Tugend” in “Laster” umschlägt (Politeia 6: 505a, -- 2:361e; *Sumposion* 212a; *Faidon* 69b.

Durch die Gnade der Erkenntnis dieses transzendenten Gutes erhebt sich die Tugend über die Ebene des Anstands und wird zu einem wirksamen Instrument für das eigene Wohlergehen. Die ‘Güte’ derer, die das Gute nicht suchen, ist nicht viel”. (V.Kal, Transzendenz und Immanenz (*Over de mogelijkheid zich iets transcendent toe te own en het te realiseren*), (Über die Möglichkeit, sich etwas Transzendentes anzueignen und zu verwirklichen), in: *De Uil van Minerva* (Gent) 6:2 (1989/1990: Winter, 118).

Eine weitere Stimme. -

“Ideen sind Voraussetzungen der Erkenntnis (...). Ideen als Voraussetzungen zu interpretieren, bedeutet zu erfahren, dass unser Erkenntnisvermögen nicht fähig ist, diese Erkenntnis zu formulieren, sondern dass unser Erkenntnisvermögen in ständiger Gefahr steht, sie zu zerstören ('to destroy'), indem es versucht, ihr eine 'positive Formulierung' zu geben". (V. Rossvaer, *The Laborious Game (A Study of Plato's Parmenides)*, Tromsø (Norwegen), 1985, 87ff. 83).-

Anmerkung: -- Es dürfte bekannt sein, dass Platon nur mit größtem Widerwillen etwas formulierte und mit noch größerem Widerwillen zu Papier brachte, weil seiner Meinung nach jede Formulierung - angesichts der Unzulänglichkeit jeder menschlichen Sprache - die objektive Wahrheit, insbesondere die der Ideen, herabsetzte. Dies ist der typische platonische "Dekonstruktivismus".

Die Position von G. Vico (1668/1744). -

Vico ist bekannt für seine *Principi della Scienza Nuova* (1725), ein Werk, das unter anderem zur Entstehung der heutigen Geschichtsphilosophie beigetragen hat.

A. - In seiner Autobiographie sagt er, dass er vor allen anderen Denkern zwei Persönlichkeiten hoch schätzte. Platon von Athen wegen seines "unvergleichlichen metaphysischen Geistes" und Cornelius Tacitus (55/119; römischer Geschichtsschreiber), "weil er in seinen Geschichtswerken den wirklichen Menschen darstellt, -- wo Platon denselben Menschen auch in seiner 'wahren', d.h. idealen Natur begreift". -

B.-- Vico beharrte auf dieser Systematik "ideal/faktisch". Er war übrigens davon überzeugt, dass die Dualität "Platon/ Tacitus" (ideale/ faktische Realität) in der Philosophie von Francis Bacon of Verulam (1561/ 1628; *Novum organum* (1620)) zu finden ist.

Im Übrigen: Bacon kritisierte sowohl die intellektualistischen Rationalisten, die mit ihren Denkprodukten über den Tatsachen "schwebten", als auch die empirischen Rationalisten, die von den Tatsachen überflutet wurden. Er war der Meinung, dass nur die experimentelle Forschung diese beiden Extreme überwinden kann. Dies kann als der Beginn eines gesunden "Experimentalismus" bezeichnet werden.

Die Ansicht von Johannes von Salisbury (1120/1180). -

Er war Sekretär, Berater und Gesandter von Theobald und Thomas Becket, den Erzbischöfen von Canterbury, und einer der privilegierten Zeugen der Konflikte zwischen Papst und Kaiser, zwischen Erzbischof und englischem König. Er war in das gesamte kulturelle Leben seiner Zeit verwickelt.

Sehr bekannt ist die Renaissance des XII.

Unter 'Renaissance' versteht man hier eine Aktualisierung, ja, eine wirkliche Wiederbelebung der 'humanitas' (Übersetzung für das griechische 'paideia'), d.h. der gebildeten Humanität (sprich: des Menschseins), wie sie in der lateinischen Antike Figuren wie M.T. Cicero (-106/-43; großer Redner-Politiker; eklektischer (= sich von so ziemlich allen Richtungen ernährender) Denker) und Seneca von Cordoba (1/65; stoischer Denker), -- als P. Vergilius Maro (-70/-19; großer lateinischer Dichter), P. Ovid Naso (-43/+74; Dichter), Q. Horatius Flaccus (-65/ -8; Dichter), -- D.J. Juvenalis (+60/ +130; satirischer Dichter, bekannt für seine Kritik am verfallenden Rom, traten sie ein.

Nun, "der Humanismus des XII. Jahrhunderts war der Vorläufer der Renaissance.

Anmerkung: Die "große" Renaissance ist am Ende des Mittelalters angesiedelt. (H. Davis, *Thomas van Aquino en de Middeleeuwse theologie*, (Thomas Aquinas und die mittelalterliche Theologie), in: R.C. Zaehner, Hrsg., *So sucht der Mensch seinen Gott*, Rotterdam, 1960, 110 (wo beiläufig auf P. B. Artz, *The Mind of the Middle Ages*, New York, 1953, verwiesen wird)). -

Als Beschreibung des "Humanismus" kann man anwenden: Humanitas', Menschsein, dann aber verstanden als Bewußtsein der individuellen und sozialen Würde eines jeden Menschen (im Prinzip, in der Veranlagung), -- auch als 'Entwicklung' (Allgemeinbildung) dank einer verfeinerten Erziehung), -- sogar als Umgestaltung der ganzen Lebensmitte in der Weise, daß die 'humanitas', das erhobene - verfeinerte Menschsein, ermöglicht wird (vgl. den Begriff 'Humanismus' in: G.u.I. Schweikle, *Metzler Literaturlexikon* (Stichwörter zur Weltliteratur), Stuttgart, Metzler, 1984, 200f.)

Anmerkung: -- Wir halten einen Moment inne, um die humanitas, die Johannes von Salisbury bei der Abfassung seiner Werke im Sinn hatte, so genau wie möglich zu definieren. Nur dann wird es möglich sein, das zu verstehen, was wir über das praktische Handeln, das von "Idealen" geprägt ist, darlegen werden. --

Bibl. : J. van Laarhoven, Hrsg., *John of Salisbury, Entheticus Maior and Minor*, 3 Bände, Leiden, Brill, 1987 (insbesondere die Einleitung über Leben und Werk).

Problemstellung. -

Beginnen wir damit, das Problem aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten. -- Man kennt den berühmten Gegensatz "Ideal/Wirklichkeit" (in ontologischer Sprache: ideale Wirklichkeit/alltägliche Wirklichkeit).

“Ideal” ist dann so etwas wie “ein Begriff - ob im Hintergrund einer höheren Idee oder nicht -, insofern er situativ gedacht wird”. Realität” ist dann “eine Gruppe (Sammlung/ System) von Sachverhalten (wer?/ was?/ warum?/ Gegenmodell oder Ähnlichkeit/ Paradigmata/ Autoritätsargumente), die zusammen die Elemente dessen bilden, was nun “eine Situation” genannt wird.

Symbol, -- Utopie. -

Bibl. : Gertrud von Le Fort, *Die ewige Frau (Die Frau in der Zeit/ Die zeitlose Frau)*, München, 1934. -

Der Begriff “Symbol” bedeutet hier

a. den Begriff,

b. insofern, als er gleichzeitig ein (höheres) Ideal umfasst. “Symbole” sind Zeichen oder “Bilder”, in denen “letzte metaphysische Wirklichkeiten” nicht abstrakt bekannt sind, sondern - wie in einem Gleichnis - anschaulich dargestellt werden.

Symbole sind zugleich die Sprache des Unsichtbaren, die im Bereich des Sichtbaren gesprochen wird. Ihnen liegt die Überzeugung zugrunde, dass es in allen Wesen und Dingen eine sinnliche Ordnung gibt, die als göttliche Ordnung durch dieselben Wesen und Dinge hindurchgehen kann. -- Gerade hier hört man die Sprache der Symbole (o.c.,5). -

Anmerkung: -- Der Begriff “Symbol” bedeutet hier im Sinne von von Le Fort so etwas wie “ein sichtbares und greifbares Ding (also zugleich singulär-konkret und “wahrnehmbar”)), insofern es entweder einen abstrakten Begriff oder gar ein abstraktes Ideal oder, darüber hinausgehend, eine reale platonische Idee gleichsam sichtbar und greifbar darstellt. --

G. von Le Forts Anwendung gilt für die Idee “Frau”: Die “ewige” (ideale) Frau - im Klartext: das Ideal (im sehr erhabenen Sinne) der konkreten Frauen - ist ein solcher transzendentaler, von der Gottheit erdachter Begriff “Frau”.

Die empirisch bestimmbaren Frauen verkörpern (“verwirklichen”) gewissermaßen die ideale Weiblichkeit (die die Idee ist). Die hohe, ja gottgegebene Idee “Frau” ist zugleich in und doch über den singulär konkreten Frauen. -

So sind sie - in der Sprache von Le Fort - ‘Symbole’ der ewigen (idealen) Frau: sie verweisen, auch wenn sie niedrig leben, auf etwas - “Weiblichkeit” -, das ihr Dasein und ihren Lebensentwurf erhellt. -- Nach all dem sieht man, dass von Le Fort eigentlich eine Platonikerin ist, auch wenn sie eine Sprache spricht, die nicht so unmittelbar platonisch ist.

Und nun der Begriff “Utopie”.

Bibl. : R. Bouda, *Kulturkritik und Utopie beim frühen Nietzsche (Rationale und empirische Rekonstruktion eines Arguments)*, Frankf. a.M., Lang, 1980 (seit dem XVIII. Jahrhundert ist 'Utopie' sogar zu einer Argumentationsweise geworden: man bewegt sich, dank rationaler 'Vernunft', in einer Welt- und Lebensordnung, die man für 'besser' hält als die bestehende Ordnung. -

Bibl. : Wilh. Voszka, Hrsg., *Utopieforschung (Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie)*, Stuttgart, Metzler, 1982 (43 Autoren verfassen 55 Texte zum Thema des Utopischen seit den altgriechischen Utopien, was zu der brutalen Tatsache führt, dass es trotz ultra-wissenschaftlichen Denkens nicht möglich war, eine allgemein akzeptierte Definition der Utopie zu finden), *De Politeia* (ein Werk über den idealen Staat von Platon), *De civitate Dei* (S. Augustinus), *Gargantua Dei* (S. Augustinus), *Gargantua* (Rabelais), *Staat der Sonne* (Campanella), *Nova Atlantis* (Bacon), *Oceans* (Harrington), *la Salente* (Fénelon), *la Polysynodie* (Bernardin de Saint-Pierre), *Troglodytes* (Montesquieu), *Découverte australe* (Restif de la Bretonne) usw. sind die Konstruktionen des Geistes, die eine ideale Gesellschaft entwerfen. -

Man sieht, dass mit solchen Utopien - wörtlich: "Ideen, die nirgendwo stattfinden" - nicht im Reich der hohen Ideen, sondern in dem der singulär-konkreten Situationen stecken bleibt. Denn die Imagination "besserer Gesellschaften" wird nicht mit dem konstruiert, was die hohe Idee "bessere Gesellschaft" anbietet (denn das bleibt - wie Willmann sagte - ein 'x', eine "qualitas occulta", -- in der Sprache der Elektriker "eine Blackbox"), sondern mit den bereits verfallenen Materialien des real Vorhandenen.

Das Existenzielle Paar "Geworfenheit/ Design". -

Existenzielle Denker haben ein System entworfen, das uns hier betrifft. -- Der Mensch ist zunächst einmal "geworfen", d.h. er befindet sich in einem System von Umständen aller Art, die er nicht "gestaltet" (wählt). Er kann aber Umstände "gestalten", sie wählen. -

J. Wahl, *Les philosophies de l'existence*, Paris, 1954, 75: "Das Individuum 'existiert' nicht, aber es 'muss existieren'". Mit anderen Worten, das Individuum ist eine Aufgabe, die es sich selbst auferlegt. -

Anmerkung: -- Dies ist eine Form des utopischen Denkens, da man von gegebenen Situationen ausgeht, um die eigene zu gestalten.

Anmerkung: -- Utopien - existentielle “Entwürfe” - finden sich auch in den aktuellsten kulturellen Bewegungen. Zum Beispiel: L. Abicht, *De nieuwe Amerikaanse utopia is links en feministisch*, (Die neue amerikanische Utopie ist links und feministisch), in: Streven 54 (1986: 2 (Nov.), 106/119.

Drei Romane - Marge Piercy, *Woman on the Edge of Time* (traditionell utopisch), -
- Ursula K. Le Guin, *The Dispossessed* (SF-Klassiker und utopisch zugleich), -- Alice Walker, *The Color People* (realistische Geschichte, aber mit utopischen Untertönen) - versuchen, jeder auf seine Weise, eine alternative, nicht-sexistische Gesellschaft zu zeichnen.

Ideologien. -

Der Begriff geht auf Antoine Destutt de Tracy (1754/1836) zurück, der das Wort 1796 einführt und es in seinen *Elements d'ideologie* (1801/1815) berühmt machte.

Seitdem hat der Begriff natürlich alle möglichen Umschreibungen erfahren. Aber der Kern, um den sich alles dreht, ist in etwa so: Eine Ideologie unterscheidet sich von

a. Religion (im traditionellen Sinne),

b. Philosophie und

c. der professionellen Wissenschaft, aber so, dass sie den Anschein erweckt.

Es handelt sich um ein Denksystem, das sich gerne mit der Ernsthaftigkeit einer Religion und der Tiefgründigkeit einer Philosophie “gemein macht”. -

Bibl. :

-- S. Breton, *Theorie des idéologies*, Paris, Desclée, 1976 (eine philosophische Studie);

-- M. Amiot et al., *Les idéologies dans le monde actuel*, (Ideologien in der gegenwärtigen Welt,) DDB 1971;

-- L.J. Halle, *The Ideological Imagination*,. Chicago, 1972 (Hobbes, Rousseau, Marx als Mitbegründer der Ideologien des XX. Jahrhunderts); -- --

-- K.O. Apel u.a., *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankf. a.M., 1971 (vertieft);

-- R. Laermans, *Marx zur Ideologie* (Der “Kapital”-Zyklus neu gelesen), in: Streven 54 (1986): 2 (Nov.), 130/138;

-- K. Marko, *Ideologische Umrüstung* (Anmerkungen zum politischen Vokabular der Chruschtschow-Ära), in: Wort und Wahrheit XII: 5, 273/284 (Eine Entwicklung in der Sowjetunion);

-- J. Huige/ P. Reckman, *Het rijk van de vrijheid (Bouwstenen voor een nieuwe sociale ideologie)*, (Das Reich der Freiheit (Bausteine für eine neue soziale Ideologie)), Baarn Anthos, 1985 (ein anarchistisches Buch, das versucht, die Ökologie, die Friedensbewegung, die Frauenbewegung und andere “soziale Bewegungen” aus typisch anarchistisch-kleinräumigen Situationen zu einer Ideologie zusammenzulegen: aus “der Asche des Kapitalismus wird ‘das (anarchistische) Reich der Freiheit’ entstehen”).

Die umgekehrte Denkweise: “Realpolitik”. -

Man kennt die Systemtheorie “Moralpolitik/Realpolitik”. -

Bibl. : E. Faul, *Der moderne Machiavellismus*, Köln / Berlin, 1961.-- Nicolo Machiavelli (1469/1527) war ‘Humanist’, aber in einem geschäftlichen Sinne. “Ist - verstehen Sie “für den Staat(en)”- alles, was vom Standpunkt des Staates aus nützlich ist, ‘gut’ oder nicht ‘gut’?”

Ein Realpolitiker antwortet: Alles, was dem Staat dient, ist ipso facto, zumindest für den aktiven Politiker, ‘gut’! Sie sehen, es ist ein einschränkendes Urteil, d.h. die Behauptung steht unter einem Vorbehalt: “zumindest für den aktiven Staatsmann”. -

Er wird auch “Staatsutilismus” genannt, - vom lateinischen “utilis”, das für Nützlichkeit steht. Dieser Staatsutilitarismus räumt dem Konzept des staatlichen Wohlergehens Vorrang ein, möglicherweise im radikalen, gewissenhaften Sinne des Wortes, aber er stellt fest, dass eine Ethik - eine Moral - in mehr als einem Fall unmöglich, unpraktikabel ist, ohne der staatlichen Gemeinschaft zu schaden.

Mit anderen Worten: Das Ideal ist - in vielen Fällen - eine bloße Utopie! Mit der Betonung auf “nirgendwo stattfindend”.

Anmerkung: -- Wie wir wissen, ist “Realpolitik” ein sehr umfassender Begriff: Staatspolitik, Wirtschaft und vor allem militärische Notwendigkeit - nicht ohne die Betonung auf “gezwungen werden” - bilden die Situation, in der das Ideal, wie hochgesteckt auch immer, seinen “Topos”, seinen Platz finden muss.

Nun weiß jeder, der die aktuelle Politik ein wenig verfolgt, dass die Utopie des Thomas More (Morus (1478/1535; Humanist-Katholik, der unter dem Druck des englischen Souveräns seinem Glauben nicht abschwören wollte und dafür enthauptet wurde) in einem manchmal sehr hohen Maße unrealisierbar ist. -

Fazit: Zum Humanismus der Renaissance gehörten sowohl ein Machiavelli als auch ein More. Das weist auf die radikale Doppelnatur dieser kulturellen Bewegung hin.

Das gegensätzliche Paar von John of Salisbury.--

Bibl. : Roll. Barthes, *L’aventure semiologique*, (Das semiologische Abenteuer), Paris, 1985, 143s. -- Steller bringt dies im Zusammenhang mit der traditionellen Rhetorik zur Sprache. John of Salisbury argumentiert, dass man, wenn man sorgfältig nachdenkt, zwei Gesichtspunkte im Auge behalten muss.

a. Die These (positio, thesis), d.h. die situative Sicht (das Verständnis). Z.B. “Es ist wertvoll, zu heiraten”.

b. Hupothese (causa, Situation, praktischer Kontext). Z. B. “Es ist wertvoll für

Carine zu heiraten”. Wenn diese Carine ein Mensch aus Fleisch und Blut ist, der sich in einer Situation befindet, dann ist es klar, dass das “Prinzip des Wertes (= ‘Güte’) der Ehe” nicht so einfach ist ... in seiner Ausführung.

Die Scholastiker (800/1450) kannten das Gegensatzpaar “ordo intentionis” (der Standpunkt der (guten) Absicht)/”ordo exsecutionis” (der Standpunkt der (guten) Ausführung der (guten) Absicht).

Nach Johannes von Salisbury gehört die Erörterung der “These” - eines abstrakten Urteils - zur “Dialektik” seiner Zeit, während die Erörterung der “Hupothese”, d.h. der Gesamtheit der Umstände, die zu berücksichtigen sind (wenn man eine Handlung verstehen will), zur “Rhetorik” seiner Zeit gehört.

Mit anderen Worten: Im Prinzip ist es wertvoll, zu heiraten; aber in Wirklichkeit kann es auch wertlos sein, zu heiraten. Stellen Sie sich vor, dass unsere Carine überhaupt nicht an die Ehe denkt, - dass sie sich zu einem klösterlichen Leben berufen fühlt, - oder dass sie lesbisch ist. Diese ganz konkreten Umstände tragen dazu bei, die “Güte” zu bestimmen, von der Platon immer wieder spricht. -

Anmerkung: - Das Gegensatzpaar des Johannes von Salisbury hat sich im kirchlich-scholastischen Denken gehalten: einerseits, im Gegensatz zu z.B. dem Positivisten (der keine Ideale, sondern nur positive Tatsachen kennt) oder dem Nihilisten (für den die Ideale, Werte und Ideen “entwertet” sind) oder dem Zyniker (der sie schamlos leugnet, sie als Naivität verachtet), hält das kirchlich-scholastische Denken an einer (möglicherweise platonischen) Norm (Ideal) fest; andererseits hält dieselbe Tradition im Gegensatz zu einer utopischen Denkweise daran fest, dass es Umstände gibt, die das zulassen, was ohne diese Umstände radikal unerlaubt wäre: b. e. die legitime Selbstverteidigung (man darf im Gewissen denjenigen töten, der zuerst sich selbst töten will).

Letzteres -

Situationsmoral, Perspektivismus (Nietzscheanisch, Marxistisch (man denke an Lenins “Moral”)), Kontextualismus - geht heute sehr leicht unter.

Die erste -

die hohe Moral - befindet sich heute in einer tiefen Krise. Seit Marx, Nietzsche, Freud u.a. ist der Staat für den Anarchisten eine Fiktion und für den Positivisten eine rein faktische Realität. Der Anarchist lehnt jeden Staat als böse ab; der Positivist hält, wenn er mit sich selbst im Einklang ist, jeden Staat irgendwo für machbar.

Zwölfte Probe. -- Die platonische Theorie der Begriffe. (69/74)

Lichtlehre. -

Schon bei den Paläopythagoräern u. a. sind die ‘arithmoi’ (die numerisch bestimmbar Konfigurationen) das ‘Licht’, das die Natur der Dinge erhellt. -- Das Modell. -- Die Sinneswahrnehmung ist ihrem Wesen nach ‘opsis’, unmittelbare Erfahrung (E.PL. 08; 37), ob durch ‘historia’, Forschung, aktualisiert oder nicht. -

Das Original. -

In ähnlicher Weise gibt es bei den Pythagoräern und bei den Platonikern eine direkte Wahrnehmung des menschlichen Geistes. “Was die Sonne in der sichtbaren Welt ist, das ist im Unsichtbaren die höchste und sogar allumfassende Idee ‘das Gute’ (verstanden: alles Wertvolle)”. Wie bereits angedeutet, E.PL. 37: Die objektive Wissbarkeit (‘Wahrheit’) der Daten einerseits und die subjektive Fähigkeit zur Erkenntnis andererseits stehen und fallen mit jenem geheimnisvollen transzendentalen ‘Licht’. -

Anmerkung: Später werden Augustinus (354/430) und Bonaventura (1217/1274) die pythagoräisch-platonische Lehre vom Licht in “Erleuchtungsmetaphysik” umbenennen. -

Anmerkung: Lesen Sie noch einmal E.PL. 05v. (die vierfache Weisheit), um zu sehen, dass dies eine andere Art ist, es zu sagen.

Der Dreiklang “mystisch/ vernünftig/ ethisch”. -

In seiner Geschichte des Idealismus, III, 1032, sagt Willmann das Folgende. -- Die Grundelemente einer theologisch begründeten Weltanschauung und Lebensphilosophie sind:

a. Das mystische Element, das durch den allzu weltlichen aufgeklärten Rationalismus aufgegeben und durch einen pantheistischen Monismus (der behauptet, alles sei “Gott” und daher eins) verdunkelt wird; -- der Glaube für den gewöhnlichen Gläubigen, die Mystik für den psychologisch begabten Gläubigen sind der Zugang zu den Ideen Gottes;

b. Das rationale Element, das in seiner Erforschung durch den Empirismus (reine Sinneserkenntnis), den Sensualismus (die Sinne an sich sind gleichsam die Welt selbst) und ganz sicher durch den modernen Materialismus (der nur die grobe Substanz kennt) behindert wird;

c. Das ethische Element, das in seinem Versuch, im Gewissen zu leben, sowohl durch das religiös-mystische als auch durch das rational-investigative Element erzogen und informiert wird, wird unter anderem durch den Autonomismus (der selbstzufriedene aufgeklärte Geist führt sich radikal selbst) behindert.

Anmerkung: -- Wir haben dieses dreifache Merkmal aller echten Ideenlehren an den Anfang gestellt, weil auf diese Weise der eigentliche Zweck des Folgenden hinreichend deutlich wird.

Der mittelalterlich-scholastische dreigliedrige “Realismus”. -

Der Grundbegriff “universalia” (Universalien) bezeichnete die “quinque voces”; die fünf Bezeichnungen (für allgemeine Begriffe). Genos’ (lat.: Gattung), ‘genus’, (d.h. universale Sammlung), -- ‘eidos’, (lat.: Art), ‘species’ (d.h. private Sammlung). Dies sind die Ordnungsbegriffe, die bei Platon dem ‘All’ und dem ‘Ganzen’ entsprechen (E.PL. 41: Holismus). -

Der Rest:

- a. ‘Diaphora’ (lat.: differentia, Unterscheidung, Unterschied);
- b. ‘idion’ (lat.: proprium, individuelles Eigentum);
- c. “sumbebékos” (Lat.: accidens, zufälliges Eigentum). -- Diese fünf Begriffe werden “universalia” genannt, weil sie sich auf die Universalität (Allgemeinheit) der Begriffe beziehen.

Die Frage des Konflikts. -- Im Gegensatz zu Nicht-Experten des mittelalterlichen Denkens müssen wir sagen, dass die Einsätze der Diskussion sehr grundlegend waren (wie ein Feibleman deutlich sagte).--

1.1. Nominalismus. -

Unsere Wörter - Begriffe (Terminismus) - weisen in der Tat eine Art von “Allgemeinheit” auf, die von bloßen “voces”, “flatus vocis” (was mit der Stimme ausgesprochen wird, d.h. Namen, Laute, -- Atemzüge).

So fassen wir in einem Wort - “Hahn” - alle singulären Darstellungen singulärer Hähne zusammen, die uns begegnen (Klangsingularität).

In der Antike waren die Sophisten, die Kuniker, die Stoiker der Meinung: Es gibt nur singuläre Dinge, für die wir Namen erfinden, so dass dieselbe Lautform mehr als ein singuläres Ding zusammenbringt. Aber ohne überprüfen zu können, ob in den Dingen selbst identische Merkmale vorhanden sind. -

1.2. Abstraktheit. -

Unsere Begriffe weisen eine Art “Allgemeinheit” auf, die die Zusammenfassung dessen ist, was in den singulären Daten wirklich identisch vorhanden und damit überprüfbar ist (d.h. die allgemeine Form des Seins). So fassen wir in einem Wort, - einem Begriff (der ein Plural von Wörtern sein kann) zusammen: “Hahn” ist das, was in allen empirisch bestimmbaren Hähnen identisch nachweisbar ist.

2. Ideationismus.

Sowohl die singulären Dinge als auch ihr allgemeines Wesen sind in unseren allgemeinen Begriffen nur insofern vorhanden, als wir eine Idee von ihnen voraussetzen, die ihren Gehalt an wertvoller (“guter”) Wirklichkeit (“Sein”) begründet. Ohne die Vorstellung eines “Hahns” werden “Hähne” in der uns umgebenden Natur niemals als Exemplare derselben erscheinen.

Nehmen wir ein anschauliches Beispiel. -

Jedes Frühjahr erleben wir das Schauspiel der Schneeglöckchen, die mit der warmen Schönheit ihrer Blüten durch den gefrorenen oder zumindest kalten Schnee brechen. Mit den Augen von Platon betrachtet, geschieht Folgendes.

Dieses Schneeglöckchen hier und jenes dort und jene Schneeglöckchen dort drüben zeigen offenbar etwas, das sie von den anderen unterscheidet (die Wesensform). Mehr als das: zusammen, als Sammlung, sind sie sehr identisch.

Und noch mehr: Jedes Mal, wenn ein Schneeglöckchen von diesem “Muster” (= Wesensform) abweicht, sehen wir das fast sofort. Zum Beispiel wurde ein Schneeglöckchen einmal von einem unaufmerksamen Fußgänger angefahren, überlebte aber und ... es zeigt eine verformte Form.

Das “Muster”, das wir als “Schneeglöckchen” bezeichnen, ist so beschaffen, dass es uns nicht nur als Sammlung zusammenfasst, sondern auch als normativ-axiologische (die Werturteile ermöglicht) erlaubt, ein Schneeglöckchen als “nicht schön” zu bezeichnen. Mit anderen Worten: Es hat seinen “Wert” teilweise verloren. In Platons Sprache: es hat immer noch Anteil am Guten (der wertvollen Wirklichkeit), aber in einer unvollkommeneren Form als alle anderen, ‘normalen’ Schneeglöckchen. -

In diesem deformierten Schneeglöckchen kann man noch die gemeinsame Seinsform mit den anderen Schneeglöckchen sehen, aber so, dass dieselbe Seinsform uns zwingt, ein eher negatives Werturteil zu fällen.

Anmerkung: -- “Die Verwicklung des Konkreten in seine Idee wird von Platon mit drei Begriffen bezeichnet: Präsenz, Partizipation, Exemplarität. (E. De Strycker, *Beknopte gesch. v.d. Antieke filosofie*, (Kurze Geschichte der antiken Philosophie), Antw., 1967, 97). -

Angewandt:

a. in jedem Schneeglöckchen ist die Idee des “Schneeglöckchens” (besser: “makellostes und wertvolles Schneeglöckchen”) vorhanden (“parousia”, praesentia),

b. als Vorbild (Norm) - als Original, von dem uns das singuläre Schneeglöckchen ein (möglicherweise verzerrtes) Modell zeigt - und damit als “Paradeigma”; (vorbildliche Seinsform);

c. wodurch wir zusammenfassend sagen können: “Dieses singuläre Schneeglöckchen hat - mit all seinen Artgenossen - Anteil an der umfassenden, wertvollen (‘guten’) Idee ‘normales und wertvolles Schneeglöckchen’.” Was die “Methexis”, die Teilhabe, an der Idee einschließt.

Erläuterung.

“Das Wesen (Anm.: verstehen: die Idee) des Kreises ist rein und vollkommen, was es ist. Die Kreise unserer Erfahrungswelt hingegen weisen nicht an jedem Punkt die gleiche Krümmung auf” (E. De Stryker, S.c., 96). -

Dies beweist, dass nach De Stryker selbst ein mathematisches Gebilde (= Gegebenes) - was nach Platon selbst der beste Weg ist, den Begriff der “Idee” zu erfassen (denn ein Mathematiker konstruiert seine Begriffe - Punkt, Linie, Ebene, Körper z.B. - gewissermaßen selbst) -, sobald es materiell in der Erfahrungswelt vorgefunden wird, nie ganz der Definition, geschweige denn der Idee (die in der Definition näherungsweise ausgedrückt wird) entspricht.

Mit anderen Worten, dies zeigt, dass selbst realisierte mathematische Entitäten für Werturteile anfällig sind, und zwar nicht nur durch die Definition (die ideale Entitäten definiert), sondern viel mehr durch die Idee (die bereits in der Definition unvollkommen, nicht ganz “gut” (wertvoll) dargestellt ist). -

So ist, platonisch gesehen, z.B. die Idee ‘Kreis’ eigentlich “allgemeingültiger und wertvoller Kreis”, der als Original aller möglichen Modelle, die ihn ‘teilen’, vorliegt. Das sind die drei Hauptmerkmale der Beziehung “Idee/Kopie”.

Erläuterung.

Was für mathematische Ideen/Kopien gilt, gilt a fortiori (erst recht) für nicht-mathematische. -- Nehmen wir das auf den ersten Blick einfache Konzept von “weiß”. Man wird es sagen hören: “Diese Wand ist weiß”.

Aber wenn man diese Wand genau betrachtet, stellt man bald fest, dass z.B. eine Fliege ihre schwarzen Punkte darauf gesetzt hat: sie ist - grob gesagt - weiß; aber - genau genommen (und das ist die Methode des Theoretisierens) - ist diese Wand nicht definitiv weiß, sondern “ungefähr weiß”. Das bedeutet, dass das Exemplar der “weißen Wand” eigentlich ein “nicht so gutes Exemplar der weißen Wand” ist. -

Anmerkung: -- Bis zum Ende seines Lebens bestand Platon darauf, dass nur die Mathematik - wenn auch zu seiner Zeit natürlich - den direktesten Weg zur Theorie der Ideen bietet.

Offenbar, weil man nur in der Mathematik ein Verständnis der für die Ideenlehre so notwendigen “akribeia” gewinnt, einer strengen Genauigkeit, die jede Instanz einer Idee äußerst genau mit der Idee in ihrer absoluten “Güte” (Vollkommenheit, Wert) vergleicht.

Anmerkung: Versteht man nun die Tragweite der Lehre vom Licht: Haben wir nicht gesagt, E.PL. 69 (37), dass die Idee “das Gute” (das unbestreitbar wertvolle Reale) wie ein Licht wirkt, das sowohl die Ideen als auch ihre Kopien “erleuchtet”? Denn jede Idee ist eine Verwirklichung (Kopie) des Guten, das sie, wenn sie ist, was sie ist und sein soll, “teilt”. Wieder: mittelalterlicher “Realismus”.

Nachdem wir uns nun mit der dritten Begriffsauffassung, dem Ideationismus, etwas ausführlicher beschäftigt haben, können wir erklären, was dieser berühmte “Realismus” ist. -- In der reiferen Phase formulierten ihn die Scholastiker, zumindest die begrifflichen Realisten (die Nominalisten ausgenommen), wie folgt.

1.-- *Forma ante rem.* -

Wörtlich: “die Form des Wesens für die ‘res’, d.h. das, was in der Erfahrung gegeben ist.”-- Dies ist offenbar ein platonischer Rest, denn das Mittelalter verortete die Ideen “in Gott”. -

Anmerkung: 1. für Platon waren die Ideen Hypothesen (Voraussetzungen), um zu erklären, wie es möglich war, eine Vielzahl von Daten zusammenzufassen und nach ihrer “Güte” (Wert) zu beurteilen. Die Idee war “alles, was allgemein gültig und gut ist”. Als ein Original, auf das sich die Modelle beziehen. Über die sie “Informationen” liefern. -

2. Erst später, viel später, werden die Ideen von einigen Denkern “in Gott” verortet, statt im rein wissenschaftlichen Bereich der Hypothesen. Erst Albinos von Smurna (100/175; in der Zeit des Mittelplatonismus) verortet diese “Hypothesen” in Gott.- Im Gefolge dieser Interpretation - eine wahre Umschreibung von großer Tragweite - verorten die platonisch denkenden Kirchenväter und einige Scholastiker die “Formen für ihre Kopien” im Gott der Bibel (Jahwe, Trinität).

So kann O. Willmann, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung*, Kempten/ München, 1909, 68, sagen: “Formen vor den Dingen, d.i. die Ideen, die vorbildlichen Gedanken Gottes” (Formen für die Dinge, d.h. die Ideen, die vorbildlichen Gedanken Gottes).

2.-- *Forma in re.*

Das sind die identischen Wirklichkeiten, die sich in allen Exemplaren einer Sammlung (“Gattung”) finden, die dann in einem allgemeinen Begriff dargestellt werden können.

3.-- *Forma post rem.*

Dies ist der Begriff, den unser Verstand bildet.

Die drei zusammen -- vor, in und nach den Dingen -- bilden den reiferen scholastischen Realismus.-- Allerdings gab es, wie immer, einseitige Denkweisen: Einige platonische Realisten hatten nur die Formen der Wesen für die erfahrbaren Daten im Auge, wobei sie feststellten, dass einige die Ideen zu “Wesen” für die Dinge machten (was, wenn man Platon objektiv interpretiert, schwer zu machen ist).

Einige Denker aus der Mitte des Jahrhunderts waren Aristoteliker (die Formen nur in den Dingen, nicht aber für die Dinge annahmen); einige schließlich waren Nominalisten, die in der Tat keine universelle Form annahmen - weder in den Dingen noch für sie.

Anwendung.

Um zu verdeutlichen, dass die Universalisiendiskussion in der Scholastik das Wesentliche berührte, fasst O. Willmann, Abriss der Phil., Wien, 1959-5, 130, den Dekalog (Zehn Gebote) wie folgt zusammen. -

1. Die ersten drei Gebote.

Gott, als allgegenwärtige Autorität, wird “ernst genommen” (das ist die etymologische Bedeutung von ‘re.ligio’ (das Gegenteil ist ‘neg.ligio’))

- a. innerlich, durch echte Überzeugung (erstes Gebot), dort
- b. äußerlich, in allem, was Rede ist (zweites Gebot)
- c. äußerlich, in einer Liturgie (drittes Gebot).

2. Die sechs.... folgenden “Verbote

Der traditionelle Wortlaut weist auf die Gegenverbote (“Vermeidungen”, Tabus) hin:

- a. Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität und den Kindern,
- b. Vermeidung im Zusammenhang mit dem Zusammenleben:
 - i, du sollst nicht “sündigen” (= Verletzung des unverletzlichen Charakters) gegen die Person (fünftes Gebot), die Familie und das Haus (sechstes Gebot), gegen alles, was vorhanden ist (siebtes Gebot);
 - ii. sich nicht gegen das Recht auf Wahrheit versündigen (achtes Gebot);
 - iii. nicht sündhaft nach sexuellem Vergnügen (neuntes Gebot) oder Besitz (zehntes Gebot) streben.

O. Willmann stellt fest, dass die ersten Gebote von der inneren Überzeugung über die Rede zum Verhalten führen, während die letzten Verbote die Reihenfolge umkehren: vom Verhalten über die Rede (achtes Gebot; “Du sollst nicht lügen”) zum inneren Verlangen.

Nominalismus, Abstraktionismus, Ideationismus. -

Für den konsequenten Nominalisten sind die Formeln “Worte”; für den Abstraktionisten allgemeingültige “überprüfbare Begriffe”; für den Ideationisten “Gottes Ideen”.

Dreizehntes Beispiel. -- Die platonische Theorie der Sprache. (75/77)

Getreu unserer Methode, bringen wir einige merkwürdige Punkte hervor.

Bibl. :

-- B. Mojsisch, Hrsg., *Sprachphilosophie in Antike und Mittelalter*, Amsterdam, Grüner, 1986;

-- W. de Pater/ W. van Langendonck, *Natuurlijkheid van de taal en ikoniteit (Platon en hedendaagse taaltheorieën)*, (Natürlichkeit der Sprache und Ikonizität (Platon und zeitgenössische Theorien der Sprache)), in: *Tijdschr.v.Fil.* 51(1989): 2 (Juni), 256/297. -

Nochmals: die herausragende Frage für Platon ist: “Wie wirklich ‘gut’ (wertvoll) ist ein Name? Wie ist ein Name wirklich ‘gut’? (Dies verweist auf die Existenz und die Essenz).

Zur Einführung. --

R. Rehn, in: *Mojsisch*, o.c., 63/119, spricht von der Verbindung “onoma (Name)/ pragma (durch einen Namen gemeinte Wirklichkeit)” und “onoma (Name)/ logos (Satz, Text, in dem ein Name enthalten ist)”. Dies, von Parmenides von Elea (-540/...) über Protagoras von Abdera (-480/ -410) und Prodikos von Keos (-465/...) bis zu Platon und Aristoteles.

Platon setzt diese Tradition fort. Dies um so mehr, als D. di Cesare in *Mojsian*, o.c., 1/16, von der Sprachauffassung des Herakleitos von Ephesos (-535/-465) spricht, der feststellt, daß “ein Teil der Wirklichkeit ein Zeichen für dieselbe Wirklichkeit ist”.

B. Mojsisch selbst spricht, o.c., 35/62, von Platons Dialog *Sophistes*, in dem der “dialektische” Gebrauch der Sprache erörtert wird: wo die Sophisten mit ihrer Rhetorik die Namen mißbrauchen, steht Platon für den wirklich “guten” Gebrauch derselben ein - dazu mehr im Kurs Rhetorik.

Der Dialog *Kratulos* - nach dem Namen seines heraklitischen Lehrers - wird in B. Mojsisch, o.c., 17/34 besprochen, wo behauptet wird, dass es in dem Dialog nicht um Etymologien (Ross) oder um das Rätsel der Sprachphänomene (Heidegger), sondern um das Wesen der Sprache geht.

Vom Original, der Wirklichkeit, sind die Namen im Prinzip “Modelle” (vorzugsweise wirklich gute Modelle). Modell’ bedeutet nicht eine zu eng verstandene Nachahmung (‘mimèsis’, imitatio), sondern eine sinnvolle Darstellung der Wirklichkeit.

Stoicheiose (Faktorenanalyse). -

Lies noch einmal E.PL. 44 (Stoicheiosis) und 39 (Anwendung). Platon nimmt im *Kratulos*-Dialog die Malerei als Vorbild für die Ursprache.

1 - “So arbeiten auch die Maler”.

Wenn sie eine Ähnlichkeit herausarbeiten wollen, tragen sie manchmal eine Schicht Violett auf, -- manchmal auch diese oder jene Farbe. Aber es kommt auch vor, dass sie viele Farben mischen: z.B. wenn sie eine Fleischfarbe oder so etwas vorbereiten, -- ich glaube: je nach Porträt und dessen Anforderungen. -

2.-- In gleicher Weise verbinden wir die irreduziblen Laute mit den Dingen: manchmal nur einen Laut - wo nötig -, manchmal viele auf einmal (was dann auf die sogenannten Silben hinausläuft).

Auch Silben verbinden wir der Reihe nach (aus denen dann Namen und Sätze gebildet werden). -

Mit diesen Namen und Sätzen verbinden wir dann weiter: Diesmal etwas Großes, etwas Schönes, -- ein Ganzes. -

So wie wir vorhin dank der Kunst der Malerei das Lebewesen zusammengesetzt haben, so setzen wir jetzt dank der Kunst der Namen - oder der Redekunst (Rhetorik) oder wie immer man die Kunst nennen mag - die Vernunft zusammen:

Anmerkung: -- Man sieht: es ist die gleiche ‘Stoicheiosis’ (= ganzheitliche Faktorenanalyse) wie im Filebos-Dialog (E.PL. 39). Aber hier geht ein Modell voraus, das Gemälde.

Das Thema des Kratulos.

1.1. Kratulos - im heraklitischen Sinne - besagt, dass die Namen “von Natur aus” die Wirklichkeit darstellen, - insbesondere die Namen der Ursprache. -- Es gibt am Anfang eine Urmenschheit, die eine Ursprache begründet hat.

Die Heraklitaner gingen von einer solchen Ursprache aus, um zur wahren Wirklichkeit zu gelangen. Methode: zum etymon (der ursprünglichen Bedeutung oder zumindest dem wahren Sinn eines Wortes) durch die jetzt überlebenden Wörter. Die ursprüngliche Bedeutung auf diese Weise aufzudecken, bedeutet ipso facto, Einblick in die wahre Wirklichkeit zu gewinnen.

1.2. Hermogenes, ein Schüler des Sokrates, sagt dagegen: “Ich komme meinerseits zu keinem anderen Satz als dem folgenden: “Die Wahrheit eines Namens ist nichts anderes als Übereinstimmung und Verständnis. (...).

Kein Name kommt schließlich “von Natur” (“fusei”) zu irgendeiner Sache. Der Name entspringt der Gewohnheit und dem Gebrauch (‘nomoi kai ethei’), - von denen, die ihn verleihen, und von denen, die ihre Mitmenschen an ihn gewöhnen.” -

2. Dazu nimmt Platon Stellung. Er lehnt beide extremen Thesen ab. - Nicht von Namen geht die “wirklich gute” Sprachphilosophie aus, sondern von dem, worüber die Namen Auskunft geben.

Schließlich wissen wir oft, dass manche Wörter kein wirklich gutes Abbild der Wirklichkeit sind. Worauf deutet das (un)bewusst hin? Darauf, dass wir eine “opsis”, ein direktes Wissen, von den wirklichen Dingen haben (E.PL. 08, 37, 69), das durch Historia, Forschung, verbessert werden kann. Wir vergleichen also das Modell (den Namen) mit dem Original (der durch den Namen gemeinten Wirklichkeit).

Fazit: Wenn man die Wirklichkeit durch die Namen und direkt kennt, dann ist das direkte Wissen immer noch vorzuziehen.

Die ursprüngliche Sprache.

A. Gödeckemeyer, **Platon**, München, 1922, 63f., sagt dazu folgendes. -- Platon argumentiert, dass die Urmenschheit nur aus “Weisen” (= Einsichtsbegabten) besteht, so dass ihre in den Urworten niedergelegten Einsichten gerade dadurch “gute Vorbilder” und eine Quelle sachlichen Wissens für alle späteren Generationen sind, ist zu verwerfen. -

1. Die Urmenschheit muß, um die Dinge wirklich machen zu können, auf jeden Fall selbst zuerst die Idee in ihrem Geiste haben, die als höheres Licht in diesen Wirklichkeiten wirkt. -- Nun, als Erste in der Reihe konnte sie sich nicht auf bereits vorhandene und gültige Worte stützen. -

2. die Hypothese, daß die allerersten Namen der Dinge “von ‘Gott’ ausgingen” (‘Gott’ im platonischen Sinne, -- nicht im biblischen Sinne), ist widerlegbar, denn die einzelnen Worte verweisen auf widersprüchliche Grundverständnisse des wahren Seins. Die eine Klasse von Wörtern drückt unaufhörliche Veränderung aus, die andere Klasse ewige Unveränderlichkeit. Die Behauptung, die frühe Menschheit sei “näher an der göttlichen Welt” gewesen als wir, die spätere Menschheit, ist daher nicht haltbar.

Die allgemeine Schlussfolgerung ist:

- a. Es gibt in der Tat eine Willkür in der Verwendung von Worten;
- b. aber es spricht nichts dagegen, fortan als “einfach” zu bezeichnen, was wirklich einfach ist. Sprachliche Kohärenz ist, sobald sie hergestellt ist, eine Notwendigkeit.

Anmerkung: -- Kurios: de Pater/van Langendonck, a.c., 264, sagen, dass die These von Kratulos, dass Wörter einen “ikonischen” Wert (Bildsinn) haben, von Ch.S. Peirce in wiederhergestellter Form vertreten wird, während die These von Hermogenes, dass Wörter willkürliche Schöpfungen sind, von de Saussure (Cours de linguistique) aufgegriffen wird.

So kann man sich vor dem Hintergrund von Platons Kratulos auch heute noch mit Sprachtheorie beschäftigen. Nochmals: “Keine alte Kuh aus dem Kanal”!

Vierzehnte Probe. -- Die platonische Lehre vom Urteil. (78/83)

Man könnte einwenden: "Warum sich damit aufhalten, was Platon über das Urteil (den Satz, das Urteil, die Aussage) denkt? Für eine Antwort, siehe J. Derrida et al, *La faculté de juger*, (Die Fähigkeit zu urteilen), Paris minuit, 1985.

Der Titel dieses Werkes bezieht sich auf I. Kant, den aufgeklärten Geist in Deutschland, und auf J.F. Lyotard, den Postmodernisten. -

Die Frage, die die sechs Autoren beantworten wollen, lautet:

a. Das XX. Jahrhundert hat als Hauptmerkmal die Demontage traditioneller Ideale und Werte, befindet sich also in einer tiefen Krise und hat keinen Maßstab, nach dem es sich richten könnte;

b. Was ist mit der Urteilskraft, die der Mensch zu haben glaubt? Wissenschaftlich, ästhetisch und künstlerisch, ethisch und politisch wird das Urteilsvermögen in diesem düsteren Licht betrachtet. -- Vielleicht hilft eine platonische Betrachtungsweise der Sache: Lesen Sie einfach noch einmal E.PL. 17vv. (der Zeitgeist), aus dem hervorgeht, dass ausgerechnet Platon ebenfalls eine Kulturkrise durchlebt hat. --

Urteilen setzt u.a. die Gewissheit voraus, die Wahrheit zu erkennen und ggf. argumentativ zu beweisen.

Bibl. :

-- A. Mate', *Kritische Studie : Platons semantische Lehre* (Critical Study : Plato's semantic doctrine), in: Tijdschr.v.Fil. 51 (1989): 4 (Dez.), 696/702;

-- L.M. de Rijk, *Platons Sophist* (Ein philosophischer Kommentar), Amsterdam, 1986;

-- G. Prauss, *Platon und der logische Eleatismus*, Berlin, 1966. -

Was wiederum zeigt, wie Platon noch immer in allen möglichen Bereichen gelesen und durchdacht wird.

Pindaros. -

A. Rivier, *Etudes de littérature grecque*, (Griechische Literaturstudien), Genève, Droz, 1975, 292, verdeutlicht, wie dieser Lyriker (E.PL. 35) einen Satz versteht. Das Substantiv "onoma" - als Modell eines Originals (eines wahren Ereignisses) - steht im Mittelpunkt. Das 'rhema', das Verb, das Sprichwort, ist ein Hilfsausdruck, als sekundäres Modell, das das Hauptmodell, das Subjekt, hervorhebt: es kommt vor, dass das Verb gar nicht ausgedrückt wird oder sogar, dass es nur 'verstärkend' verwendet wird, dasselbe mit anderen Wörtern. -

Die nominale und die verbale Komponente (um mit Chomsky zu sprechen) sind also nur Verweise auf eine Realität und das Subjekt ist fast alles. Es ist gut, dies im Hinterkopf zu behalten, wenn man Platons Theorie des Urteils untersucht, denn sie ist dem, was River gerade gesagt hat, sehr ähnlich.

Platon. -

Die Stoicheiosis, d.h. die Erklärung der Totalität, die eine Äußerung ist, dreht sich um drei Elemente: onoma (ein Wort, das etwas bedeutet (d.h. als Modell dient)), rhèma (eine weitere Definition des onoma, gewöhnlich "Verb" genannt) und logos (die bedeutungsvolle Äußerung selbst als das Ganze der beiden). --

Aber wie bei Pindaros, so bei Platon: ein logos, Satz, betrifft ein pragma, eine Tatsache, über die der Satz spricht. -

Anmerkung: -- In der Analyse des Urteils, an die uns die Logiker gewöhnen, heißt es so: das Subjekt ist das Original (das nicht oder weniger Bekannte); das Sprichwort ist dann das, was Auskunft über das Original, das Subjekt, gibt.

Das ist - nebenbei bemerkt - eine gute Analyse - aber - Achtung - Pindaros und Platon sind keine eigentlichen Semiotiker! Für sie ist das Original, das Unbekannte oder weniger Bekannte, nicht das Subjekt - onoma - des Satzes, sondern "to pragma", die Sache, über die sich der Satz äußert. Und der ganze Satz ist "Modell", weil er Auskunft über das pragma gibt.

Wie also ist der Satz zu verstehen? Wie folgt. -- Das Onoma, das Subjekt, ist ein (möglichst gutes) Modell des Pragmas, d.h. desjenigen, auf das das Subjekt "einschlägt".

Mehr noch: wie bei Pindaros ist das Subjekt so gut wie alles. Das Sprichwort - rhèma - ist ein sekundäres Modell - über das Subjekt - des pragma, der Sache, um die es geht. -- Mit anderen Worten: Ein Satz "wird nicht bedeutungsmäßig (semiotisch/semiologisch), sondern ontologisch, d.h. realitätsmäßig gesehen. Sein Gravitationszentrum liegt außerhalb von ihm. Nicht in ihm, wie in der signologischen Sichtweise. -

Anmerkung: -- Die Intentionalität (E.PL. 37: das edle Joch) ist zentral. Wenn man so will - aber in einem radikal objektiven Sinn - ist die Sicht phänomenologisch. Deshalb haben wir uns ausführlich mit der Struktur des edlen Jochs beschäftigt: Das Gleiche (Original), hier das Pragma, die objektive Wirklichkeit, wird durch das Gleiche (Modell), hier den ganzen Logos (mit Onoma und Rhèma), erkannt.

Und dies dank dem Licht des Guten, des wirklich Wertvollen. Das "wirklich Wertvolle" ist hier die Tatsache, dass ein Satz zwar einen Zeichenwert hat (die Zeichentheoretiker haben wirklich Recht), aber ganz in Funktion (=Dienst) seines Seinswertes (der ontologischen Orientierung desjenigen, der sich über eine Wirklichkeit (das Subjekt) äußert) steht.

Deshalb definiert Platon “Sophisterei” als “die Kunst, Worte zu gebrauchen, um eine trügerische, verlockende falsche Wirklichkeit zu präsentieren”.

Cfr. E.PL. 19 (pejorative Bedeutung: Spezialist für Täuschungen); 20 (Zauberkunst des Gorgias). - Die Sophisten waren die ersten wirklichen Zeichentheoretiker: die Aussage selbst, abgesehen von ihrer ontologischen Ausrichtung, ist eine; der “pragmatische” Gebrauch und auch Missbrauch der Aussage sind zwei.

Die “philo.sophia”, die platonische Philosophie, ist aber Wissenschaft - “theoretike tou ontos” (durchdringende Seinserkenntnis) - und vermittelt damit unmittelbar wirklich wertvolle Daten auch durch Worte, nun aber als Zeichen, die auf die reale Wirklichkeit verweisen.

Fazit. -

Mitten in der tiefen Krise der Werte (“Krise des Guten”) stellt Platon die Urteilslehre einiger Sophisten wieder her: Der Mensch ist, wenn er sich die nötige Mühe gibt, durchaus in der Lage, gültige Urteile zu fällen.

Und hier zeigt sich die brennende Aktualität von Platons Urteilslehre: Derrida et al. bezweifeln, ob man in der Krise des XX. Jahrhunderts noch gültige Urteile fällen kann. Mit der nötigen Anstrengung, ja! (Vgl. A. Gödeckemeyer, Platon, München, 1922, 124f.).

Appl. Modell. -

Eleatismus (Parmenides, Zenon; E.PL. 12v. (Die Eleatische Methode) hatte, wie der Heraklitismus, große Autorität: hatte er nicht das streng logische Denken eingeführt? Diese strenge Logik - wie wir gesehen haben (E.PL. 72 (‘akribeia’), bezauberte Platon. Und doch: die logische Analyse von Urteilen, in denen das Verb (oder Substantiv) “sein” vorkommt, führte ihn zu einem formalen Bruch mit Elea. -

Bibl. : A. Gödeckemeyer, *Platon*, 125ff. -- An einem bestimmten Punkt seiner Entwicklung - er entwickelte sich ständig weiter - sieht Platon die falsche Definition von ‘sein’ (besonders als Hilfsverb).

So z.B.: “Diese Wand ist”. - Die Eleaten - und mit ihnen so mancher Denker - sahen darin eine totale Identifikation: ‘Wand’ und ‘Sein’ sind ein und dasselbe, und nur ein und dasselbe. Nein - so sieht es auch Platon: - “Diese Wand ist” heißt “Diese Wand ist (ein Wesen unter einer Vielzahl von Wesen)”.

Hier taucht das “Sein” als Idee auf: Das “Sein” ist zwar das Licht, das sich in der Wand unter anderen zeigt, aber es zeigt sich nicht nur in dieser Wand als allgegenwärtiges Licht: In allem “Sein” - auch außerhalb dieser Wand - ist es als allumfassende Idee präsent, in und zugleich über allem Sein.

Identitätstheorie. -

Was Elea eingeführt hat, steht und fällt mit dem, was man heute “identisch” (oder noch “analog” (= teils identisch teils nicht-identisch)) nennt.

Mit anderen Worten: entweder geht es darum, dass etwas mit sich selbst übereinstimmt (und das ist die totale Identität) oder - jedenfalls in der Logik als Theorie des Schlussfolgerns - darum, dass etwas mit etwas anderem teilweise übereinstimmt (und das ist die Analogie oder partielle Identität).

Appl. mod. - Im Sinne der Eleaten begründet man in Bezug auf Urteile wie folgt. -

a. “Dies ist ein gelber Enzian.” --

Das “onoma”, Subjekt, ist “dies” (das die Totalität eines Gegebenen angibt); das “rhema” (Spruch) ist “ein gelber Enzian” (der wiederum, aber mit neuem Input, sonst wäre der Ausdruck eine “Tautologie” (zweimal dasselbe sagen), die Totalität des Gegebenen ausdrückt).

b. “Ein gelber Enzian ist auf den hohen Bergen der Alpen und Pyrenäen zu finden”. Das Subjekt ist “ein gelber Enzian” (offenbar als Synekdoche gedacht: alle anderen gelben Enziane sind eingeschlossen); die Aussage “ist auffindbar ...” drückt diesmal nicht die totale Identität aus, sondern einen Teil davon. --

Der Begriff “übereinstimmen mit”. Wenn die große logische Tradition von “Identität” spricht, geht es also um das “Zusammenfallen mit”.

a. Dies” und “gelber Enzian” stimmen überein (total identische Ausdrücke).

b. “Ein gelber Enzian” und “(kommt) in den Hochgebirgen der Alpen und Pyrenäen vor” stimmen nicht als Ganzes überein,-- aber sie stimmen teilweise überein. Insbesondere ist der Ort, an dem ein gelber Enzian gefunden werden kann, genau derselbe wie “die hohen Berge von ...”.

Mit anderen Worten: Sowohl der gelbe Enzian als auch das Hochgebirge sind teilweise identisch oder “analog”.

Anmerkung: -- Nun ist es so, dass unsere Erklärung nicht die eleatische, sondern die platonische ist, nämlich, dass die Eleaten (und mit ihnen eine beeindruckende Anzahl von Denkern) stets totale und partielle Identität verwechselten; folglich erschien ihnen ein Satz wie “Diese Wand ist weiß” als eine Unwahrheit (in der Tat: “diese Wand” und “(ist) weiß” sind nicht total-identisch, sondern partiell-identisch (analog)).-- Genau diese Tatsache steht hinter Platons Kritik an den Eleaten.--

Anmerkung:-- In Platons Sprache ist “Identität” einfach “totale Identität” und “methexis”, lat.: participatio, Teilhabe (Teil sein), ist der Begriff für “partielle Identität” oder “Analogie”. -- Vor diesem Hintergrund wird die Sprache Platons klar.

Identitätslehre -- Der Begriff "identisch" bedeutet "alles, was mit Identität zu tun hat". So sind die Begriffe "identisch" und "nicht-identisch" oder auch "analog" identitive Begriffe.

Bibl. : G.Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, Kohlhammer, 1962. -- Jacoby, in Eleatische line, definiert die Logik wie folgt. -

1.-- Die Logik beginnt mit der Definition des Begriffs "logisch".

In der traditionellen Logik (die sich von der Logik dadurch unterscheidet, dass sie eine Harmologie enthält), wann sagen wir, dass etwas logisch ist? Immer dann, wenn dieses "Etwas" eine gültige Schlussfolgerung (Konsequenz, Ableitung, Entscheidung) aus Propositionen (in platonischer Sprache: hupotheseis, Hypothesen) ist.

Das deutsche "folgerichtig" kann mit "richtig" übersetzt werden. "richtig argumentiert". Jemand ist also insofern "folgerichtig", als er aus seinen eigenen Prämissen die richtigen - gültigen - Schlüsse ableitet.

2. -- Die Logik verdeutlicht den Begriff durch einen Konditionalsatz: "wenn, dann ...". Davon gibt es zwei Haupttypen.

A. Deduktion, -- Wenn A, dann B. Also A. Also B.

Beispiel: Wenn es auf den Almwiesen regnet, werden die gelben Enziane nass. - Das ist, logisch gesehen, durchaus richtig, weil notwendig,

B. Reduktion. -- Wenn A, dann B. Nun, B. Also A.--

Modell: Wenn es auf den Almen regnet, werden die gelben Enziane dort nass. Nun, die gelben Enziane werden dort nass. Es regnet also auf den Almen. -

Dies ist logisch gesehen eine Vermutung: Man stellt eine Tatsache fest (die Enziane werden nass) und schließt aus einem Zusammenhang (wenn es regnet, dann wird es nass) auf die "Erklärung" (ein Lemma, eine vorläufige Hypothese), d.h., es regnet. -

In der Deduktion - nun, es regnet, also werden die gelben Enziane nass - liegt eine logische Notwendigkeit vor; in der Reduktion - nun, die gelben Enziane werden nass, also regnet es - liegt eine logische Wahrscheinlichkeit vor; mehr nicht (nicht notwendig).

3. -- Die Logik sagt, dass die Ableitung die Identität an die erste Stelle setzt. -

'Regen' und 'nass werden' sind eine Mannigfaltigkeit, nicht identisch. Aber durch den kausalen Prozess - das Regnen zeugt das Nasswerden - sind sie eins (zeigen Einheit in der Vielheit): der Ort des Nasswerdens der Enziane und der Ort des Regens fallen zusammen.

Identische Urteilslehre. -

Was soeben von der Begründung gesagt wurde, gilt eigentlich schon für das Urteil.
-- “Diese Wand ist weiß. Die Wand und (die Farbe) Weiß sind eine Mannigfaltigkeit, -
- nicht identisch. Aber der Ort, an dem die Wand ist, und der Ort, an dem Weiß ist, stimmen überein. Es gibt eine Identität. Es gibt eine Einheit in dieser Vielheit.

Die Begriffe “eins” und “viele” sind in der Antike Synonyme für “Identität” und “Nicht-Identität”.

Der Begriff des “Seins” ist identisch. -

Als Hilfsverb ist “sein” ein identitatives Verb. Es drückt entweder totale Identität aus: “was weiß ist, ist weiß” oder “weiß ist weiß”, oder partielle Identität: “diese Wand ist weiß”. -

Der Eleatismus hat das erkannt, während er suchte und tastete. Platon hat den Unterschied zwischen “Identität” (verstanden: totale Identität) und “partieller Identität” (verstanden: partielle Identität, Analogie) klar verstanden.

Anmerkung:-- Dies wird auch durch die Verwendung von Tropen und Metaphern deutlich (die Ähnlichkeit ist die Identität: “Die Alpenblume ist da” (wenn jemand einen gelben Enzian zeigt: der gelbe Enzian gehört zur Sammlung der Alpenblumen, die alle dasselbe Merkmal haben)), -- Metonymien (die Kohärenz ist die Identität: “Das Mittel gegen einen verstopften Magen ist da” (wenn jemand einen gelben Enzian zeigt: diese Blume, wenn sie über Enzian-Trunk eingenommen wird, entlastet die Verdauung, -- was zeigt, dass gelber Enzian und Verdauung zum gleichen System gehören)).

Platons ganzheitliches Denken ist identisch. Und hat zwei Richtungen.

A. Die Faktorenanalyse (Stoicheiose).

In der Stoicheiose werden “alles” (eine Sammlung) und “das Ganze” (ein System) in Elemente und/oder Teile zerlegt. Die Gesamtheit stimmt teilweise mit den Elementen oder Teilen überein (ist teilweise identisch).

B. Die Induktion. -

In der Induktion, insbesondere der summativen, werden Stichproben im “Ganzen” (Sammlung) und im “Ganzen” (System) genommen, so dass man die Gesamtheit untersucht, sondiert, auf mindestens ein Element oder mindestens einen Teil, dank direkter Kenntnis,-- wenn nötig ergänzt durch Historia, weitere Forschung. -

Nochmals: die Gesamtheit stimmt teilweise mit den Elementen oder den Teilen überein. Es gibt auch eine teilweise Identität zwischen den Elementen, je nach dem, was der Fall ist.

Schlussfolgerung. -- Einmal geklärt, ist der Eleatismus offenbar eine starke Grundlage für die Theorie des Urteils und der Vernunft.

Fünfte Probe. -- Die platonische Lehre vom Urteil, (84/88)

Wir leben in einer so genannten "Multikultur". Mehr als eine Kultur mit ihren Ideen und Werten erhebt, wie zu Platons Zeiten, den Anspruch, "die Wahrheit" zu besitzen. -

Nun, Zenon von Elea ist für ein Diskussionsschema bekannt: "weder du noch ich". Jede dieser Kulturen beweist bis zu einem gewissen Grad ihr "Recht", aber keine gibt allen Menschen einen überzeugenden, entscheidenden Beweis (= einen "apodiktischen" Beweis, in der Sprache des Aristoteles).

Nun sind die Thesen solcher Kulturen wie viele Urteile. -- Schauen wir, ob Platon nicht irgendwo etwas zu diesem Thema hinterlassen hat.

Bibl. : G.J. de Vries, *Plato's beeld van de mens*, (Platon's Bild des Menschen), in: Tijdschr.v, Fil. 15 (1953): 3, 426/438, -- de Vries ist ein Platon-Kenner, der ein besonderes Auge für das hat, was man das restriktive Urteil nennen kann, d.h. das Urteil mit Vorbehalt. Sagt de Vries: Wie bei Platon ruft jedes Urteil immer sein Korrektiv-Urteil hervor, was zu einem restriktiven Urteil führt.

Appl. Modell. --

1. Das Urteil. -

"Das ganze Trauerspiel (Tragödie) und lustige Spiel (Komödie) unseres Lebens" sagt Platon irgendwo. Wie er im *Faidon* (dem Anfang) beschreibt. - Hier ist zweifellos von Trauer nach einem Leben voller Enttäuschungen die Rede, aber auch von Freude. - de Vries erklärt weiter. -- Der Grund: Der Mensch hat, bevor er sich auf der Erde inkarnierte, "ein glückseliges Schauspiel und einen glückseligen Anblick" erlebt, und in der Erinnerung -- "anamnesis" -- daran sucht er etwas Ähnliches wieder.

Schlussfolgerung.

a. Platon kann sich das Leben auf der Erde als ein "Schauspiel" (Trauer und/oder Fröhlichkeit) vorstellen;

b, er sieht es als eine "Mischung" aus Trauer und Freude.

Es gibt noch mehr: "Der Mensch ist ein Spielball der Gottheit". In Platons Augen ist dies sogar der beste Aspekt des Menschen: er hält dieses Urteil "mit der Gottheit im Sinn und von ihr beeindruckt" aufrecht. -

In der gleichen Ordnung der Dinge - so de Vries - sieht Platon das Leben des Künstlers als ein "Spiel". Ja, die *Theoria*, die Einsicht, die in das Wesen der Dinge eindringt, ist eigentlich "eine höhere Form des Spiels".

2. Der einschränkende Charakter. -

a. Die höchste Idee, nämlich das Gute (der Wert ohne mehr) ist die einzige Idee, die unvermischt gut ist, - das reine Gute. Hier ist ein einschränkendes Urteil nicht denkbar.

b. Alle anderen Ideen sind gemischt, - eine Harmonie von “gut und nicht gut”. Ambivalent’ - zweischneidig. -- so das Spiel.- ¬Das Spiel hat positive Bedeutung, aber es hat immer auch negative Bedeutung.

Fazit. -- de Vries sagt, dass Platon beim Anblick einer solchen Spielsituation, die dem irdischen Leben eigen ist, dem hedonistischen Aspekt (der das Spiel immer ist) ein ethisches Korrektiv hinzufügt: das gewissenhafte Leben. Das Spiel, das unser Leben ist, sollte berücksichtigen, dass unser Leben auch eine Reihe von moralischen Entscheidungen ist.

Die Erinnerung an das präexistente Spiel (das vor diesem irdischen Leben angesiedelt ist), das Durchleben der gegenwärtigen irdischen Existenz als Spiel, die Vorbereitung auf das zukünftige, edlere Spiel, kann keineswegs den ethischen Ernst der Entscheidung für das moralische Gute ersetzen. -

Anmerkung: -- Was de Vries “Spiel” nennt, sollte man besser “Spektakel” nennen, in dem der Mensch aufgeht. Lies noch einmal E.PL. 09 (Pythagoreische Theorie).

Anmerkung: -- Lesen Sie E.PL. 25 (A-fortiori-Argument). Lies besonders E.PL. 27 (Vergnügen, Gewissen, Religion).

Wenden Sie das Modell an.

de Vries, a.c., 430. -- In Platons Augen ist der Mensch in erster Linie unsterbliche Seele. Dabei fungiert der sterbliche Körper sowohl als Instrument als auch als Repräsentation der Seele. -- Er ist einerseits ein mangelhaftes Werkzeug und ein deformiertes Abbild. So kann er zu einem Hindernis für die Tätigkeit der Seele werden. Dann ist er “ein Gefängnis”, in dem die Seele eingeschlossen ist - wie eine Auster in ihrer Schale - und aus dem sie sich nach Befreiung sehnt. -

Anmerkung: -- Dies ist ein Ausdruck des sogenannten “dualistischen Menschenbildes” Platons: Zwischen Geist und Materie, zwischen Seele und Körper klafft eine Lücke, und zwar so, dass Geist und Seele überbewertet und Materie und Körper unterbewertet werden. Das ist zumindest die gängige Auffassung.

Sagt de Vries: “Dies sind vielleicht die berühmtesten Sätze Platons, aber - wie alle seine Sätze - haben sie nur eine begrenzte Gültigkeit”. (A.c., 430).

Dass dies Platons eigene Meinung war, zeigt sich zum Beispiel in seinem letzten Werk, Nomoi, Gesetze, wo er sagt: “Der Mensch sollte für drei Besitztümer dankbar sein: die Götter, seine Seele und seinen Körper”. Das zeigt die hohe Wertschätzung, die er demjenigen entgegenbringt, der den niedrigsten Grad der Wirklichkeit darstellt, dem Körper. -- Oder noch:

a. Die Seele muss sich um sich selbst kümmern (denken Sie an die Psuchagogia, die später besprochen wird) (*Faidon* 115b);

b. die Seele sollte sich auch um alles Unbelebte kümmern; - sie darf sich dieser Verantwortung nicht entziehen. Im Körper sehnt sie sich zwar - wie ein nach oben blickender Vogel - nach der Vision (= Einsicht) der Ideen, aber - andererseits - ist eine vorzeitige Befreiung durch Selbstmord unzulässig. -

Anmerkung: Wieder diese Balance zwischen Unter- und Überbewertung.

Bei Platon gibt es in gewissem Sinne ein “Entrinnen” aus dem Griff dieses irdischen Lebens. Aber bei ihm besteht diese Befreiung darin, “der Gottheit so weit wie möglich gleich zu werden” - das ist das Element der Vergöttlichung -, und zwar in einer Tätigkeit, die im irdischen Leben bleibt.

So kann z.B. die Suche nach reinen, unvermischten - d.h. einseitigen - Theorien, z.B. durch Abkehr vom Körper, schnell zu “Hybris” (lat.: arrogantia, Grenzüberschreitung) führen, -- eine Haltung, die die Begrenztheit der menschlichen Existenz nicht berücksichtigen will.

So ist z.B. auch ein zu strenges Training des Körpers mit dem Ziel, ihn zu kontrollieren, unerwünscht. Vgl. de Vries, a.a.O., 430.

Bei Platon finden sich noch zahlreiche andere Beispiele für die Mäßigung eines Urteils durch ein anderes Urteil, das in die entgegengesetzte Richtung spricht. - Denken wir zum Beispiel an die Tatsache, dass Platon im ganzen Kosmos und im Menschsein zwei Faktoren am Werk sieht:

a. nous, lat.: intellectus, Sinn, intellektuelle Beratung;

b. anankè, alles, was unserem Verstand unverständlich erscheint, aber berücksichtigt werden muss. In modernen Begriffen: sowohl rational als auch irrational.

Anmerkung: -- Es ist, als ob ein lenkender Sinn in seinen Urteilen bei jeder Abweichung auf ihn zurückkäme.

Schlussfolgerung. -

1. Die höchste Idee des Guten ist absolut wertvoll und die Quelle des gemeinsamen, “teilnehmenden” Wertes.

2. Außer dem Guten ist nichts absolut wertvoll - nicht einmal Platons eigene (Wert-)Urteile. Sie sind seiner Ansicht nach gleichermaßen dichotomisch - eine Mischung aus wahr und falsch. Jedes Werturteil muss durch ein anderes relativiert werden. -- Mit anderen Worten: Die Gesamtheit - nicht die Elemente oder Teile - ist die einzig richtige Sicht der Dinge. Womit wir wieder beim Stoizismus angelangt sind: Unsere individuellen Erkenntnisse sind nur Stichproben innerhalb der Gesamtheit.

Die Methode der gegensätzlichen Hypothesen. -

Die Mäßigung einer Erkenntnis durch eine andere, vorzugsweise eine entgegengesetzte, findet sich im Dialog Parmenides,--

Bibl. : A. Diès, *Parmenide*, Paris, 1974. -

Der zweite Teil dieses Dialogs, der hochphilosophisch ist, besteht aus einer Reihe von Postulaten. Eine lange Reihe von hypothetischen Überlegungen, wenn man so will.

a. Wenn “das Eine” (d.h. alles, was der Menge durch Ähnlichkeit und Kohärenz Einheit verleiht) existiert, was folgt daraus logisch sowohl für das Eine selbst als auch für das, was das Eine nicht ist? (o.c., 31/36),

b. Wenn das Eine nicht existiert, was folgt daraus logisch sowohl für das Eine selbst als auch für das Übrige? (a.a.O., 37/40).-- Wenn man will: die Methode von Modell und Gegenmodell. In Platons Text heißt es, 135e: “Gut so”, antwortete Parmenides. “Aber es gibt noch etwas anderes zu tun

a. Es genügt nicht, in jedem einzelnen Fall zu postulieren, dass das Gegebene existiert, und zu prüfen, welche Folgerungen aus dieser Hypothese folgen.

b. Man muss auch die Nichtexistenz desselben Sachverhalts voraussetzen. Das heißt, wenn Sie Ihre Argumentationsübungen vervollständigen wollen. -

Hier ist übrigens im Stil des Eleaten Zenon von Elea die Methode. -- Etwas weiter heißt es: “Die große Masse begreift überhaupt nicht, dass man, wenn man einen Sachverhalt nicht unter allen möglichen Gesichtspunkten untersucht, unmöglich zur Wahrheit und zum unmittelbaren Verständnis gelangen kann. -

Anmerkung: Diese “pragmateia” (Parm. 136c), Methode, ist in den oben zitierten Beispielen von de Vries eindeutig am Werk. Aber im Parmenides ist sie in ihrer ganzen logischen Schärfe ausgearbeitet.

Anmerkung: -- Bibl. : J. Kuin, *Newman en de via media*, (Newman und die via media), in: *Streven* 20 (1993) 3 (Dez.), 267/269.-- Es handelt sich um J.H. Newman (1801/1890), den Kardinal, der 1837 ein Werk veröffentlichte: *Lectures on the Prophetic Office of the Church Viewed Relatively to Romanism and Popular Protestantism*, neu aufgelegt unter dem Titel *The Via Media of the Anglican Church*, Oxford, 1990. -

Es ist ein eigenartiges Werk: Was Newman mit aller Überzeugung vertritt, wird im selben Buch widerlegt. Nach der anglikanischen Position (1837) verteidigt er die katholische Position (1877). Nicht als logische Übung, sondern als Wort und Gegenwort zu zwei Überzeugungen, der anglikanischen und später der katholischen, die er hegte.

Oppositionalismen.

Bibl. : J. Muurlinck, *Anthropologie voor opvoeders en hulpverleners (Ideologische manipulatie of zelfbepaling)*, (Anthropologie für Erzieher und Sozialarbeiter (Ideologische Manipulation oder Selbstbestimmung)), Bloemendaal, 1981, 17/19 (Oppositionalismus).

Dieses Werk über Agogik gibt uns einen neuen Begriff für einen alten Fall: “Oppositionalismus entsteht, wenn man einen bestimmten Begriff oder ein bestimmtes Konzept stark ablehnt und ihm einen anderen Begriff oder ein anderes Konzept gegenüberstellt, dem man absolute Gültigkeit zuschreibt”. (O.c.,17).

Platonisch: Ein Begriff wird mit einer Art absoluter Unwürdigkeit verwechselt, der andere mit absolutem Wert (dem Guten).

Appl. Modelle. --

(1) Biologisch/psychologisch. --

Die einen verabsolutieren die Rolle der Veranlagung: bei der Geburt sind bei einem individuellen Wesen (biologisch und/oder psychologisch) alle oder fast alle Lebensmöglichkeiten festgelegt (vorbestimmt). -- Die einen verabsolutieren die Rolle der Umwelt: ein veredeltes Wesen wird in seinem Lebenslauf ganz oder fast ganz von der Umwelt “bestimmt”.

Anmerkung: -- Platonisch: beide stoicheia, Faktoren, befinden sich in der Gesamtheit des realen Lebens, in dem sie mit anderen wie auch mit entgegengesetzten Faktoren verwoben sind. Praktisch: Sowohl Disposition als auch Lebenszentrum bestimmen, jedes auf seine Weise, das Individuum.

(2) Soziologisch. -

a. Die einen verabsolutieren die menschlichen Individuen: sie und nur sie sind die produzierenden Stoicheia (Elemente) der Beziehungen in einer Gesellschaft (z.B. der Beziehungen zwischen den besitzenden und den nicht besitzenden Klassen, zwischen den Reichen und den Armen). Die anderen verabsolutieren “die Gesellschaft” und ihre Beziehungen als den einzigen funktionierenden Faktor.

Anmerkung: Platonisch: Stellen Sie beide Faktoren in die Gesamtheit des Lebens, und Sie werden sehen, dass beide eine begrenzte Rolle spielen. -

b. Diejenigen, die allein sind, verabsolutieren das individuelle Subjekt (“Ich”) als das Agens aller Strukturen. -- Die anderen sehen die Strukturen als die Wirkfaktoren der Individuen. Subjektivismus und Strukturalismus sind also diametral entgegengesetzt. -

Anmerkung: -- Platonisch: sowohl das eine als auch das andere haben ihre eigene, unersetzliche Rolle. In platonischer Sprache: es gibt “koinonia”, Verwobenheit, Existenz innerhalb einer Totalität ihrer Elemente. Man sieht es: die Stoicheiose und die Proben der Induktion!

Sechzehnte Probe: Die Theorie der Definition und der Klassifikation. (89/94)

Definition und Klassifikation sind Formen von Urteilen, aber sie betreffen Begriffe. Daher ist hier der Ort, ein Wort über sie zu sagen. -

G.Groot, Peter Sloterdijk, *Zyniker*, in: Streven 1985: Jan., 322/336.-- Steller sagt, die kynische (= zynische) Sprache sei satirisch.

Er zitiert in diesem Zusammenhang eine 'Definition' (?): "Als Platon die Definition aufstellte, die besagt, dass der Mensch "ein ungefedertes, zweibeiniges Tier" sei, und dafür Beifall erntete, rupfte Diogenes von Sinope (-413/-327; kynischer Denker, der als 'Ideal' der Kyniker galt) einen Hahn nackt und brachte ihn in Platons Schule und sagte: "Seht den Mann Platons!". Deshalb fügten sie der Definition hinzu: "mit abgeflachten Nägeln" (A.c, 329). -

Man kann natürlich, wie Nietzsche, nach einer solchen Anekdote "heitere Wissenschaft" betreiben. Aber lassen Sie uns untersuchen, welche Anstrengungen Platon unternimmt, um zu definieren und zu klassifizieren, um zu sehen, ob diese Anekdote nicht eine kynische Erfindung ist.

Beginnen wir mit einem nicht-satirischen Autor.

Bibl. :

-- Al. Koyré, *Introduction à la lecture de Platon*, (Einführung in die Lektüre von Platon), New York, 1945-1; Paris, 1962-2, 22/35 (Menon).-- Koyre macht auf die Methode aufmerksam, -- im Zusammenhang mit den dramatis personae, die Platon schreibt (denn seine Dialoge sind dramatisch konzipiert).

Die dramatis personae sind im Menon: Sokrates der stets zentrale Gesprächspartner; -- Menon, ein thessalischer Condottiere (Bandenführer im Dienste einer Partei oder eines Staates) mit seinem namenlosen Sklaven. -

Anutos (der später Sokrates vor Gericht anklagt). Das Thema: 'aretè' Tugend (zu verstehen: Tugend (das, wodurch jemand tugendhaft ist)), -- im engeren Sinne: Männlichkeit.

A. -- Teil I: -- Definition der Tugend als Fähigkeit. -

Jeder Grieche - Menon zuerst - weiß (glaubt zu wissen), was 'Tugend' ist. Und so antwortet Menon: Mann und Frau, Kind und Greis, Freier und Sklave weisen alle eine Art von Lebensfähigkeit, 'Tugend', auf. "Jede Situation, jede Handlung hat ihre eigene Tugend" (o.c., 23).

Aber Sokrates (= Platon) weist mit seiner logischen Strenge darauf hin, dass Menon nur Typen (Arten) aufzählt (eine Art Klassifizierung, wenn man so will), aber die allgemeine Natur (= Wesenheit, Seinsform) bleibt unerwähnt.

“Definiere die Tugend ohne Frage”. Aber Menon versteht nicht einmal diese Forderung. Worauf Sokrates antwortet: “Damit alle sechs genannten Arten als Tugend definiert werden können, müssen sie etwas gemeinsam haben, nämlich ein und dieselbe ‘ousia’, (lat.: essentia, Wesen):

Worauf Menon, der meint, nun zu verstehen: “Tugend ist die Fähigkeit zu befehlen. Darin erkenne man den Condottiere. Aus dem Blickwinkel seiner militärischen Erfahrung sieht er ‘Tugend’.

Sokrates dazu: durch einen Teil definiert Menon die Gesamtheit! Nun, es gibt andere Arten.

Anmerkung: -- Man erkennt den Holismus Platons: ‘alle’ Arten der Tugend sollten in einer universellen Definition (Induktion) zusammengefasst werden können.

B.-- Teil II. -- Die Definition der Ethik. -

Der zweite Vorwurf, den Sokrates anspricht, lautet: Menon denkt ‘spezialisiert’, ‘eindimensional’. Er bezieht nicht einmal das Gewissen mit ein,-- die ‘Gerechtigkeit’ beim Befehlen.

Lies nun noch einmal E.PL. 85 (mit den dortigen Verweisen): Sokrates und Platon waren zutiefst erschüttert über den Anblick so vieler Experten ohne jede ethische Sorge. Der Verfall der Demokratie öffnete den skrupellosen Praktiken Tür und Tor.

So auch hier:

- a. Befähigung zur Führung, ja;
- b. aber nicht ohne Gewissen.

Befehlen - mit Gewissen - ist die “wahre” (d.h. gewissenhafte, “gerechte”) Form des Befiehls. -- In modernen Begriffen ist das ethikfreie Befehlen für Platon eine “Abstraktion” im Sinne von “para.frosune”, d.h. es vermeidet die Frage des Gewissens. Im Sinne Menons ist ‘Tugend’ - ‘virtue’ vielmehr - ‘andreia’ die Männlichkeit, die ohne viel Gewissen manchmal zynische Formen annimmt. Dies zeigt sich täglich im Verhalten von ‘Tyrannen’ (Diktatoren), die zwar regierungsfähig sind, aber kein Gewissen haben. --

Anmerkung: Platon sagt irgendwo, dass der typische Tyrann den skrupellosen Verbrechern gleicht, die am hellen Tag ausleben, was man in manchen Nachträumen erleben kann. Sie tauschen die gewissensfreie Atmosphäre der nächtlichen Träume mit dem gewissensgebundenen Verhalten am Tag.

Schlussfolgerung. -

1. Definieren ist eine Sache. Das ist an sich schon eine Fähigkeit.
2. Gewissenhaft zu definieren bedeutet, das Gewissen in die allgemeine Definition einzubeziehen. So wird der Akt eines Menschen zu einem menschlichen Akt, wie die mittelalterlichen Scholastiker sagten (actus hominis, actus humanus).

All dies wird nun in der Fortsetzung deutlich. -- Menon, der glaubt, den Punkt endlich begriffen zu haben, antwortet: "Sokrates will eine allgemeine Definition. Gut! Seht her: "Tugend ist sowohl das Verlangen nach guten Dingen als auch die Fähigkeit, sie zu tun. -

Darauf antwortet Sokrates, sich selbst korrigierend, mit Blick auf "eine wirklich gute Definition": "Sieh dir den Dieb an:

- a. Er begehrt die guten Dinge, und er hat die Fähigkeit, sie zu erwerben;
- b. Aber sie haben kein Gewissen. -- Sie sind fähig, zu begehren und zu erwerben, aber nicht, mit Gewissen zu begehren und zu erwerben".

Anmerkung: Damit meint Sokrates, dass sie "tugendhaft" (tüchtig, fähig, "geschickt", d.h. mit "technè", Spezialisierung, ausgestattet) sind, aber sie sind nicht "tugendhaft". Sokrates fasst brillant zusammen:

- a. Deine Definition, Menon, hat einen Begriff zu viel, nämlich das Wort "gut" (in Sokrates' Augen begehrt niemand nicht-gute Dinge, zumindest nicht bewusst).
- b. Deine Definition hat einen Begriff zu wenig, nämlich das Wort "rechtschaffen" (= gewissenhaft), denn zur wahren Tugend gehört das Gewissen.

Hinweis: Lesen Sie nun in E.PL. 67 (Realpolitik) der Realpolitiker ist ein Fall von Tugend ohne zu viel Tugend. -- Wir alle kennen vielleicht solche Menschen: "Ein sehr guter Lehrer! Aber er hat kein Gewissen: man weiß nie, wie man ihn halten soll".

Kompetenz ist "aretè", Bereitschaft für eine Aufgabe. Gewissenhaftigkeit ist auch "aretè", der Aufgabe gewachsen, aber mit einem Adjektiv, "Sittlichkeit".

Anmerkung: -- Das Problem, mit dem sich Platon im Menon beschäftigt, ist im Grunde antik: In archaischen Kulturen begegnet man dem/den Schwarzmagier(n):

- a. er (sie) ist Experte in okkulten Angelegenheiten ('tugendhaft');
 - b. aber er (sie) hat kein Gewissen (und wird deshalb auch 'schwarz' genannt)...
- Erinnert an die Worte der Schlange (Satan) an Eva im irdischen Paradies: "Ihr sollt sein wie:
- a. göttlich (d.h. wissend),
 - b. bewandert (wörtlich: 'bekannt') in Gut und Böse (d. h. skrupellos) (1. Mose 3,5).

Anmerkung: -- Die Fähigkeit des "Definierens" ist auch heute noch von Bedeutung. Am Rande sei auf J. Royce, *Principles of Logic*, New York, 1912-1, 1961- 2, verwiesen, wo ausdrücklich auf die platonische Definitionsmethode Bezug genommen wird. (o.c., 12). -- Was auf eine neuere Rezeption hinweist.

Anmerkung: -- Alasdair MacIntyre, *After Virtue (A Study in Moral Theory)*, London, 1981, enthält u.a. eine scharfe Kritik des westlichen aufgeklärten Rationalismus. Nach dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Scholastik (800/1450) entstand unter dem “kritischen” Einfluss von R. Descartes (1596/1650, intellektueller Rationalist) und J. Locke (1632/1704, empirischer Rationalist) und ihrer Zeitgenossen eine Ethik, die den westlichen Menschen dazu brachte, alles Tugendhafte mit Argwohn zu betrachten.

Wer heute als “tugendhaft” auftritt, läuft Gefahr, als rückständig oder puritanisch abgeschrieben zu werden.

Nun, MacIntyre argumentiert, dass nur eine Rückkehr zu einer Ethik der Tugend (d.h. eine Theorie, die “Kompetenz”, “Expertise” und auch das Gewissen einschließt) uns aus der Krise der ethischen Werte retten kann.

Anmerkung: -- Das platonische Differential lautet:

homo technicus purus	homo plonicus	homo moralis
Tauglichkeit	Tauglichkeit	ohne Tauglichkeit
ohne Tugend -	Tugend -	Tugend

Der letzte Typus wird manchmal als “der gute Mensch” bezeichnet, aber ohne Tugend.

Die definitorische und die typologische Aufzählung.--

Der Begriff der Aufzählung ist in der Logik ein Grundbegriff. -- Platonisch gesprochen, erscheint er in zwei Formen.

A.-- Die synoptische Methode.

Der Begriff “sunopsis” bedeutet wörtlich “gleichzeitig oder gemeinsam sehen”. Also u.a. ‘Zusammenfassung’.

Appl. Modell-- Menon, E.PL. 90, listet sechs Arten von Tugend auf: Männer/Frauen, Kinder/Altere, Freie/Sklaven kommen alle irgendwo “durch das Leben” (was “aretè” ist).

Anderes Modell: das Pferd, der Hund, die Katze sind Typen (Arten). -- “Durch das Leben gegangen” und “Tier” sind die sunopsis, die Zusammenfassungen, der beiden Serien. -- Wo ist nun die definierende Zusammenfassung?

a. In den Begriffen “leben, ... durchkommen” (die Aufzählung dieser beiden Elemente spiegelt den Inhalt von Menons Konzept der ‘arete’, der Lebenskompetenz, wider).

b. Der Begriff “Tier” ist bereits eine gedeckte Aufzählung, z.B. “Leben, Wesen, biologischer Körper” (ein Wesen, das in Form eines biologischen Körpers lebt, ist ein Tier). Wie J. Brun, *Platon et l’Academie*, PUF, 1983, 45, sagt: “Die Sonnenopsis geht von den vielen zu den einen”.

Ein anderer Begriff bei Platon ist “sun.agogè”, zusammenbringen (Faidros 266b). “Das ist es, was ich liebe, Faidros, - mit Unterteilungen (‘diaireseis’) und Zusammenfassungen (‘sunagoga’). Dies, um sprechen und denken zu können”, sagt Sokrates, Faidros 266b. -- Damit sind wir bei der zweiten Art.

B. -- Die diairetische Methode..

Di.airesis” bedeutet “vom Einen zum Vielen gehen”. Lat.: divisio, Teilung. -- Eine Sammlung in ihre Teilmengen, -- ein System in seine Teile zu zerlegen, ist “di.airesis”, Teilung. -- Lies nun noch einmal E. PL. 70 (Universalien). -

Man geht von der ‘Gattung’ (universelle Sammlung) zu den ‘Arten’ (Teilmengen) oder ‘Typen’. So kann der allgemeine Begriff ‘Tier’ in die Aufzählung ‘Pferd, Hund, Katze, ...’ unterteilt werden. -- Man sieht, dass die Aufzählung auch hier vorkommt, aber sie hat eine andere Bedeutung. -

Fazit -- Die definierende Aufzählung spricht von den Elementen, die eine Definition ausmachen; die typologische oder spezifische Aufzählung spricht von Arten, die eine Gattung ausmachen.

Was wiederum beweist, dass der Holismus das Denken Platons beherrscht: Die “Aufzählung” ist nur möglich in Verbindung mit der Stoicheiose, der Faktorenanalyse und ihrer Methode, der Induktion mit ihren Stichproben in Totalitäten.

Dichotomien. -- ‘Dicho.tomia’ bedeutet “in zwei Teile schneiden”. -

Bibl. :

-- D. Parrochia, *Un modèle formel des processus dichotomiques platoniciens*, (Ein formales Modell der platonischen dichotomischen Prozesse), in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 91 (1986): 3 (juil/ Sept.), 354/364. – Der Autor versucht auf formalisierte Weise, Klarheit in Platons Dichotomien zu bringen.

Wir beschränken uns auf Beispiele. -- Im Faidros zum Beispiel spricht Platon von ‘Manie’, dem Außer-sich-Gehen, ‘Trance’. Die Dichotomie lautet: menschliche und göttliche Manie. Die göttliche wird in einer berühmten Aufzählung wie folgt klassifiziert: voraussagende (prophetische), reinigende (exorzierende, kathartische), poetische und erotische Trance. -

Ein weiteres Beispiel: Der Sinn für Schönheit wird in die Dichotomie “angeboren/erworben” eingeordnet (wobei das Angeborene als das Unkontrollierte und das Erworbene als das Kontrollierte charakterisiert wird).

Der unkontrollierte Sinn für Schönheit - “Schönheit” hat im antiken Griechenland eine sehr weite Bedeutung: in ihr aufgehen - wird als Völlerei, Trinken, Sex klassifiziert. In der Tat, wer so lebt, “steigt in der Lust auf” (die er “schön” findet).

“Kenning”. -- Man beachte den Punkt unter dem ersten “e” dieses altnordischen Wortes (Anm.: im Computerprogramm Word nicht möglich). -- In der altnordischen Literatur wird eine Dichotomie oder Notation verwendet, um einen Sachverhalt poetisch zu charakterisieren.

Appl. mod. -- “Fleina brak”, das Gähnen der Pfeile, oder “flein brak” (Pfeilgeier). -
- Ein Begriff wird durch eine zweifache Nominalverbindung (d.h. Nomen, (Namens-)Wort + Nomen im Genitiv) definiert -.

Der Begriff “fleina brak” oder “fleinbrak” ist ein solcher Begriff für einen Kampf, der damit (om- oder beschrieben) wird. Übrigens kann jeder Teil einer solchen Notation wiederum durch eine solche Dichotomie definiert werden. (Vgl. G.u.I. Schweikle, Metzler Literaturlexikon (Stichwörter zur Weltliteratur), Stuttgart, 1984, 224).

Was beweist, dass Platons dichotomische Methode viel weiter reicht als auf den ersten Blick.

Anmerkung: -- J. Royce, *Principles of Logic*, N.Y., 1961-2, betont, dass Platons Definitionen besonders durch die Tatsache gedient ist, dass kein Begriff isoliert existiert. Die Begriffe bilden ein System. Singuläre oder private Begriffe können oberflächlich betrachtet unverbunden sein. -

E. De Strycker, *Bekn. gesch.*, 98, sagt: Platon nennt die Wechselbeziehung ‘koinonia’ (communio, Gemeinschaft). So zeigt ‘drei’ ‘koinonia’, Verbindung, mit ‘ungerader Zahl’ (es ist eine ungerade Zahl), -- ‘Schnee’ mit ‘Winterkälte’ (Schnee bildet ein System mit Winterkälte). -

Anmerkung: -- Spätere Platoniker haben dieses Gedankensystem auf die Welt der Ideen projiziert: “kosmos noëtos” (lat.: mundus intellegibilis, Welt des Wissens und des Denkens), was wiederum den platonischen Holismus demonstriert.

Anmerkung: -- Definieren und Klassifizieren geschieht natürlich im Lichte der allgegenwärtigen Ideen. Dennoch ist das Definieren und Klassifizieren keine Operation an den Ideen selbst. Es handelt sich vielmehr um eine Bearbeitung der Begriffe, die “Modelle” (Bilder) der Ideen sind.

So definiert Menon im Licht der Ideen (Licht, das für ihn eher dunkel ist), aber offensichtlich aus seiner singulären Erfahrung heraus (condottiere).

Sokrates und Platon definieren denselben Begriff der “aretè”, der Lebensfähigkeit, aber auch im Licht der Ideen (die übrigens dieselben sind) und ... auch aus singulärer Erfahrung. Dennoch gibt es bezeichnenderweise ein minimales gegenseitiges Verständnis, einen Dialog.

Siebzehnte Probe. -- Die platonische Theorie des Denkens. (95/104)

Wir beginnen mit einer grundlegenden Feststellung: “Die Praxis der Wissenschaft selbst ist (...) nicht der Ausgangspunkt von Prinzipien, sondern die Suche” nach Prinzipien - die Suche nach “der Ursache” der “Erscheinungen”. -

Das Spätere (also die Erscheinungen) hat man; das Frühere (also die Ursache) muss man finden: (W. Klever, *Een epistemologische vergissing ?* (Ein erkenntnistheoretischer Irrtum?), in: B.Delfgaauw e.a., *Aristoteles (Zijn betekenis voor de wereld van nu)*, (Aristoteles (Seine Bedeutung für die heutige Welt)), Baarn, 1979, 39).--

Klever fügt hinzu, a.c., 42, “Darin hat Aristoteles den älteren Platon - der sich in diese Richtung entwickelte - weiterentwickelt.” -

Anmerkung: -- Offenbar spricht Klever in dem zitierten Text von nicht-axiomatischer Wissenschaft. Denn axiomatische Voraussetzungen sind eben “Prinzipien”, von denen man ausgeht, -- vorzugsweise auf möglichst deduktive Weise. Lies noch einmal E.PL. 82: Die axiomatisch-deduktive Wissenschaft unterscheidet sich von der reduktiven Wissenschaft.

Dass Platon schon sehr früh den Weg geebnet hat, zeigt sich am deutlichsten an der induktiven Methode, die er schon von Sokrates geerbt hat (E.PL. 22v.). Der ältere Platon entwickelte sich eher im pythagoreischen Sinne. Aber bis dahin ... -

Warum beginnen wir mit einem Text über “Anfänge”? Weil das Wort “Prinzip” die Übersetzung - eine der möglichen Übersetzungen - des altgriechischen Wortes “archè”, Prinzip (E.PL. 44) ist. Nun ist dieses Wort “Prinzip” - zumindest im Griechischen - grundlegend für alle Überlegungen.

Der Begriff “archè” setzt voraus, dass regiert wird,...

Nach dem Wörterbuch von Bailly/ Egger, 281, ist die allgemeine Bedeutung von ‘arche’: “etwas, das etwas anderes oder sich selbst (mit)bestimmt”. Mit anderen Worten: ‘Faktor’. -- Die abgeleiteten Bedeutungen lassen sich wie folgt anordnen.

A,-- Autorität, Macht, Befehl. -- Öffentliches Amt. -- So “hai archai”, Regierung (diejenigen, die eine Gruppe kontrollieren). O.g. Metonymie: Domäne, Territorium, -- Reich, Fürstentum (über das regiert wird).

B.-- Anfang, - Prinzip. -

So in *Ilias* 22:116: “der Anfang (Ursprung) eines Streites”. Ende, letzte Grenze.

Also: das Ende einer Schnur (wo sie anfängt); der Anfang einer Verzweigung, z.B. wo ein Wasserlauf beginnt, in zwei Richtungen zu verlaufen (Spaltanfang). -- Präposition: “praxeon archai kai hupotheseis (Demosthenes)” (Präpositionen und Grundlagen, die Handlungen bestimmen).

Übrigens impliziert das Extrem von etwas, dass man, wenn man dieses Extrem ergreift, dieses Etwas “kontrolliert”.

Schlussfolgerung. -- Der Begriff “archa” schließt das Phänomen der “Kontrolle” ein: z.B. werden Handlungen durch ihre Voraussetzungen und Grundlagen kontrolliert.-
- Aber gleichzeitig schließt “archa” auch “verständlich machen”, erklären ein. In der Tat: Wer z.B. ein Gebiet verstehen will, tut gut daran, zu berücksichtigen, was dieses Gebiet “kontrolliert” (und dieses Wort wird in vielen verschiedenen Bedeutungen verstanden).

Der älteste bekannte griechische philosophische Text.

Anaximandros von Miletos (-610/-547) sagt: “Der archè, die Prämisse, des Seins ist ‘a.peiron’ (lat.: infinitum, das gleichmäßig durch das ganze Sein fließende). Dieser archè ist so beschaffen, dass in dem, woraus die Dinge entstehen, sie auch vergehen. Und zwar notwendigerweise. Denn sie sühnen sich gegenseitig für ihre Missetat, -- nach der gesetzlichen Ordnung der Zeit. (Fr. 8 1). -

Wie auch immer dieses Fragment richtig gedeutet wird, es ist klar, dass der entscheidende Begriff “archè” schon darin vorkommt - so früh. Die Idee ist die folgende: “Wodurch werden die Wesen beherrscht, und wodurch werden sie verständlich?” Durch das ‘archè’, lat.: principium, das hier etwas Formbare, Formlose ist, das für alle Formen offen ist und dadurch ‘flüssig’ (fließend) erscheint.

Anmerkung: -- Die Suche nach einem Prinzip, einer Prämisse, ist immer noch aktuell. -- Davon zeugt “Philosophie und Begründung”, Frankf.a.M., 1987: Zehn Autorinnen und Autoren diskutieren das Problem der “Begründung” bzw. des Fundaments als die Arbeit des Philosophierens schlechthin. Vor allem die Frage nach einem ‘letzten’ Grund (=Basis, Prämisse) erscheint als erstes Anliegen. -

Diese Frage ist deshalb akut, weil es inzwischen mehr als eine Tendenz gibt, die behauptet, dass die Frage nach einem “letzten Grund” (einer Archè, die alle anderen Archè beherrscht) sinnlos ist. Sogar alle “Begründungen” (Versuche, die eigenen Annahmen zu rechtfertigen) sind in den Augen einiger sinnlos. “Die Welt ist da, ohne jeden ‘Grund’.” -

Weitere Veranstaltungen: R. Macken, *Kuniek*.-- Der erste Kongreß des “Institute for Ultimate Reality and Meaning” in Europa (25./28.09. 1985), in: Tijdschr.v.Fil. 47 (1985): 4 (Dez.), 690/692. Wiederum: Die “ultimative Realität” ist der letzte Archè, der den Rest “kontrolliert”.

Der Begriff “Fundamentalismus” (auch: “Fundamentalismus” oder “Integrismus”)

Dies zeigt an, dass man im Gegensatz zu einer bestimmten aktuellen septischen Bewegung, die jedes ‘Fundament’ anzweifelt, dennoch an möglichst soliden und traditionellen Annahmen aller Art festhält. Das Phänomen der “Multikultur” spielt hier sicherlich eine Rolle: Die eine Strömung glaubt, dass ihre “Fundamente” die richtigen sind - die einzigen sogar -, während die andere behauptet, dass ihre eigenen die richtigen sind - die einzigen, versteht sich. Und das dann mit Überzeugung ‘verkünden’.

Übrigens steht der Platonismus, der nicht so schnell “einzig richtige” Urteile fällt, sondern meist “restriktive” Positionen einnimmt, so gut wie völlig außerhalb dieser Art von “Fundamentalismus”. Was aber nicht heißt, dass es für Platon keine Grundlagen gibt. Im Gegenteil: Auf der mythischen Ebene ist an seinen Volksglauben zu denken, auf der philosophischen Ebene an die Ideen als oberste Voraussetzungen, insbesondere an die Idee des “Guten” (Wert-ohne-Mehr).

Natürlich spielt das Prinzip des notwendigen und hinreichenden Grundes (oder Grundes) hier eine ganz entscheidende Rolle: “Das Prinzip des hinreichenden Grundes bedeutet nichts anderes, als dass alles einen Grund braucht”. (C. Schoonbrood, *Het beginsel van voldoende grond*, (Das Prinzip des hinreichenden Grundes), in: *Tijdschr. v. Fil.*, 1956:4, 577), --

In der Sprache von Ch.S. Peirce (1839/ 1914; amerikanischer Pragmatiker) klingt das wie folgt:

- a. die erstaunliche Tatsache f wird festgestellt (Beobachtungsstufe);
- b. wenn die Prämisse v wahr wäre, dann wäre die Tatsache f nicht mehr erstaunlich (d.h. würde Fragen aufwerfen), sondern würde “natürlich” “verständlich” erscheinen. Cfr. W.B. Gallie, *Peirce and Pragmatism*, New York, 1966, 98.-Vgl. E.PL. 31 (ontologische Wahrheit, d.h. Verständlichkeit), -- 45. --

Anmerkung: Nach H.J. Hampel, *Variabilität und Disziplinierung des Denkens*, München/Basel, 1967, 18, wurde das Prinzip des notwendigen und hinreichenden Grundes erst von G.W. Leibniz (1646/1716) in die Philosophie eingeführt.

Dennoch ist es - ausgesprochen oder unausgesprochen - schon bei den Vorsokratikern das überragende Prinzip. Und für Platon ist “nichts ohne Grund”.

Anmerkung: Es heißt, dass G.E. Moore (1873/1958, in seiner *A Defence of Common Sense* (1925), neun Jahre vor K. Popper, den Fundamentalismus in Frage gestellt hat: alles Begründen kommt zu einem Ende und nicht alles Wissen muss “begründet” werden!

Anmerkung: Es ist auffällig, dass mit der Krise der “Grundlagen” unserer gesamten Kultur die berühmte “Vernunft” der Aufklärer-Rationalisten in Frage gestellt wird. Zum Beweis (neben vielen anderen Texten): H. Parret, Hrsg., In alle redelijkheid (Standpunten over het thinking, spreken en handelen van de redelijke mens) (Standpunkte über das Denken, Sprechen und Handeln des vernünftigen Menschen)), Meppel, Boom. -

Eine Reihe von Artikeln über die “Vernunft” und ihren “Status” (in platonischer Sprache: ihren “realen Wert”).

Wenn es stimmt, dass die “Vernunft” die Grundlage der Philosophie, der Wissenschaft und sogar des “vernünftigen Lebens” ist, dann ist die Krise dieser Vernunft und ihrer “Vernünftigkeit” sehr ernst für ... den Rationalisten. -

Aber - glücklicherweise - stützt sich Platon nicht allein auf die ‘Vernunft’ im heutigen Sinne dieses Wortes. Das Wort ‘Geist’ im Sinne von

- a. intuitiver Verstand und schlussfolgernde ‘Vernunft’,
- b. Verstand (Empfänglichkeit für alle Arten von Werten) und Wille (die Fähigkeit, sich zu engagieren), ist die eigentliche Grundlage bei Platon. Damit entgeht sein Denken der “Krise der (rationalistischen) Vernunft” zumindest teilweise.

Das platonische Modell für das ursprüngliche “wirklich wertvolle Argumentieren”. -

Sicher ist bisher, nach allem, was wir oben gesagt haben..., dass ein erstes Modell für “wirklich wertvolles” Denken von Platon in der Sprache gefunden wurde.

Lesen Sie noch einmal E.PL. 75vv. (Theorie der Sprache: Ursprache), - auch 39 (Filebos Modell), 76 (wie die Maler, so auch die Sprache: dort ist das Modell des Modells (Sprache) die Malerei).

Aber hören Sie: “Die hypothetische Methode ist von Platon aus der Mathematik entlehnt (E. De Strycker, Bkn. gesch.v.d. Ant. fil., 103).-1 - E.PL. 72 (‘weiß’ =/ “annähernd weiß”) hat uns bereits den Laufpass gegeben: die mathematische akribeia, die Genauigkeit, ist eines der Merkmale des Platonismus als Methode.-.

War nicht die theoria - E.PL. 09 (Pyth. theoria) - “mit Verstand schauen”? Wurde es von den Römern nicht mit “speculatio”, ausspähen, übersetzt? Schaut der Beobachter nicht sehr genau hin? Ist nicht gerade deshalb die Übersetzung von theoria mit unserem heutigen ‘be- oder behold’ (dem diese Präzision fehlt) höchst unratsam? -

Aber die Mathematik als Modell des ursprünglichen - platonischen - Denkens war mehr als bloße Präzision, ja Exaktheit: sie gab die Methode, die man mit Recht “die hypothetische Methode” nennt.

Bibl. :

- W. Klever, *Dialektisch denken (Over Platon, wiskunde en de doodstraf)*, (Dialektisches Denken (Über Platon, Mathematik und die Todesstrafe)), Bussum, Wereldvenster, 1981, 43/48 (Der Staat);
- E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde* (Die Philosophie der Mathematik), Antw./ Nijm., 1944, 29/56 (Platon);
- L. Brunschvicg, *Les étapes de la philosophie mathématique*, (Die Etappen der mathematischen Philosophie), PUF, 1947, 43/70 (Le mathématisme des platoniciens); (Der Mathematismus des Platonikers),
- P. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft*, I (Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen), Freiburg, 1971, -- 295/327 (Die Rolle der Mathematik in der platonischen Wissenschaft), -- 328/356 (Die Mathematische Naturwissenschaft Platons).

Wir beginnen mit einer Feststellung. -

P. Krafft, o.c., 295, sagt: in der Zeit des Anaximandros von Milet (-610/-547) bis +/- - 400 war die (damalige) Mathematik nicht vom Philosophieren wegzudenken. Krafft demonstriert dies an Beispielen aus Astronomie, Geographie, Harmonielehre, (plastischer) Kunst, -- Technik (z.B. Städtebau).

Die Annahmen lauten: Die 'fusus' (Natur) lässt sich in ihrem nachvollziehbaren Gehalt durch die Mathematik (verstanden: Arithmetik, Geometrie, -- Harmonie- und Proportionslehre) darstellen. -- Diese weist zwei induktive Phasen auf.

a.-- Summative Induktion, -- Materielle Dinge weisen, scheinbar, bestimmbare und überprüfbare Formen und Beziehungen auf.

b.-- Amplifikative (wissenserweiternde) Induktion. -- Aus diesen determinierten mathematischen Darstellungen kann man auf nicht unmittelbar beobachtbare Daten schließen, wie die Form ganzer Länder oder Kontinente, -- die Form, Entfernungen, Geschwindigkeiten von Planeten, -- die Anzahl von Planeten oder von Welten. -

Anmerkung: -- Erste Beobachtung: Dies geschieht offenbar durch "Übertragung", d. h. durch Analogieschluß: Man nimmt als Modell irdische, physikalisch bestimmte Formen und Verhältnisse; von dort aus folgert man über das zu weit entfernte Original.

Man rechnet damit, dass das zugängliche Modell Auskunft über das nicht direkt zugängliche Original geben kann.

Zweite Beobachtung. -- P. Krafft kommt mehrmals darauf zurück: Die vorplatonische Mathematik ist zweigeteilt:

a. die "physikalische", die die mathematischen "Entitäten" in der Natur verkörpert sieht;

b. das "Denken", das dieselben oder andere mathematische Formen und Beziehungen außerhalb (möglicherweise über) der sichtbaren und greifbaren Natur ansiedelt.

Wenn die Erweiterung des Wissens durch analoges Denken ein Punkt war, so war die Erweiterung des Wissens durch das logische Denken der Mathematik und ihre Anwendungen auf die “fusus” (Natur) ein zweiter und daher ein Punkt von enormer Bedeutung. -

Bibl. : B. Vitrac, *L'odyssée de la raison*, (Die Odyssee der Vernunft), in: Le Courrier de l' UNESCO (Voyage au pays des mathématiques), ((Reise in das Land der Mathematik)), 1989: Vitrac, Autor von *Médecine et philosophie au temps d'Hippocrate* (Medizin und Philosophie zur Zeit von Hippokrates), (1989), sagt Folgendes. -

a. Die alten mathematischen Texte aus Mesopotamien (Irak/Iran) und Ägypten enthalten, wie die alten chinesischen, Problemlösungen, die man als “situative” Mathematik bezeichnen kann, mit einer “theoretischen” (d. h. begründenden) Ausrichtung.

b. Die antike “schlussfolgernde” Mathematik - vor allem ab Eukleides von Alexandria (-323/-283) - enthält axiomatische - deduktive Texte:

1. Von ‘Axiomata’, vorangestellten Begriffen (= Definitionen), gelangt man durch Ableitung zu “abgeleiteten Sätzen”;

2. aus abgeleiteten Sätzen leitet man dann weitere abgeleitete Sätze ab. -

Anmerkung: Was hier im Vergleich zu unserer heutigen Mathematik auffällt,

i. die geometrische Orientierung (auch die Zahlentheorie, die Statik, die Astronomie ist im Grunde eine Lehre von den geometrischen Figuren (Anmerkung: siehe E.PL. 09: Konfiguration));

ii. der philosophische Hintergrund: mit anderen Worten, man beschäftigte sich nie nur mit der “definitiven” (“positiven”) Wissenschaft, sondern mit ihrer Einordnung in ein ganzes Muster von Lebens- und Weltanschauungen. -

Anmerkung: -- P. Damerow/ R.K. Englund/ H.J. Nissen, *Indrukken in klei (Het begin van het getal)*, (Abdrücke in Ton (Der Beginn der Zahl)), in: *Natuur en Techniek* (Monatsschrift für Naturwissenschaft und Technik) 59 (1991): Sept., 696/707, bestätigt, was Vitrac über Mesopotamien sagt. “Unsere Analyse der archaischen Zahlenzeichen und der Regeln für ihre Verwendung widerlegt die Ansicht, dass die Zeichen für ‘abstrakte Zahlen’ standen”. (A.c.,705).-

Die Autoren halten sich - am Rande - an die Auffassung des Gestaltpsychologen Max Wertheimer, der 1912 die Rechenoperationen psychologisch seziert hat und dabei zu dem Schluss kam, dass ein Kind für das Erwachen zu einem wirklich abstrakten Zahlenverständnis ein “Zahlenanalogon” kennt (was wie eine abstrakte Zahl aussieht, ist ein Analogon von ihr (ein primitives Modell)).

Wertheimers Forschungen wurden bei primitiven Völkern fortgesetzt und ... bestätigt. Man könnte dies als “Proto-Mathematik” bezeichnen.

Hören Sie nun, was Platon am Ende der *Politeia* VI sagt.

“Ich stelle mir vor, dass du weißt, dass diejenigen, die sich mit Geometrie, Arithmetik oder ähnlichen Wissenschaften beschäftigen, die Dinge in den Vordergrund stellen. -- So stellen sie zum Beispiel solche Begriffe wie ‘Paar/Unpaar’, ‘Figuren’, drei Arten von ‘Winkeln’, mit einem Wort, alles, was zu dem Gebiet gehört, dem sie ihre Untersuchung widmen. -

Sie stellen diese “Hypothesen”, Voraussetzungen, auf und tun so, als ob sie sie wirklich kennen würden, denn sie rechtfertigen sie weder vor sich selbst noch vor anderen, -- in dem Glauben, dass sie für jeden bereit sind. -- Sobald sie solche Thesen aufgestellt haben, leiten sie ab, was sich aus ihnen ableiten lässt. Auf diese Weise gelangen sie dank der richtigen Reihenfolge zu dem, was sie für ihre Forschungsarbeit im Sinn hatten. -

Anmerkung: -- Es ist sofort klar, dass Platon hier die axiomatisch-deduktive Mathematik meint. Das zeigt, dass sie zumindest teilweise schon zu Platons Zeiten existierte. Also schon vor der Zeit des Eukleides von Alexandria.

Die Arten des Wissens. -

Wo verortet Platon nun diese axiomatisch-deduktive Methode? Dazu lesen wir wieder *Politeia* VI, in fine. -- Platon beginnt mit einer Dichotomie. Zunächst gibt es natürlich die sichtbare und greifbare Welt; dann gibt es die Welt des Wissens und des Denkens. Auf Griechisch “horaton/ noëton”.

Die sichtbare und greifbare Welt. --

1. Die erste Art von “Bildern” (“eikones”), die den Inhalt der sichtbaren und greifbaren Welt ausmachen, nennt man “eikasiai”, Spiegelungen: -- Ein Tier oder eine Pflanze wirft Schatten in der Sonne. Wenn sie ans Wasser kommen, reflektiert das Wasser ihre eikasiai, Spiegelungen. Wenn sie sich einer dunklen, aber glatten und funkelnden Oberfläche nähern, erscheint eine weitere eikasia, eine Reflexion. --

2. Die zweite Art von ‘Bildern’ (wir wissen, dass es sich um ‘Bilder’ oder Kopien der Ideen handelt) sind natürlich die reflektierten Dinge selbst: das reflektierte Tier oder die reflektierte Pflanze oder auch ein vom Menschen geschaffenes Objekt (Artefakt), wie Platon selbst hinzufügt. Die unsichtbare Welt. -- Auch diese wird in zwei Bereiche geteilt.

1. die Dinge, von denen die axiomatisch-deduktiven Wissenschaften sprechen, sind die erste Art von “Wirklichkeiten”, die die Welt des Wissens und des Denkens bevölkern.

Die Seele - wenn sie diesen Teil erfassen soll - stellt Hypothesen auf, -- nicht, um von solchen Hypothesen zu irgendeinem Prinzip “aufzusteigen” - man denke an den Begriff “archè” (E.PL. 95,-- besonders 96: letzter Grund); nein: um von solchen Hypothesen zu Ableitungen zu gelangen (“abzusteigen”). Dazu Platon’s Worte selbst. -

Anmerkung: -- Dies ist eindeutig die axiomatisch-deduktive Wissenschaft und ihr Gegenstand (in diesem Fall die mathematischen Entitäten).

2. Das, wovon Platons Philosophie jetzt spricht (seine “Dialektik”), ist offenbar von einer anderen Art des Denkens. Man höre: “Wenn die Seele den zweiten Teil der Wissens- und Gedankenwelt erfassen will, stellt sie eine Hypothese auf, um danach zu einem hypothesenfreien ‘Prinzip’ zu gelangen. -- In diesem Fall tut sie dies ohne Rückgriff auf (die) “Bilder”, die im ersten Abschnitt besprochen wurden. Nein: bei dieser Art von Forschung lässt sie sich nur von den Ideen selbst leiten”. - Auch hier gilt: Platon selbst.

Anmerkung: -- W. Klever, 45, sagt, dass bei Platon zwei Methoden deutlich werden. -

A. Die vorwärtsgerichtete (progressive) - ‘synthetische’ - Methode.

Man muss von etwas ausgehen - einer Hypothese -, um ‘denken’ zu können. Aber im vorwärts gerichteten Stil hält man sich nicht mit der Rechtfertigung - der vertiefenden Theoria - des Vorausgesetzten auf. Man geht ‘vorwärts’ - vorzugsweise, wie in der damaligen axiomatisch-deduktiven Mathematik - schon ‘durch Deduktion’.

B. Die rückwärtige (regressive) - ‘analytische’ - Methode.

In der platonischen Dialektik (so heißt seine Philosophie) ist die Grundlagenforschung - wie man heute sagt - zentral. Ausgehend von der einen oder anderen Hypothese - Platon denkt also offenbar nicht ohne Hypothesen - begründet man in Richtung von ‘Hypothesenprinzipien’, ‘Grundlagen’), die die Ausgangshypothese rechtfertigen, ‘untermauern’. -

Bis man zu einem ‘an.hupotheton’, einer hypothesenfreien Hypothese kommt. Hierfür kommt offenbar die Idee des “Guten” (all das, was wirklich wertvoll ist) in Betracht. Es ist sozusagen das letzte Fundament von allem, was existiert und denkbar ist.

Der Mensch nimmt immer wieder etwas als wahr und wirklich an (“eine Hypothese”), aber vorschnell: Im nächsten Erkenntnisschritt entlarvt er dies dann als “Schein”, bis er beim Guten ankommt.

Anmerkung: -- E. De Strycker, *Bekn. gesch. v.d. Ant. fil.*, 103v. (Die hypothetische Methode), sagt -:

A. Die deduktive oder synthetische Methode.

Die gewöhnliche Vorgehensweise der Mathematiker ist das, was Platon ‘sun.thesis’ nennt, wörtlich: Verkettung, Konstruktion. Sie gehen von unbewiesenen Sätzen - ‘archai’, Prinzipien - aus, die sie für irreduzibel und evident halten. Sie müssen also nicht - in platonischer Sprache - “Rechenschaft darüber ablegen”.

B. Die deduktive oder analytische Methode. -

Bereits E.PL. 60 hat uns im platonischen Sinne in die “Analysis” eingeführt, wörtlich: Lösung, in einer besonderen Form, der lemmatischen Analyse (eine Deduktion, die vorgibt, das Unbekannte zu kennen). -- So kann man einen ‘logos’, eine Aussprache, haben und die ‘stoicheia’, die Elemente, davon nachschlagen (man denke an E.PL. 79: Subjekt und Prädikat bilden den Satz). Das ist ein Modell der ‘analysis’, der Schlussfolgerung. -

Allgemein gesagt: ‘Analyse’ ist:

- a. einen wohldefinierten Satz zu finden,
- b. aus ihm die Sätze zu finden, die ihn beweisbar machen. -

Zum Beispiel lautet im sokratisch-platonischen Sinne der Satz: “Tugend ist lehrbar”; der Satz, der zur Untermauerung dieser Aussage zu suchen ist, lautet z.B.: “Tugend ist eine Form der Einsicht”. Fügt man hinzu, dass Einsicht “lehrbar” ist, so ist es zumindest wahrscheinlich, dass “Tugend lehrbar” ist. -

Durch “Analyse”, d.h. Reduktion des ersten Satzes auf die beiden vorhergehenden, wird der Satz “wahr gemacht”. In platonischer Sprache: “logon didonai”, Rechenschaft ablegen, aus Prämissen begründen. -- Nun, Philosophie als Dialektik ist immer begründen, Begründungen nachspüren. -- Grundlage. Philosophie ist Analyse, d.h. Untersuchung von Grundlagen.

Schlussfolgerung. - Was De Strycker sagt, ist dem, was Klever sagt, auf seine Weise sehr ähnlich. Nur gibt es teilweise andere Begriffe.

Anmerkung: Man liest nun E.PL. 87: Die Methode der gegensätzlichen Hypothesen ist eine Anwendung der Analyse.

Nur dass dort die Betonung auf der Verifikation der Vermutungen liegt, mit dem Ergebnis, dass die Analyse gleichzeitig durch die Synthese (Deduktion) verifiziert wird. Also: sowohl Analyse (Reduktion) als auch Synthese (Deduktion). -- Anderes Beispiel der hypothetischen Methode: (der Beweis aus dem Absurden. Wiederum Analyse (man fragt nach einem Gegenmodell) und Synthese (man prüft es durch Deduktion).

Aber bitte beachten Sie: die lemmatisch-analytische Methode ist auch beides, Analyse (das Lemma) und Synthese (wenn man einen Test davon durch Deduktion ausarbeitet) oder Analyse (wenn man nach einem Satz dieses Lemmas sucht, um ihn zu testen).

Deduktion/Reduktion. -

Lesen Sie nun noch einmal E..PL. 82. -- Die Logik verdeutlicht den Begriff “logisch” mit dem Konditionalsatz “wenn... dann”. “Nun, nach Jevons (1835/1862) und in seinem Gefolge J. Lukasiewicz (1878/1956), beide Logiker, gibt es grundsätzlich zwei Haupttypen. -

1 -- Deduktion. - Wenn a, dann b. Also a. Also b -

Modell. -- Wenn Einsicht, dann lernbar. Nun, Einsicht. Das ist Platons vorwärtsgerichtete, ‘synthetische’ Dialektik. Mit dem Unterschied, dass bereits ein hypothetischer Sinn vorausgeht: “wenn A, dann B”.

Wenn dann A in den Tatsachen begründet wird - z.B. indem man zeigt, dass die Tugend mit der Einsicht steht und fällt - dann ist die Argumentation kraft der Verknüpfung “AB” völlig unwiderlegbar. Denn sie folgt aus dem Axiom wenn A, dann B”, von dem sie sich ableitet.

2.- Reduktion. - Wenn a, dann b. Also a.-

Modell. - Wenn Einsicht, dann lernbar. Nun, lernbar. Also Einsicht. -- Das ist die rückwärts gerichtete, ‘analytische’ Dialektik. Hier ist eine andere Situation: Das Axiom kann gelten, muss aber nicht! Schließlich gibt es Dinge, die lernbar sind, aber keine Einsicht: man denke an dressierte Hunde (die lernen, aber ohne (menschliche) Einsicht). Solange die festgestellte Tatsache “etwas Lernbares” keine eindeutige Einsicht ist, ist das Axiom nicht anwendbar.

Aber es kann gelten. Es ist eine Vermutung, eine reine Hypothese. Sie wartet darauf, vorwärts oder rückwärts getestet zu werden. -

Schlussfolgerung. -- Tatsächliche und im übrigen wirklich gute Logiker -- mit anderen Worten -- setzen die platonische hypothetische Methode fort.

Sokrates’ Nachwirkungen. - L. Brunschvicg, *Les étapes*, (Die Schritte), 50, sagt, dass schon Sokrates hypothetisch arbeitete. Er führte seine Gesprächspartner systematisch und methodisch auf die - meist unbewussten - Voraussetzungen ihrer Urteile zurück. Aber es waren ihre individuellen “Hypothesen” (persönliche, unreflektierte Überzeugungen). -

Platon dehnt in seiner allgemeinen Dialektik die hypothetische Methode des Sokrates auf alle möglichen “Überzeugungen” (Verständnisse: Urteile) aus.

Achtzehnte Probe. -- Die platonische Auffassung der Philosophie (105/107)

Bis jetzt haben wir Material gesammelt, um zu einer ungefähren Beschreibung des platonischen Begriffs der 'Philosophie' - der andere Name ist 'Dialektik' (aber im strengen philosophischen Sinne) - zu gelangen. -- So haben wir am Ende gesehen, wie Platon die Mathematik als Modell nimmt. Um dieses Modell natürlich sofort in seinem Sinne zu verbiegen, denn statt der vorwärts gerichteten (deduktiven) Dialektik (die der axiomatisch-deduktiven Mathematik seiner Zeit eigen ist), begründet er eine rückwärts gerichtete (reduktive) Dialektik.

Schon die Paläopythagoräer nahmen an:

- a. das alltägliche Leben bezeichnen,
- b. im Sinne von 'arithmoi' (Zahlenformharmonien) zu interpretieren: "Deshalb werden alle anderen Dinge durch sie zusammengehalten: Löhne, Zeugnisse, Wahlen, Verträge, Zeiten, Perioden. Im Allgemeinen ist es unmöglich, im Alltag etwas zu finden, das nicht an der Harmonie der Zahlenformen teilhat.

So fasst Sextos Empeirikos, Gegen die Mathematiker vii: 106, die Meinung der Pythagoräer zusammen. -- Sokrates ähnelt dem - wie aus seinem Auftreten auf der Agora, dem öffentlichen Platz, in Athen hervorgeht, um sich an Diskussionen über kulturelle Probleme der Zeit zu beteiligen, die das tägliche Leben belasteten.

Platon trat in seine Fußstapfen. Nur Sokrates und Platon taten es nicht, zumindest nicht nur im Sinne von 'arithmoi', von Zahlenformharmonien.

Sie taten dies in Begriffen des "wirklichen Wertes" oder der "wertvollen Wirklichkeit". - Ist etwas wirklich wertvoll ('gut')? In welchem Ausmaß ist es wirklich wertvoll? -- Oder noch: Wie wirklich wertvoll ist etwas? Wie ist es wirklich wertvoll? Dies waren die so genannten "kritischen Fragen", die aufgeworfen wurden, ob sie nun offen ausgesprochen wurden oder nicht. Dies auf der Grundlage der platonischen Ontologie, die als Grundbegriffe das "Sein" und das "Gute" - zwei transzendente Begriffe - verwendet. -

Anmerkung:-- Dieser Ausgangspunkt ist unwiderlegbar. Argumentation aus dem Gegenmodell:

- a. geht man nicht von der kritischen Frage aus, "wie wirklich wertvoll" oder "wie wertvoll wirklich".
- b. Unmittelbar stellt sich die Frage: "Wie wirklich wertvoll ist eine solche Prämisse".

Mit anderen Worten: Es gibt eine tragische Ironie! Man kann Platon nur angreifen, indem man ihn seinem eigenen Ausgangspunkt unterwirft - wertvolle Realität oder nicht. Alle mögliche "Kritik" ist das.

Schlussfolgerung. -- Für die Pythagoräer und Platoniker besteht die Philosophie darin, das Leben zum (vollen) Bewußtsein (= Bewusstsein) seiner selbst und des übrigen Seins zu bringen. --

Im Besonderen: mathematische Vernunft.

a. Mathematiker wenden sie auf räumliche und numerische mathematische Gebilde und deren Anwendungen (z.B. Musik) an.

b. Soweit Platon mathematische Vernunft verwendet, wendet er sie auf das Leben an. Wenn, bereits lebend, lebende Personen z.B. sprechen, etwas in ihrem Geist erleben, sich mit dem Willen zu etwas entschließen, dann kommt - dank der theoria, dem Ergründen, d.h. dem genauen Hinschauen, bis die "Gründe" (Voraussetzungen) aufgedeckt sind - folgendes zu Tage: 1.

1. Welche Voraussetzungen diese lebenden Personen bewusst oder unbewusst in sich tragen,

2. welche Schlussfolgerungen sich daraus ergeben (d.h. "Analyse" (reduktives Denken) und "Synthese" (deduktives Denken)). -

Schlussfolgerung: die geradlinige Logik der Mathematiker, ja, aber angewandt auf Lebenssituationen.

Eine erste Folgerung. -

Wenn das so ist, kann die axiomatisch-deduktive Struktur nicht auf eine Lebensphilosophie angewendet werden. Aber die induktive Methode, die Stichproben (Exemplare, Teile) nimmt, um gewissermaßen einen Blick, eine Theoria, auf die Gesamtheit zu erhalten. Die Totalität, die in der Stoicheiose, der Faktorenanalyse behandelt wird. -- Stoicheiose und Induktion gehen Hand in Hand.

Eine zweite Folgerung.

Wenn das so ist, kann der Platonismus kein geschlossenes System sein. Wir, die modernen westlichen Menschen, haben uns seit dem Aufkommen des modernen Denkens an "große Systeme" gewöhnt. -

Schon die Paläopythagoräer wussten, dass sie fehlbar waren (daher nannten sie sich nicht "sophos", weise (d.h. mit voller Einsicht begabt), sondern "philos", der Weisheit zugewandt). -- "Er ist immer auf dem Weg und kann keinen schlimmeren Fehler begehen, als zu denken, dass er den Endpunkt erreicht hat, selbst in einer sehr begrenzten Angelegenheit. (E. De Strycker, o.c., 92). -

"Das System - sofern man von einem System sprechen kann - ist also im Wesentlichen unvollendet. Es besteht aus einer Reihe von konvergierenden Linien, die auf einen Punkt gerichtet sind, der außerhalb unserer Reichweite liegt" (ebd.). -- Dieser eine Punkt ist offenbar "das Gute (Sein)". Das heißt: alles, was wirklich wertvoll ist, sowie alles, was an diesem wirklich Wertvollen "teilhat" (methexis, participatio).

Die Mischung “nous (Geist)/ anankè (Geistlosigkeit)”.

Bibl. : G.J. de Vries, *Plato' s beeld van de mens* (Platons Menschenbild), in: Tijdschr.v.Fil. 15 (1953): 3, 426/ 436. -

In einer sehr kurzen Skizze dessen, was Platon über den menschlichen Körper, das Zeichen und die Infrastruktur der Seele denkt, verweist de Vries auf eine Dualität, die Platons Philosophie stark dominiert.

1. Platon postuliert in Anlehnung an Anaxagoras von Klazomenai (E.PL. 10; 24), der einen ‘nous’ (= weltumspannender Geist) zur Erklärung von Bewegung und Ordnung(en) im gesamten Kosmos postulierte, dass das Universum als Kosmos, d.h. als harmonisches Ganzes, einen Sinn enthält.

De Vries übersetzt ‘nous’ mit “vernünftige, mit Sinn begabte Einsicht”. -- Der menschliche Körper z.B. zeigt in Platons Wissenschaft vom Menschen deutlich die Zeichen des Zwecks in all seinen Formen (was natürlich nicht verhindert, dass seine zeitgenössischen Gedanken zu diesem Thema als veraltet erscheinen). --

2. Aber Platon weiß nur zu gut, dass dies nur eine Seite unserer Welt und der menschlichen Erfahrung ist. Was die alten Griechen “ananke”, Notwendigkeit, nannten, beinhaltet zwei Dinge:

- a. man versteht es nicht und es erscheint als zwecklos, absurd, unvereinbar,
- b. aber man entkommt ihr nicht. Kurzum: unvermeidliche Sinnlosigkeit. Sagt de Vries: “Die anankè, unvermeidliche Mitursache (Anm.: nous oder Sinnlosigkeit), die nur negativen Sinn hat, weil ihre ‘grund’-lose Existenz eine vollkommene Gestaltung des Ganzen nach dem göttlichen Vorbild verhindert”. (A.c.,427). -

De Vries fasst zusammen: Sinnlichkeit und ‘anankè’, Sinnlosigkeit, sind die beiden Kräfte, die Platon im Universum sieht.

Schlussfolgerung. -- Wenn ein Denker wie Platon explizit zwei widersprüchliche ‘Kräfte’ (verstanden: Faktoren der Bewegung) im gesamten Universum sieht, sollte man sich keine Illusionen darüber machen: die Philosophie wird in ihrem Wunsch zu erklären teilweise scheitern. -

Auch: Immer wieder werden wir auf jene Dualität stoßen, die uns an Herakleitos’ widersprüchliches Denken erinnert (E.PL. 14: die verborgene Harmonie). Schon Herakleitos, der Platon durch seinen Lehrer Kratulos (E.PL. 75) kennenlernte, war überzeugt, dass die unsichtbare ‘harmonia’ (= Verschmelzung) von Gegensätzen - z.B. Gesundheit - bzw. - Krankheit - stärker sei als die sichtbare und greifbare ‘harmonia’, die wir mit unserem menschlichen Verstand - nous - erzeugen können. Platon ‘reaklitisiert’ also sehr deutlich.

Neunzehnte Probe - die platonische Konzeption der Philosophie. (108/109)

Philosophieren ist:

- a. als lebendige Person - in - der Gesellschaft/dem Kosmos - bewusst zu werden,
- b. im absoluten Licht "all dessen, was kostbare Wirklichkeit ist" (das gute Wesen),
- c. in der schmerzlichen Erkenntnis, dass viele Dinge "anankè", sinnlose Notwendigkeit sind. -

Das ist es, was uns das vorherige Beispiel gelehrt hat. Nun ein weiterer Aspekt. Im Besonderen: das aporetische.

Appl. Modell. -- Nehmen wir das Schema des Theaitetos. -- Die Schlüsselfrage, auf die der Dialog eine Antwort provozieren will, lautet: "Was ist Wissen, -- besonders in menschlichen Angelegenheiten?". Wie wir oben gesehen haben (E.PL. 90), ist "Wissen" im platonischen Kontext, wenn es den Menschen betrifft, immer "theoria, auch in ethischer Hinsicht". In diesem Sinne ist die platonische Erkenntnistheorie mehr als die allgemeine Erkenntnistheorie von heute.

Sogar noch mehr: Die "Tugend" im ethischen Sinne ist ein solches "Wissen" (d.h. eine Erkenntnis fachlicher und moralischer Art). Wer "Rechtschaffenheit" auf diese spezifische Weise "weiß", kann folglich gar nicht anders, als kompetent und ethisch zu handeln.

Das Wissen wird zunächst als Wahrnehmung untersucht. Lesen Sie noch einmal E.PL. 19, wo die Erkenntnistheorie des Sophisten Protagoras besprochen wird, -- mit dem ihr innewohnenden Relativismus (was objektiv gleich ist, ist subjektiv verschieden). - Weitere Forschung: Wissen als 'doxa', Meinung, - Meinung, individuelle Meinung. Auf der Grundlage von 'Rechtfertigungen'. -

Ergebnis: Alle erhobenen Definitionen von 'Wissen' werden als nicht wirklich gute Definitionen zurückgewiesen. Die Untersuchung verzettelt sich in diesem Punkt. Mit anderen Worten: keine positive Antwort.

Die Erklärung. Der Grund für das Stocken des Dialogs liegt sicherlich darin, dass Sokrates' Methode - die Maieutik - darauf abzielt, die individuellen Annahmen der Gesprächspartner ins volle Bewusstsein zu bringen. Wie wir E.PL. 104. -

Aber es ist durchaus möglich, dass Platon in diesem wie in anderen Dialogen seine eigenen Vorannahmen unterstellt hat ... Aber es ist durchaus möglich, dass Platon selbst in diesem wie in anderen Dialogen seine eigenen Voraussetzungen ... "einer Rechtfertigung" ("logon didonai", begründen) in dieser Form unterziehen will. -

Seine Ideenlehre spielt dabei eine große Rolle: Erkenntnis im Licht der Ideen spielt in diesem aporetischen Dialog offenbar keine Rolle: So weit kommt man mit keinem Gesprächspartner.

Der Begriff der “Aporetik”. -

Der Begriff “Aporie” bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch “ohne Ausweg sein” (Xenoph. Anabasis 5:6,10).-- Transitiv: (platonisch) “Unmöglichkeit, zur vollen Theoria vorzudringen”.

Anmerkung: -- Wenn dieses Stadium der Untersuchung als endgültig betrachtet wird, bedeutet “aporetisch” dasselbe wie “Skepsis”.

Bibl.: R. Allen, *Plato’ s Parmenides* (Übersetzung) Oxford, 1985. -- Der Parmenides-Dialog ist ebenfalls “aporetisch”. Auf folgende Weise. -- Lies E.PL 87 noch einmal. -

In diesem Dialog wird die hypothetische Methode angewandt:

a. Hypothese 1: “Das Eine ist”;

b. Hypothese 2: “Einer ist nicht”. Aber beide Hypothesen führen zur Inkongruenz.

Aporie (philosophisch). -

“Aporie” bedeutet in diesem Zusammenhang “ein Knoten, in den sich das reine Denkvermögen für die Erkenntnis, die im Licht der Ideen erfolgt, verstrickt. -- Ein solcher Dialog erforscht eine Frage in alle möglichen Richtungen. Aber er kommt zu keiner “wirklich guten” Antwort.

Offenbar lässt Platon den Leser des Dialogs in seiner “Aporie” ersticken. Um ihn zu zwingen, im sokratischen Sinne die Voraussetzungen zu untersuchen: “Wie kommt es, dass ich, -- dass wir, die Forschergemeinschaft, keine ‘wirklich gute’ Definition finden können?” “Liegt es nicht daran, dass ich, -- wir, nicht die richtigen -- wirklich guten -- Voraussetzungen haben?”. Immer so sokratisch.

Fazit - Wenn es wirklich sokratische Dialoge gibt, dann die aporetischen. Was auf eine Lücke im Sokratiek hinweist. Eine Lücke, die offenbar eher Platon als Sokrates erkannt hat.

Aristoteles schreibt Sokrates zu Recht a. die Induktion und b. die (allgemeine) Definition zu (E.PL. 22), nicht aber die Ideenlehre, die eindeutig Platon zugeschrieben wird. Was - nebenbei bemerkt - den Literaten Platon nicht daran hindert, ihm die Entdeckung der Ideenlehre in den Mund zu legen (E.PL. 61; Faidon).

Anmerkung: -- Für mehr ‘technische’ Erklärungen siehe V.Goldschmidt, *Les dialogues de Platon*, 24/31 (*Les dialogues aporétiques*). Daraus entnehmen wir ein Element: die Werturteile über “gut/nicht gut” (z.B. “sauber/unrein”, “gewissenhaft/gewissenlos”, “religiös/unreligiös”) werden von einigen getroffen, -- nicht auf der Grundlage wahrer Einsicht (lehrhafter Ideen), sondern auf der Grundlage von Oberflächlichkeit.

Zwanzigstes Beispiel: Das Konzept der platonischen Philosophie. (110/113)

Philosophieren ist

- a. das Bewusstsein von sich selbst in Gesellschaft und Kosmos,
- b. im absoluten Licht der höchsten Idee “des Guten” und in der tragischen Erkenntnis, dass das Universum und die Gesellschaft (mit dem Leben in ihr) “gemischt” sind (Harmonie von Gut und Böse).

Was innerhalb der rein sokratischen Methode zu “Aporien” führt, -- bestenfalls mit einer Gewissensprüfung über die eigenen individuellen oder kollektiven Vorurteile -- nun einen Schritt weiter: der Inklusionscharakter des Platonismus.

Appl. Modell. -- Bibl: A.R. Henderickx, *De rechtvaardigheid in De Staat van Platon*, (Die Gerechtigkeit in Platons Staat), in: Tijdschr.v.Fil. 6 (1944): 1/2, 23, 32.-- Steller zitiert dort die Gruppe der Meinungen.

A. -- Kephalos meint, dikaiosunè (Rechtschaffenheit, d. h. Gewissen haben) schließe das ehrliche Sprechen der Wahrheit ein;

Polemarchos meint, dass “Gewissen” darin besteht, “seinen Freunden Gutes zu tun und seinen Feinden Böses”;

Trasummachos meint, dass die “Gerechtigkeit” darin besteht, dass der Stärkere den Vorteil erlangt;

Glaukon sagt, dass “dikaiosunè” als “kleineres Übel” interpretiert wird;

Adeimantos erklärt, dass das Erscheinen von ‘dikaiosunè’ eine Quelle allen möglichen irdischen Glücks ist. --

Alle diese sehr unterschiedlichen Meinungen - der Lebensraum schlechthin der Sophisten und einer Reihe von jungen Leuten, die deshalb nicht wissen, woran sie sich zu halten haben - sind nach Platon nur möglich, weil das Licht der höchsten Idee “das Gute (Sein)” nicht als informatives Element durchkommt. -

Was Henderickx zu dem Schluss führt: “In einem ersten Schritt nimmt Platon eine Bestandsaufnahme der vorherrschenden Meinungen über dikaiosunè vor. Als “reinen Weizen” behält er von dieser Aussortierung zurück:

a. dikaiosunè ist eine Fähigkeit (in Bezug auf die Gerechtigkeit, d.h.)

b. es ist ein “aretè”, eine (gute) Eigenschaft der Seele.-Wenn der dikaiosunè - und - die - adikia (Ungerechtigkeit) - man beachte das Gegensatzpaar in den Seelen selbst - im... Wenn die dikaiosunè - und die - adikia (Ungerechtigkeit) - beachten Sie das Paar von Gegensätzen in den Seelen selbst - befinden sich in der....

Zum Beispiel nicht die Handelsmitte (Kefalos), nicht der Freundeskreis (Polemarchos), nicht die schamfreie Mentalität der Polis (Thrasummachos), nicht die Kompromissmentalität (Glaukon), nicht der Opportunismus (Adeimantos)”. Das Übel ist zu tief.

B. Bibl. : P. L  v  que, *L' aventure grecque*, (Das griechische Abenteuer), Paris, 1964-3, 366s. - Der Autor wundert sich über die immense Nachwirkung ("Rezeption") des Platonismus nach Platon. Er versucht, nun einen Abriss davon, eine Erklärung zu finden.

1.-- Die Tatsache. -- Der Platonismus impliziert von vornherein einen Widerspruch: er ist zugleich mathematisch präzises Wissen und Bewu  tseinserweiterung ('Erleuchtung'),-- und geschäftsmäßig-vernünftig und mystisch; -- er ist auch so auf Inklusion eingestellt und 'reich', daß die verschiedensten Lernsysteme in ihm Wurzeln geschlagen haben.

1. In der Antike zum Beispiel geht der Aristotelismus vom Platonismus aus, um ihn sowohl zu transformieren als auch zu deformieren.

Die "Neue Akademie" (Anm.: seit -265 (mit Arkesilaos)) vertritt probabilistische (Anm.: nur das Wahrscheinliche ist erreichbar) Thesen, in denen sich Platon selbst freilich kaum wiedererkannt hätte.

Der Neuplatonismus (Anm.: 250/600) - der prächtige Ableger des Hellenismus (Anm.: nach 320 entsteht die sp  thellenistische Kultur) - führt insbesondere den asketischen (Anm.: die Kasteiung begünstigenden) Zug des Platonismus zusammen mit dem mystischen Aufstieg zum "Einen" (das ist Gott) weiter.

2. Noch auffälliger ist die Tatsache, dass die großen spirituellen Religionen der alten Welt den Platonismus aufnehmen. -- Im ersten Jahrhundert n. Chr. wagte z. B. Philon der Jude (25/50) in Alexandria eine Synthese aus der platonischen Akademie und dem Alten Testament. --

Die christlichen Kirchenväter (Anm.: 33/800: Patristik) sehen in Platon den ersten Grad einer "Weisheit", die durch die christliche Botschaft ihre Vollendung erreicht. Der größte Kirchenvater, Augustinus von Tagaste (354/430), wäre nicht er selbst, wenn er vor seiner Bekehrung nicht dem Neuplatonismus als einer Art Glauben angehangen hätte.

3. -- Das Mittelalter - sowohl der Islam als auch das Judentum und das Christentum - ernährte sich vom Platonismus.

4. -- Die Renaissance -- wie paradox auch immer -- stellt die "Befreiung des Denkens" in das Zeichen des Platonismus.

2 -- Die Erklärung.

-- Wenn die platonische Botschaft eine befruchtende Wirkung auf das abendländische Denken hatte, so ist dies zum Teil darauf zurückzuführen, daß Platon dem Denken selbst ein wunderbares Gedankenleben geschenkt hat. -

1. Vor Platon drückten sich die Denker - mit Ausnahme von Sokrates - in Prosatrakten oder in didaktischer Poesie aus.

2. Er verlässt diese Form und gründet den philosophischen Dialog, - eine Form des Gesprächs, die ein echter Dialog ist, - mit echten Charakteren. Da sind zum Beispiel der unvergleichliche Sokrates - Platons Lehrer und mehr und mehr Platon selbst -, die großen Sophisten, seine Gegner, die kultivierten jungen Leute mit ihrer Naivität und mit ihrem großen Interesse (...).

Eine Welt, in der es an nichts fehlt, nicht einmal an der leuchtenden Gegenwart der Frau, in der Person der Diotima (Anm.: Platons Abendmahl 201 d). Eine Welt, in der der Athener, der Spartaner, der Kreter Seite an Seite mit dem Fremden leben. In der der mickrige Sklave (der die Frage nach der Quadratzahl lösen muss) sich mit den freien Männern unterhält, die sich der philosophischen Muße hingeben.

Ohne dass der Autor des Textes im Vordergrund steht, tritt die in ihrer Vollständigkeit gefundene Wahrheit allmählich zutage - im Verlauf des Arguments, in dem der Gegner - gemäß der sokratischen Methode und dieser in ihrer besten Form - bis an seine Grenzen getrieben wird.

Diese platonische Methode der Eindämmung bringt es mit sich, dass Platon in den empfindlichsten Momenten den Mythos als einziges Mittel einsetzt, um der in den Körper eingetauchten Seele zu erlauben, mit einem kühnen Blick in die transzendentalen (= übersinnlichen) Wirklichkeiten einzudringen.

In der platonischen Klausur treffen alle Gegensätze aufeinander: vom schnellen Bad im Fluss Ilis(s)os bis zu den in Harmonie kreisenden Himmelskörpern, -- vom festlichen Freundeskreis bis zu den harten Problemen des Stadtstaates, -- von der empfindsamen Beschwörung der lächelnden Schönheit der Jugend bis zu den Strapazen eines toten Lebens.

Wenn der große Meister der Akademie über die Jahrhunderte hinweg eine solche Wirkung hatte, dann deshalb, weil er in seine Dialoge die ganze Zartheit seines Gewissens, die Furcht vor seinen Problemen und die Kraft seiner Sehnsüchte hineingelegt hat, die eine Welt darstellen, die zweifellos die reichste ist, die uns die Antike hinterlassen hat". So viel zur "Lobrede" eines Historikers.

Philosophie im Dialog. -

Beginnen wir mit einem Irrtum. V. Tejeras, *Nietzsche and Greek Thought*, Dordrecht/ Boston/ Lancaster, M Nijhoff, 1987, beschäftigt sich mit der Frage, ob Nietzsches Sokrates tatsächlich mit Platons Sokrates übereinstimmt. Was Tejera klar verneint. Nietzsches Platon-Interpretation - es ist eine wahre Interpretation im Sinne nicht des Sinns, sondern des Sinns - beruht auf einem ungeprüften Platon. Aber das ist nur von marginaler Bedeutung: Der Autor zielt auf eine dialogische Interpretation Platons.

Zweite Probe: Tejera sagt: --

a. Platon, als Literat, verwandelt historische Figuren in literarische Produkte. Dies ist seit langem bekannt. Obwohl nach Meinung von Kennern immer ein echter historischer Kern vorhanden ist.

b. Platon, auch wenn er Sokrates - sozusagen in seinem Namen - sprechen lässt, reflektiert nicht immer sein eigenes Denken. So dass es schwierig bleibt, Platons eigene Philosophie immer mit absoluter Sicherheit zu extrahieren.

c. Die Dialogform führt nicht zu einer Abhandlung, sondern zu einer Erkenntnis - einer Theoria - im Werden. --

Anmerkung: -- Was zum x-ten Mal darauf hinweist, dass Platon viel mehr Heraklitener ist, als man gewöhnlich annimmt, weil man ihn a priori mit einem Eleaten identifiziert. Platon, -- nach Tejera -- ist vor allem ein Aporetiker, -- nicht der Ausarbeiter eines geschlossenen Systems.

Zweites Beispiel: -- Abgesehen von Tejera als "Autoritätsargument" gibt es z.B. J. Klein, *A Commentary on Plato's Meno*, Chicago/ London, Univ. of Chicago Press, 1898 (1965-1).

Das Werk ist ein Kommentar zum Meno-Dialog (E.PL. 89vv.). -- Aber die Einleitung ist interessant: Der Autor sagt, dass wir Platon auf eine dialogische Weise lesen sollten. Der Dialog ist wie ein Drama aufgebaut. Das Drama ist mehr als literarische Ausschmückung (was es zu einem Scheindrama machen würde). Die Entstehung der Theoria ist buchstäblich "dramatisch", d.h. sie ist mit den handelnden Personen und ihrem Reifungsprozess verwoben. Mehr noch: Platon geht davon aus, dass eine "wirklich gute" Lektüre seiner Dialoge so abläuft, dass der Leser selbst in das dramatisch-philosophische Gedankengeschehen verwoben wird. -

Das wiederum ist mehr Herakleitos als Parmenides: Dafür ist Parmenides zu sehr ein 'Stasiotes'.

Einundzwanzigste Probe. -- Platonische Esoterik. (114/117)

“Das Selbstverständliche dekonstruieren”. -- so lautet die Parole eines J. Derrida, der zwar keine Lösungen für die wirklichen Fragen des Lebens bringt, dafür aber das ‘Lesen’ lehrt, -- das Lesen von Texten.

Derrida betont vor allem, dass man bei der Lektüre eines Textes - eines literarischen Textes, aber auch eines wissenschaftlichen oder gar philosophischen Textes - auf das achten muss, was im Text nicht zum Ausdruck kommt, diesen aber dennoch “mitbestimmt”: das Vergessene, -- das Verdrängte, ja, das Verdrängte. Denn das ist es, was ihm manchmal seinen wahren Sinn gibt. -- Das ist die Form des “wirklich guten” Lesens, die wir jetzt machen werden.

Zur Einführung. -

“Die Gründung der Akademie als ständige Gesellschaft zur Verfolgung der exakten und humanen Wissenschaften war in der Tat die erste Gründung einer Universität. (Encycl. Britannica, Chicago, 1967, Bd. 18, 21).

Es ist möglich, die “akadèmeia” als Vorläufer der Universität zu betrachten. Schließlich war die “Wissenschaft” - im handfesten (positiven) und im philosophischen Sinne - tatsächlich ein Entwurf Platons. Das geht aus den gesamten Ausführungen dieses Einführungskurses hervor. Ordnungstheorie und Logik, wenn auch nicht gesondert ausgearbeitet, dominieren den Platonismus nur allzu deutlich.

Sun.ousia’ bedeutet “zusammen existieren”.

So sagt Platon z.B.: “He tou theiou sunousia” und meint damit alles, was göttlich ist. Ein Gastmahl, ‘sumposion’, ist eine Form der sunousia, des Zusammenseins. Ja, das Kinderkriegen findet nach Platon “in der Form der intimen sunousia” statt (“Hè tès paidogonias sunousia”, wörtlich: die dem Kinderkriegen eigene Zweisamkeit). -- All dies macht die Bedeutung - existentiell, ‘lebensnah’, lebensverbunden - spürbar. -

Nun, die Lehren, die Platon gab, wurden als “sunousiai”, Zusammensein - wörtlich: Zusammensein - verstanden. In diesem Sinne sprach nach einem späten Neoplatonier auch Aristoteles, der einst an Platons Akademie studierte. -

Der Siebte Brief bestätigt dies förmlich: Der platonische Student studiert in erster Linie individuell, aber nicht ohne “innige Gemeinschaft” mit den “Mitstudenten”, “so dass der Funke der Erkenntnis” von einem Studenten zum anderen springt. -

Dies ist ein Beispiel für filia, das so geschätzte “Band der Freundschaft” zwischen Menschen.

Die Esoterik hinter den platonischen Dialogen. -

Der Begriff “esoterisch” bezeichnet eine Praxis und vor allem eine Lehre, die den Eingeweihten vorbehalten ist. Er steht im Gegensatz zu “exoterisch” oder “öffentlich”.

Die Thesen der Tübinger Schule haben diesen Aspekt Platons seit den Jahren 1959/1963 auf den neuesten Stand gebracht. -

Bibl. ...:

-- H.J. Krämer, *Arete bei Platon und Aristoteles (Zum Wesen und Geschichte der platonischen Ontologie)*, Abhandl. Heidelberg. Akad. d. Wissensch., phil. - hist. Kl., 1959: 6, Heidelberg, 1959 (Amsterdam, 1967);-

-- K. Gaiser, *Protreptik und Paränese bei Platon (Untersuchungen zur Form des platonischen Dialogs)*, Stuttgart, 1959;

-- *Platons ungeschriebene Lehre (Studien zur systematischen und geschichtlichen Begründung der Wissenschaft in der platonischen Schule)*, Stuttgart, 1963.

-- Ein ausgezeichnetes französisches Werk zum Thema ist: M. D. Richard, *L'enseignement oral de Platon (Une nouvelle interprétation du platonisme)* (Die mündliche Lehre Platons (Eine neue Interpretation des Platonismus)), Paris, Cerf, 1966.-
- Vor allem o.c., 7/15 (Vorwort) und 235/242 (Schluß) geben einen Überblick.

Die Tübinger Schule stellt die folgenden Thesen auf. --

1. Es ist seit jeher bekannt, dass Platon eine rein mündliche Lehre gehalten hat, in der offenbar mehr und anderes gesagt wurde als in den schriftlichen Dialogen. Das Faidon und der Siebte Brief sind in diesem Punkt eindeutig.

2. Neben Faidon 276a/e und dem *Siebten Brief* 344b/c sind weitere Hinweise auf die Antike bekannt. -- Zusammen mit diesen Zeugnissen geben die Anspielungen in den Dialogen selbst Anlaß zu den folgenden Thesen.

2.1. Das Neue ist, daß die Tübinger Schule behauptet, das Wesen der platonischen Philosophie sei nur in jener mündlichen Lehre zu finden, -- daß für Platon diese mündliche Lehre den einzig wahren Platonismus enthält. Sie ist das Original, auf das sich ... die schriftlichen Texte, als Modelle, beziehen.

2.2. Wie Gaiser zeigt, sind die schriftlichen Texte lediglich “protreptisch” (ermahnend) und “parenetisch”, (ermutigend): sie lenken die Menschen auf die sunousiai, die Lehren selbst. So wird erzählt, dass eine Axiothea, eine Frau aus Flious, nach der Lektüre von Platons Politeia als Mann verkleidet nach Athen kommt, um an Platons sunousiai teilzunehmen (Themistios, Orat. 23).

Die Tübinger Schule hat damit eine große Diskussion ausgelöst, die Platon und die gesamte antike griechische Philosophie in einem anderen Licht erscheinen lässt.

Die griechische Philosophie in einem anderen Licht. Die antike Philosophie ist vor allem eine mündliche Angelegenheit. Die schriftlichen Texte zum Beispiel waren in erster Linie zum Rezitieren gedacht. Sie wurden laut vorgelesen.

Thiasos, “lärmende Gruppe, die eine Opfergabe an eine Gottheit feiert (Rufe, Gesang, Tanz)”.

J.P. Lynch, *Aristotle's School*, Berkeley, 1972, behauptet, dass die philosophischen Schulen des Altertums “thiasoi”, religiöse Gesellschaften, waren.

-- G. Hanfmann, Muses in: *The Oxford Classical Dictionary*, Oxford, 1950-2, 583, behauptet ebenfalls, dass die Pythagoräer, Platon und Aristoteles ihre Schulen in Form von Thiasos zu Ehren der Musen, der Göttinnen der Poesie, der Literatur, der Musik und des Tanzes, - später auch der Astronomie, der Philosophie usw. - gründeten. -- Was Lynch bestätigt.

Mustèrion. -- ‘Mustèrion’ (lat.: mysterium), etwas Geheimnisvolles. -- Genauer: eine religiöse Feier, die im Geheimen, in einem geschlossenen Kreis stattfindet. -- Im Symposion 210a bezeichnet Platon die Philosophie als ein ‘Mysterium’.

Was sicherlich bedeutet, dass sie etwas ist, das den Eingeweihten vorbehalten ist. - - Eines der Merkmale eines “Mysteriums” ist, dass seine Ideen und Praktiken niemals schriftlichen Texten anvertraut werden. -- Das würde erklären, warum Platon auch so handelt.

“Wie ein fernes Echo der mündlichen Lehre.” -- *Faidros* 275d/e sagt, dass ein Schriftstück “in alle Richtungen rollt”. In der Tat bietet er eine “akroamatische” (= exoterische) Lehre an. “Wie ein fernes Echo” dessen, was mündlich und in geschlossenen Kreisen gesagt wird.

Der spielerische Platon. -- Lesen Sie jetzt noch einmal E.PL. Das Verfassen eines literarischen Textes ist für Platon, *Faidros* 265c, 276b, “ein Spiel mit den Göttern”. Das Verfassen philosophischer Texte ist eine angemessene und sogar religiöse Form der “Unterhaltung”.

So ist sein *Timaios* eine Geschichte - an sich nicht unwahrscheinlich -, die als Darstellung der Geburt des Gott-Kosmos gedacht ist. Es handelt sich also um eine Art Opfer für die Göttin Athene (*Tim* 26c).

Er gleicht einer heiligen Feier (*Gesetze* 644d), ein Text ist schließlich sowohl Mimesis, Nachahmung, als auch Methexis, Teilnahme, an “dem göttlichen Spiel, das die Ordnung des ganzen Kosmos war”.

Platon selbst betont wiederholt, dass man seine literarischen Stücke nicht zu ernst nehmen sollte. Mit Ironie betrachtet er dann seine eigenen Dialoge als ein Spiel, das das Vergnügen der Götter bei der Erschaffung der Welt widerspiegelt". (P. Hadot, Préface, in: Richard, *L'enseignement oral*, (Mündlicher Unterricht), 14).

Anmerkung: -- Soweit eine Skizze der Meinung der Tübinger Schule, -- ohne ihre 'Rekonstruktion' der sogenannten "Geheimlehre" Platons. Warum ohne? Weil diese Rekonstruktion offenbar sehr zweifelhaft ist.

"Viel schwieriger wird es, wenn man diese Lehre aus späteren, schriftlichen Zeugnissen rekonstruieren will, die in vielerlei Hinsicht historisch unzuverlässig sind (z.B. vermischt mit anderen Einflüssen).

Und noch fragwürdiger wird es, wenn man diese rekonstruierte Lehre als den eigentlichen Kern ("qualitativ das Wichtigste") von Platons Philosophie betrachten und von dort aus die Dialoge systematischer interpretieren will". (C. Stahl, Literatuuroverzicht. (Literaturbericht), -- (Neo-) *Platonica*, in: Tijdschr.v.Fil. 46 (1984): 2 (Juni), 323,-- wo Steller das Buch von H. Krämer, *Platone e i fondamenti della metafisica*, Milano, 1982, bespricht, -- ein Werk der Tübinger Schule, aber aktueller.

In der Tat läuft die von den Tübingern gewagte Rekonstruktion auf eine Art Stoeicheiose hinaus, wie wir sie erklären. Aber sie hilft nicht viel weiter, außer einer komplizierten Argumentation. C. Steel, a.a.O., ebd., sagt: "W. Wieland, *Platon und die Formen des Wissens*, Göttingen, 1982, hat Recht, wenn er schreibt, dass zwei Seiten aus einem zufälligen Dialog mehr philosophischen Inhalt enthalten als alles, was man aus der indirekten Überlieferung zu konstruieren vermochte".

Fazit: P. Schleiermacher (1768/1834; romantische Hermeneutik) war davon überzeugt, dass die Dialoge die wahren Lehren Platons enthalten und lehnte den "esoterischen" Platon ab. Schleiermachers Dialogtheorie wird durch den Streit um den esoterischen Platon eher bestärkt.

Anmerkung: -- Ernsthafter ist J. Bernhardt, *Platon et le matérialisme ancien (La théorie de l' âme-harmonie dans la philosophie de Platon)*, (Platon und der antike Materialismus (Die Theorie der Seelenharmonie in Platons Philosophie)), Paris, Payot, 1971), in dem begründet wird, wie sich Platon im Hinblick auf Atomistik (= 'Materialismus'), Sophistik und vor allem Herakleitos' Konzept der "Harmonie der Gegensätze" entwickelt hat (als eine grundlegende Einsicht, die den gesamten Platonismus etwas erschüttert).

Studienhinweise 1.

Vorwort (01/06).-- Moderne und gegenwärtige Rezeption.-- Antike griechische Philosophie (alg. ontw./ logischer Strang).-- Weisheit. Der christliche Osten. Sophologische Grundstruktur (präexistent/ natürlich/ informativ/ normativ). Ontologie als diese vier Gesichtspunkte zusammen.

1.-- Die platonische Theorie (07/11).

Dank der Beobachtung (scharf) zum Durchschauen kommen (Vorannahmen). Historische Erklärung (genetische Methode von Platon).

1. Die Milesianer.

2. Die Paläopythagoräer ('theates', lat.: Spekulant, jemand, der scharf beobachtet, um zu verstehen).

3. Die jüngeren Naturphilosophen (Neo-Milesianer).

Platonische Theoria: Entwicklung der Disposition, alles, was ist, "wissenschaftlich (= dialektisch) wahrzunehmen, um es zu verstehen und zu erklären. Insbesondere das "Gute" (das Wirkliche und wirklich Wertvolle) in den Daten.

2.-- Die platonische Theoria (12/16).

Das überlistende Element in der Natur.

1. Die eleatische Methode (Wahrheit / Meinungen). Logik und Dialektik, Eristik.

2. Die heraklitische Methode (das göttliche Gesetz der Gegensätze, z.B. im menschlichen Leben). Kratulos, der Lehrer von Platon.

3. die platonischen Theorien (17/21).

Der Zeitgeist (entartete Demokratie; Kallikles; Sophistik).-- Der "Sophist" ("Intellektuelle"). Protagoras von Abdera und Gorgias von Leontinoi (Kunst der Verzauberung).-- Sich durchsetzen (Rationalität im Dienste des Machtwillens).

4.-- Die platonische Theoria (22/30).

Sokrates.-- Die Tugend, definiert in Definitionen durch Induktion (Stichproben). Summative und amplifikative Induktion (Baconische Interpretation: experimentell; Anaxagoras von Klazomenai: experimentelle Methode).-- Sokrates' a-fortiori-Argument.

Signifikante Seite. -- Sokrates und der Staat. Seine Aura.-- Genuss, ja, aber vor allem gewissenhafter Genuss und religiös begründet. Der Tod des Sokrates: Platon's Verzweiflung seither.

5.-- Die platonischen Theorien (31/37).

Wahrheit (die sich offenbarenden Dinge selbst). Ontologie: die wirkliche Wirklichkeit, untersucht in ihrem Sinn (Wahrheit).-- Intentionalität (subj./obj.) bei Platon: das edle Joch (das Gleiche (Original) durch das Gleiche (Modell) . Dies im Lichte des "Guten" (= wirklich Wertvollen).

Studienhinweise 2.

6.-- Die platonische Ordnungslehre (38/46) -- Das Kapitel beginnt mit einer Zusammenfassung dessen, was über Theorien gesagt wurde.-- Prägen Sie sich das gut ein (es ist die Zusammenfassung von Platons Vorgängern und zugleich ein Abriss seiner Erkenntnistheorie (Ontologie)).-- Die Dialektik ist streng genommen beides: Ordnung und Logik. Im Dienste der Theoria, der Einsicht in die Wirklichkeit und den realen Wert.

Kosmos (Ordnung, saubere (hervorbringende) Ordnung).-- App: Modell: Phonetik (Theorie des Klangs), die die Elemente/Teile aller Elemente (Sammlung) und des Ganzen (System) der Sprache untersucht.-- Vergleichende Methode. -- Begriffe: Einheit/Zahl; Anzahl (Sammlung), Ganzes (System); -- Stoicheion, Element und Faktor.

Stoicheiosis (= Ordnungslehre, Faktorenanalyse): holistisch und hypothetisch zugleich (Element und Prämisse zugleich). -- Auch der spätere Platon (Paläopythagoreer). -- Archè, principium, Prinzip.

7.-- Die platonische Begriffslehre (47/49).

Logik: Der Begriff des 'kuklos' (Kreis, rund). -- Die Aspekte: Name (= Begriff)/ Definition (= Konzept);-- 'Bild' (= Kopie), dank des Beispiels. -- Wissenschaft (Transparenz, wahre Meinung), sieht die drei gleichzeitig. -- Über und in all dem die Idee, die sich sowohl im Begriff als auch im Exemplar und in der Wissenschaft über diese beiden widerspiegelt.

8.-- Die platonische Theorie der Begriffe (50/52)

Logik.-- Die ideelle Methode.-- Angewandtes Modell.--

1. Idee.

2.1. Kopie (Bild),

2.2. handwerkliche oder künstlerische Arbeit. Zu ergänzen: Künstlermodell und Entwurf.-- Die platonische Idee: eine objektive Realität, die in allen ihren Kopien vorhanden ist und ihr Muster bestimmt.

DNZ als Information von Prozessen, ein gutes Beispiel für Idee.

9.-- Die platonische Theorie der Begriffe (53/56).

Logik: Was ist das Schöne. "Ein schönes Mädchen". -- Synekdoche als ausweichende Antwort des Sophisten.-- Formalismus. Konzeptualismus. Logizismus. (Mathematisch).

Popper. -- Abstraktionismus (Konzeptualismus) (Russell). Was ist 'Abstraktion'? Sicherlich nicht 'Vorstellung', die zur Idee, vor und über, aber auch in die Erscheinungen eindringt.

10.-- Die platonische Theorie der Begriffe (57/60).

Logik - Die lemmatisch-analytische Methode als ideelle Methode: "Gold" (Locke / Willmann). Von der nominalen (verbalen) zur realen (geschäftlichen) Definition.

Studienhinweise 3.

11. - Die platonische Begriffslehre (61/68).

Logik -- Identität von etwas: in ihm, aber eigentlich auch über und vor ihm. Methexis, participatio, Teilhabe (Teil haben). Transzendenz / Immanenz. -- Die 'Bilder' ('Exemplare') einer hohen Idee bauen sie ab (platonischer Dekonstruktivismus). Vico, Johannes von Salisbury über "Ideal/Wirklichkeit". G. von Le Fort: Sinn. Utopie, Ideologien, Realpolitik. -- Zurück zu Johannes von Salisbury: These/Hypothese. Die Idee ist ein Ideal.

12. - Die platonische Theorie der Begriffe (69/74).

Logik.-- Lehre vom Licht (mystisch/ rational/ ethisch).-- Scholastischer dreigliedriger Realismus der Jahrhundertmitte.-- Nominalismus/ Abstraktionismus/ Ideationismus.-- Schneeglöckchen.-- Forma ante, in, post.-- Die zehn Gebote als Modell.

13.-- Die platonische Theorie der Sprache (75/77).

Das Wesen der Sprache: ikonisch oder nicht? Die ursprüngliche Sprache.

14. - Die platonische Theorie des Urteils (78/83).

Logik - Pindaros' Urteil. Substantiv/Verb, das auf den Fall ausgerichtet ist. - Platon: der Satz (das Urteil) ist über etwas. - Identitätstheorie: mit sich selbst übereinstimmend (totales Id.), mit etwas anderem (partiell oder analoges Id.). -- logisch: wenn, dann (de- und reduktiv) nach der partiellen oder totalen Identität. Der Begriff des "Seins" als identifizierbarer Begriff.

15.-- Die platonische Theorie des Urteils (84/88).

Logik: Platons einschränkendes Urteil: eine Behauptung evoziert die andere, entgegengesetzte. Mäßigung. Methode der gegensätzlichen Hypothesen (Parmenides) - - Oppositionalismus.

16.-- Die Theorie der Definition und Klassifikation (89/94).

Logik.--

1. Definieren als Fähigkeit: Das Gespräch mit Menon über "Tugend(igkeit)" erfordert logische Strenge (das Allgemeine der Definition aus Proben).

2. Ethisch definieren: Fachwissen ohne Gewissen ist nicht mehr menschlich, ist Illusion, - mehr Nichts als Etwas. "Seht euch den Dieb an". -- Zusammenfassend : synoptisch/ diairetisch. Dichotomien. Idee : undefinierbar.

17.-- Die platonische Theorie der Argumentation (95/104).

Logik: Archè, principium, Prinzip, Voraussetzung (Hypothese): Was etwas regiert, muss als Hypothese vorausgesetzt werden. Dann wird dieses Etwas verständlich.

Fundationalismus: Das Prinzip des notwendigen und hinreichenden Grundes oder der Begründung.

Linguistik, mehr noch, die Mathematik als eine Art des Denkens.